MAY 23 1930

# The Lutheran Church Quarterly

Magazine for Ev.-Luth. Theology (Vol. LIV)
Theol. Quarterly (1897—1928) Church Monthly (Vol. X)

Vol. I July 1928 No. 6


PIEPER, F. Luthers Lehre von dem letzten theologischen Schlussexamen
DALLMANN, W. Luther, Peter Martyr, Hugo Grotius
ENGELDER, T. E. Magdeburg: Bollwerk gegen den Untergang des Antichristentums. (Fortsetzung.)
KRETZMANN, P. E. The Fiftieth Anniversary of the Captivity Lectures
WISMAR, C. [illegible]
Disposition [illegible]
Theological Observer [illegible]
Vermischtes
Book Reviews


Ein Prediger [illegible] das die Leute [illegible] dass er die [illegible] Christi [illegible] Schmidt, Vom [illegible] auch daneben [illegible] die Schule [illegible] I Cor. [illegible]

Rev. [illegible] Editor
CONCORDIA [illegible] Mo.

# CONCORDIA THEOLOGICAL MONTHLY

published by

THE FACULTY OF CONCORDIA SEMINARY
ST. LOUIS, MO.

EDITORIAL COMMITTEE: —
PROF. P. PIEPER
PROF. W. ARNDT
PROF. THEO. ZARTSCH
PROF. J. FRERKING
PROF. P. E. KRETZMANN

BOOKS REVIEWED: —

Haddon, W.: Die Offenbarung des Johannes

Fiske, Charles, and Easton, Burton Scott: The Real Jesus: What He Taught, What He Did, Who He Was

Machen, J. Gresham: The Virgin Birth of Christ

Brunner, H. Emil: The Theology of Crisis

Hall, Bernard Eddings: Beyond Agnosticism

Baldensperger, Wilhelm: Jerusalem und sein Gelände

Fuller, C. E., and Wynne, John J.: The New Catholic Dictionary

Address all communications to the Editorial Committee in care of the Managing Editor

Prof. P. E. Kretzmann, 801 De Mun Ave., St. Louis, Mo.

All business correspondence is to be addressed to the publishers

Concordia Publishing House, 3558 Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.

Subscription, $1.50 per annum anywhere in the United States, strictly in advance.

Entered at the Post Office of St. Louis, Mo., as second-class matter. Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in Section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on

# Concordia Theological Monthly

VOL. I JUNE, 1930 NO. 6

## Theſen, die dem „theologiſchen Schlußexamen" dienen können.

Bei den Verhandlungen über die Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl iſt unter uns gelegentlich auch von einem „theologiſchen Schlußexamen" geredet worden. Auch der Unterzeichnete hat dieſen oder einen ähnlichen Ausdruck in Schriften und beſonders im theologiſchen Lehrſaal gebraucht. Nach längerer Darlegung der Lehre von der ewigen Erwählung aus der Schrift und auch unter Hinweis auf das lutheriſche Bekenntnis wurden in einer „Schlußbemerkung" mündlich oder auch diktatweiſe etwa dieſe Worte hinzugefügt: „An der Lehre von der ewigen Erwählung macht der Theologe ſein theologiſches Schlußexamen. Bei der Behandlung dieſer Lehre ſtellt ſich's heraus, ob der Theologe durch Gottes Gnade auf dem Gebiet der chriſtlichen Lehre wirklich vom Rationalismus frei iſt. Es tritt zutage, ob er auch bei ſtarker Verſuchung dem Rationalismus keine Konzeſſionen macht, ſondern unverrückt an der Schrift als der einzigen Quelle und Norm der chriſtlichen Lehre bleibt, das iſt, nur da redet, wo die Schrift redet, und ſchweigt, wo die Schrift ſchweigt."

Es läßt ſich nicht leugnen, daß bei der Darlegung der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl wirklich eine große Verſuchung vorliegt, entweder mit den Calviniſten die universalis gratia oder mit den Synergiſten die sola gratia zu leugnen. Angeſichts der Tatſache, daß nur ein Teil der Menſchen ſelig wird, liegt die menſchliche „Folgerung" nahe: Gottes Gnade in Chriſto kann nicht eine allgemeine und ernſtliche Gnade ſein. Hat aber der rationaliſierende Theologe keine Luſt zu dieſer calviniſtiſchen Spezies des Rationalismus, ſo liegt die ſynergiſtiſche Spezies ſehr nahe, nämlich die menſchliche „Folgerung": Die Bekehrung und Seligkeit kann nicht allein von Gottes Gnade in Chriſto abhängen. Man muß lehren, daß der Teil der Menſchen, der tatſächlich bekehrt und ſelig wird, im Vergleich mit dem Teil, der unbekehrt bleibt und verlorengeht, ſich „verſchieden" (gemeint iſt beſſer) verhält. Die bekehrt und ſelig werden, müſſen notwendig

(necesse est) der Wirkung des Heiligen Geistes einen geringeren Widerstand entgegengebracht und so eine geringere Schuld vor Gott gehabt haben. Nur „so erklärt es sich", warum nur ein Teil der Menschen selig wird. In dieser Weise argumentieren die, welche noch nicht das theologische Schlußexamen gemacht haben.

Anders die Väter der Konkordienformel. Sie zeigen, daß sie das Schlußexamen gemacht und bestanden haben. Sie halten beides, die universalis gratia und die sola gratia, ohne jegliche Einschränkung fest. Die Konkordienformel macht weder dem calvinistischen noch dem synergischen Rationalismus Konzessionen. Sie verweist beide Spezies des Rationalismus aus dem Gebiet der lutherischen Kirche. Sie läßt die Heilige Schrift die einzige Quelle und Norm der christlichen Lehre bleiben. Sie redet, wo Gottes Wort redet, und schweigt, wo Gottes Wort schweigt. Dies tritt besonders bei ihrer Darlegung der Lehre von der Gnadenwahl zutage. Und das ist der Grund, weshalb alle, die noch nicht das theologische Schlußexamen gemacht und bestanden haben, sondern noch rationalistisch theologisieren, dem elften Artikel der Konkordienformel öffentlich oder heimlich sehr feindlich gegenüberstehen.

Darauf hat, woran wir schon neulich erinnerten, im vorigen Jahrhundert der Jurist Karl Fr. Göschel aufmerksam gemacht. In seiner im Jahre 1858 erschienenen Schrift „Die Konkordienformel — nach ihrer Geschichte, Lehre und kirchlichen Bedeutung" schreibt er u. a.: „An diesem [elften] Artikel wird es wirklich immer deutlicher, wie die Konkordienformel gegen allen Rationalismus, auch gegen den feinsten, gegen den Rationalismus der Gläubigen, ohne Ansehen der Person kräftig zu Felde zieht. Eben dadurch hat sie sich so vielen Widerspruch zugezogen bis zur Stunde: sie ist dem Rationalismus aller Stufen entgegen, und darum ist ihr auch aller Rationalismus abgeneigt, auch der Rationalismus, der sich selbst nicht dafürhält." (S. 144 f.)

Auf denselben Punkt wies auch sehr nachdrücklich D. Walther im 9. Jahrgang von „Lehre und Wehre" hin (1863, S. 297 ff.), als hier in den Vereinigten Staaten der Versuch gemacht wurde, mit einem in der Erlanger „Reformierten Kirchenzeitung" erschienenen und hier nachgedruckten Artikel Propaganda für die reformierte Kirche zu machen. Der Verfasser des Artikels war der Lizentiat E. W. Krummacher, Pastor der reformierten Gemeinde zu Duisburg am Rhein. Walther schrieb in seinem dem reformierten Lizentiaten der Theologie entgegengesetzten Artikel folgendes, was in das Kapitel vom theologischen Examen gehört: „Die letzte Probe, ob eine Darstellung der Lehre des Evangeliums pelagianischen oder semipelagianischen Sauerteig enthalte, ist in der Darstellung der Lehre von der Gnadenwahl zu suchen. Die Erfahrung bezeugt es leider, daß viele Lehrer in ihrer Lehrdarstellung die pelagianischen Irrwege nur so lange meiden und daran glücklich vorbeikommen, bis sie die Lehre von der Gnadenwahl oder Prädestination zu behandeln sich anschicken. Hier wird es endlich nur zu oft offenbar, daß sich selbst unter denjenigen, welche das Bekenntnis der Konkordienformel

von der Erbſünde und vom freien Willen Wort für Wort unterſchreiben zu können meinen, ſolche befinden, welche von allen pelagianiſchen Vorſtellungen noch keineswegs geheilt ſind. . . . Unſere teure Konkordienformel hat ſich *nicht*, wie ſpätere Theologen innerhalb unſerer Kirche, den calviniſchen Determinismus auf das andere Extrem, ſei es auch der ſubtilſte Semipelagianismus, drängen laſſen. Während ſie nämlich *leugnet*, daß Gott, wie die Calviniſten ſagen, die größte Anzahl der Menſchen nach ſeinem abſoluten Willen nicht ſelig machen wolle, ſondern ſie von Ewigkeit zur Sünde und zur Verdammnis beſtimmt habe und daher auch nicht ernſtlich berufe, daß Gott alſo die Urſache der Sünde und Verdammnis ſei, ſo behauptet ſie doch keineswegs zugleich, daß hingegen die Urſache der Erwählung und Seligkeit der Auserwählten ihr beſſeres Verhalten, ihr beſtändiger Glaube oder irgend etwas in ihnen, ſondern daß dieſe Urſache einzig und allein Gottes freie Gnade und Barmherzigkeit in Chriſto ſei. Die Calviniſten machen den *Schluß*: Hat Gott aus freier Gnade eine Anzahl Menſchen zur Seligkeit erwählt, und tut er allein alles, dieſelben zum Glauben zu bringen, im Glauben zu erhalten und endlich ſelig zu machen, ohne daß dieſelben auch nur das Geringſte dazu beitragen, ſo muß natürlich, da alle Menſchen von Natur in gleichem Verderben liegen, es hingegen allein an Gott liegen, daß die andern *nicht* zum Glauben kommen oder nicht darin bleiben und nicht ſelig, ſondern verdammt werden; es muß daran liegen, daß er jene durch eine unwiderſtehliche Gnadenwirkung bekehrt und erhält, an dieſen hingegen mit ſeiner Gnade vorübergeht und ſie in ihrem Verderben liegen läßt, weil er ihre Seligkeit nicht will, ſondern zur Verherrlichung ſeiner Gerechtigkeit ſie zur Sünde, zum Tod und zur Verdammnis von Ewigkeit beſtimmt und in der Zeit geſchaffen hat. Und es iſt freilich wahr, die unerleuchtete, das iſt, nicht dem Worte [Gottes] folgende, *Vernunft* kann nicht anders; die Vernunft *muß*, wenn ſie nicht nach der Schrift fragt und ihren eigenen Gedanken folgt, dieſen Schluß machen. Nicht aber alſo unſere teure Konkordienformel und mit ihr die ganze rechtgläubige lutheriſche Kirche. Sie macht dieſen Schluß nicht. Sie bleibt dabei: Daß Menſchen *ſelig* werden, das hat ſeinen Grund lediglich in Gottes freier *Gnade*; hingegen daß Menſchen *verdammt* werden, das hat lediglich ſeinen Grund in des Menſchen *Sünde und Schuld*. Sie ſieht auch, daß ſich dies nach der Vernunft nicht reimen laſſe; ſie ſieht auch, daß *nach der Vernunft*, wenn Menſchen nur um ihrer Sünde willen verdammt werden, die andern um ihres Beſſerſeins willen ſelig werden müſſen oder, wenn Menſchen nur aus freier Gnade ſelig werden, die andern aus Mangel des Gnadenwillens Gottes verdammt werden müſſen. Aber weil *beides* in Gottes Wort ſteht, daß Gott die Erwählten allein nach dem Wohlgefallen ſeines Willens zu Lobe ſeiner herrlichen Gnade ſchon von Ewigkeit erwählt und daß die Verdammten, während Gott aller Menſchen Seligkeit wolle, um ihrer eigenen Sünde und Schuld willen verworfen ſind, ſo glaubt, lehrt und

bekennt die Konkordienformel beides, schlägt nicht mit den Calvinisten eine Vernunftbrücke über den gähnenden Abgrund dieses unerklärlichen Geheimnisses, läßt beides stehen und betet in Demut Gott in seiner unbegreiflichen Weisheit an, die Lösung dieses scheinbaren Widerspruchs im ewigen Leben erwartend." Wir können den elften Artikel der Konkordienformel das Protokoll eines wohlbestandenen theologischen Schlußexamens nennen.

Bei einem Durchlesen der mancherlei Thesen, die im Laufe der Zeit zum Zweck der Einigung in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche aufgestellt und behandelt worden sind, fielen uns auch die Thesen in die Hände, die kurz die „Wausau-Thesen" genannt werden können. Diese Thesen (vom Jahre 1917) können neben andern dem „theologischen Schlußexamen" dienen. Die Konferenz, die über diese Thesen verhandelte, trug auch intersynodalen Charakter, wenn auch nur in einem kleineren Kreise. Diese Thesen lauten:

**Die sola gratia und die universalis gratia.**

I. These.

Die Schrift lehrt klar und ohne jegliche Einschränkung sowohl die sola gratia als auch die universalis gratia.

II. These.

Die sola gratia wird nur dann ohne Einschränkung festgehalten, wenn wir nach Schrift und Bekenntnis lehren, daß die Seligwerdenden sich nicht nur in gleicher Schuld befinden wie die Verlorengehenden, sondern sich gegen Gottes Wort und Gnadenwirkung auch nicht anders, sondern ebenso übel verhalten wie jene.

III. These.

Die universalis gratia wird nur dann ohne Einschränkung festgehalten, wenn wir nach Schrift und Bekenntnis lehren, daß die Verlorengehenden nicht aus einem Mangel der Gnade unbekehrt bleiben und verworfen werden, sondern allein, weil sie sich übel gegen Gottes Wort und Gottes Gnadenwirkung im Wort verhalten.

IV. These.

Wer an dem Gedanken festhält, daß aus der sola gratia, speziell aus der „gleichen Schuld" und dem „gleich üblen Verhalten", die Leugnung der universalis gratia folge, der urteilt nicht nach Schrift und Bekenntnis, sondern nach seiner Vernunft.

V. These.

Wer in der Meinung beharrt, daß zum Festhalten an der universalis gratia die Annahme einer ungleichen Schuld oder doch eines verschiedenen Verhaltens gegen die Gnade nötig sei, der folgt nicht der Schrift und dem Bekenntnis, sondern seiner Vernunft.

So die Wauſau-Theſen. In dieſen Theſen iſt dem Rationalismus gewehrt. Sowohl der Calvinismus, der in rationaliſtiſchem Intereſſe die allgemeine Gnade leugnet, als auch der Synergismus, der in demſelben Intereſſe das „Allein aus Gnaden“ leugnet, werden aus der lutheriſchen Kirche verwieſen. Die universalis und die sola gratia werden als Schriftlehren feſtgehalten. Und damit wird das feſtgehalten, was jeder Menſch, deſſen Gewiſſen von dem Verdammungsurteil des göttlichen Geſetzes ernſtlich getroffen iſt, notwendig gebraucht, wenn er nicht in Zweifel und Verzweiflung umkommen ſoll, daher die Mahnung der Konkordienformel, daß wir bei der Betrachtung der ewigen Erwählung „in alle Wege ſteif und feſt darüber halten, daß, wie die Predigt der Buße, alſo auch die Verheißung des Evangelii universalis, das iſt, über alle Menſchen gehe“ (Art. XI, 28 ff.). Daher auch die Ermahnung der Konkordienformel, ja nicht auf ſeiten derer, die bekehrt und ſelig werden, im Vergleich mit denen, die unbekehrt bleiben und verlorengehen, eine geringere Schuld und ein weniger übles Verhalten anzunehmen, weil damit die sola gratia aufgegeben werden würde (Art. XI, 57 ff.). Daher die weitere Mahnung der Konkordienformel, daß wir uns ja bei Hoſ. 13: „Iſrael, daß du verdirbeſt, die Schuld iſt dein; daß dir aber geholfen wird, das iſt lauter meine Gnade“ als der Grenze der menſchlichen Erkenntnis in dieſem Leben beruhigen (Art. XI, 62 ff.). Daher endlich auch die Generalregel der Konkordienformel für die rechte Betrachtung und den heilſamen Gebrauch der Lehre von der ewigen Erwählung: „Hiervon ſollen wir nicht urteilen nach unſerer Vernunft, auch nicht nach dem Geſetz oder einigem äußerlichen Schein, auch ſollen wir uns nicht unterſtehen, den heimlichen, verborgenen Abgrund göttlicher Verſehung zu forſchen, ſondern auf den geoffenbarten Willen Gottes achtgeben. Denn er hat uns offenbaret und wiſſen laſſen das Geheimnis ſeines Willens und hat dasſelbige hervorgebracht durch Chriſtum, daß es geprediget werde, Eph. 1; 2 Tim. 1“ (Art. XI, 26).

Das Evangelium von Chriſto iſt nach Inhalt und Abſicht eine Liebeserklärung Gottes an die ganze Sünderwelt und an jedes einzelne Glied derſelben. Jeder, der dies Evangelium glaubt — und das iſt Gottes ernſtlicher Wille und Befehl —, der iſt durch dieſen Glauben überzeugt, daß Gott ihn nicht haßt, ſondern liebt, und zwar in dem Maße liebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn für ihn hat Menſch werden, leiden und ſterben laſſen. Durch den Glauben an das Evangelium ſchwindet der Menſchengedanke, daß Gott uns möglicherweiſe auch zur ewigen Verdammnis erwählt haben könne. Der Gedanke ſchwindet wie der Nebel vor der Sonne. So argumentiert der Apoſtel Paulus: „Iſt Gott für uns, wer mag wider uns ſein? Welcher auch ſeines eigenen Sohnes nicht hat verſchonet, ſondern hat ihn für uns alle dahingegeben: wie ſollte er uns mit ihm nicht alles ſchenken?“ Röm. 8, 31. 32. So argumentiert daher auch Luther: Intuere vulnera

Christi et sanguinem pro te fusum; ex istis fulgebit praedestinatio; deutſch: „Schau' die Wunden Chriſti an und das für dich vergoſſene Blut; daraus wird dir die Prädeſtination entgegenleuchten" (zu Gen. 26, 9; Exeg. Opera lat., Erl. VI, 296 sq.). F. Pieper.

## How Peter Became Pope.

### I. To Constantine.

Waiving discussion, let us assume that Peter came to Rome shortly before his death.

This humble "elder" begs his fellow-elders to feed the flock of God and not to be "lords over God's heritage, but ensamples to the flock," 1 Pet. 5, 1—3. How did this humble elder grow into the infallible Pope who holds the place of God on earth?

Rome was the capital of the world, and the bishop naturally shared in the glory that was Rome's.

All roads lead to Rome, and Christians from all parts of the world came to Rome and became acquainted with the bishop in the world's capital, and so his influence spread abroad.

Even in Paul's day the faith of the Roman Christians was "proclaimed throughout the whole world," Rom. 1, 8.

The Roman Christians were zealous missionaries. As early as 156 King Lucius asked them for missionaries to Britain, according to Tertullian and Bede. There were bishops in Mainz and Koeln as early as 185. In 180 Christians from Madaura and Numidia in North Africa were martyrs. There were Christians in Spain in the days of Irenaeus and Tertullian; they were numerous in the days of Cyprian. (Harnack, *Expansion,* II.) Naturally the missions were greatly influenced by the mother church.

People of influence joined the Christians. Paul converted the Proconsul Sergius Paulus of Cyprus, and the Philippians get greetings from those of Caesar's household, Acts 13, 7; Phil. 4, 22. Tiberius tried to number Jesus among the Roman gods, but the Senate hindered it, says Tertullian, *Apol.* 5. (Suetonius, *Life of Claudius,* 25.) Being obviously pleased with the doctrine, Tiberius threatened death to the accusers of the Christians, says Eusebius, II, c. 2.

We hear of the Consul Titus Flavius Clemens and his wife Domitilla; a "distinguished lady," Pomponia Graecina; Justin Martyr; Valentinus; Ptolemaeus; Heracleon; Marcion, the Senator (?); Apollonius; the distinguished lawyer Tertullian, who says Christianity has gained the palace, the senate, the forum, and the army. Similar testimony is borne by Clement, Origen, Pliny's letter to Caesar, Cyprian, Eusebius, Minutius Felix, the second rescript of

Emperor Valerian, in 258, which notices only the upper classes and members of Caesar's household. (Harnack, *Expansion,* II, 182—239.)

The Emperor Septimius Severus permitted Christians among his courtiers and gave support to the Christian Proculus on the Palatine.

Marcia, the morganatic wife of Emperor Commodus, who was brought up by the Roman presbyter Hyacinthus, about 189 asked Bishop Victorinus for the names of Christians in the unhealthy lead-mines of Sardinia and had Commodus set them free, and under her influence the persecutions died away. Such powerful persons naturally added prestige to the bishop of the church at Rome.

The church at Rome became wealthy at an early date and used its wealth in works of charity. Marcion donated 200,000 sesterces to the church. "The fostering Mistress of Charity," Ignatius of Antioch calls Rome on his way to martyrdom at Rome in his first epistle to the Corinthians. About 170 Bishop Dionysius of Corinth writes to the Romans: "From the beginning ye have been wont to show forth divers good works towards all the brethren. To many churches in divers towns have ye sent supplies and in this manner either relieved the poverty of the needy or provided necessary sustenance for the brethren in the mines. By such gifts do ye as Romans remain faithful to the customs inherited from your fathers. So also has your worthy Bishop Soter not only kept up this custom, but has practised it in increasing measure; for not only does he make lavish distribution of the gifts for the saints (members of the church), but he also cheers the brethren coming from afar with blessed words, as a loving father cheers his children."

Towards the end of the first century the church of Rome sent letters to the Corinthians, urging them to stop their church quarrel; these letters are supposed to have been written by Clement, a freedman of the Flavian imperial house, and so respected were they that they were read publicly in the churches for a century.

About the year 200 the forged Clementine Recognitions was brought to Rome with a letter from Clement to James at Jerusalem, telling how Peter had ordained him and set him in his own chair of teaching as Bishop of Rome. While the doctrinal part was rejected as heretical, the narrative part was readily believed and has been the traditional Roman account ever since. The consequence was drawn that, as Peter was the chief of the apostles, the Pope was the chief of all bishops. On this basis the Popes, as time went on, claimed ever-growing power.

Following St. John and the other apostles, the Asiatics kept Easter on the Passover, the 14th of Nisan; the Romans on Sunday. When the aged Polycarp of Smyrna came to Rome in 154, Bishop Anicetus tried to persuade Polycarp to follow the Roman rule, the custom of the "elders" preceding himself; not a word about the

authority of Peter over John nor any privilege of the Roman office. Polycarp could not yield, yet Anicetus invited him to preside at the Eucharist, rightly holding such trifle no cause for division in the Church.

Victor I, the first to write in Latin, in 196 arrogantly banned the Asiatic bishops. A large synod at Ephesus, under Polycrates, rejected the demands of Victor. Irenaeus and other bishops rebuked Victor, and used expressions handling him very severely, and called the Roman Popes "presbyters," and ignored Victor's excommunication. Eusebius, in the fourth century, sees in Victor's action nothing but a piece of undue intolerance. (Puller, pp. 25—30.)

If at first you don't succeed, try, try again.

"At the end of the second century we can already recognize by signs which it is impossible to mistake the spirit which in 1870 will proclaim the infallibility of the Pope." (Renan, *Hibbert Lect.*, 1880; Engl. tr., 172—174.)

This Easter quarrel was not settled till 525, when Dionysius Exiguus decided against the Roman sixteen-year cycle in favor of the Alexandrian nineteen-year cycle, as he frankly said.

When Pope Victor, or his successor Zephyrinus, 198—217, allowed adulterers and fornicators to be restored to church-fellowship after a light penance, Tertullian, deeply incensed in his moral earnestness, with bitter irony calls the Romish bishop by the name of his pagan colleague Pontifex Maximus and translates it into *Episcopus Episcoporum,* that is, one who sets himself up for an ecclesiastical despot. (Hase I, p. 218; Littledale, *P. C.,* pp. 129. 130.)

Tertullian of Carthage is the first to refer to Matthew, and in the *Scorpiace,* about 205, says every one confessing Christ as Peter did carries the keys of heaven as did he. (Shotwell, p. 295.)

In a famous passage, Irenaeus says that the apostolic tradition is preserved by the Christians who have come to Rome from the other local churches — not by an infallible Pope. (Puller, *Primitive Saints,* page 42.)

Irenaeus says the Communion cup usually bore a representation of the Good Shepherd. Again: "Whatever occupation employs us, we mark our forehead with the sign of the cross."

Liguori and others quote Irenaeus as saying: "It is necessary that all should depend on the church of Rome as on a well-spring, or fount." No such passage exists; it is pure forgery. (Littledale, *P. R.,* 126.)

Zephyrinus, 198—217, was "a dull and disgracefully corrupt person," according to the learned Hippolytus.

Calixtus I, 217—222, had been set up as a banker by his master, Carpophorus, a Christian official. He induced church-members, and especially widows, to deposit with him. He failed and fled. His

master caught him in the harbor. He was put into a tread-mill. Freed from that, he quarreled with the Jews of Rome; he was scourged and condemned to the mines of Sardinia by Marcus Aurelius. In 190 he was freed through Marcia, the mistress of Commodus, and came to Rome and gained the favor of Pope Zephyrinus. When elected Pope, he decided bishops could not be deposed, even not for grave sins.

He was the first to use the "power of the Keys" given to St. Peter as a basis for an arbitrary decision. Part of the congregation elected Hippolytus, the last Roman theologian to write in Greek, as a rival bishop, who violently denounced Calixtus as a "heresiarch *ex cathedra*," in the words of Cardinal Newman.

Tertullian accuses the Roman bishop of taking the title "Pontifex Maximus" and "Bishop of Bishops"; he also complains that the "Supreme Pontiff" was in the habit of quoting the decisions of his predecessors as final in disputes and that he claimed to sit in Peter's chair. These charges show the early date of the Petrine claim.

Under Caracalla and Elagabalus the Christians grew unhindered.

According to Doellinger's theory, in *Hippolytus and Callistus*, Christians in the third century, so far from regarding the Roman bishop as their master and teacher, troubled themselves very little to inquire who the bishop of Rome was.

Calixtus built the first church in Rome, on the site of S. Maria in Trastevere, beyond the Tiber, the quarter of the Jews and other foreigners. He also built a new catacomb near the Appian Way, where many bishops were buried.

Emperor Alexander Severus, 222—235, had images of Jesus and other Scripture characters in his Lavarium. He permitted the Church to own lands, build churches, elect officers openly, and send officials to court — made lawful in 312.

Bishop Demetrius of Alexandria held two synods, 231 and 232, in which he deposed the celebrated Origen as presbyter and teacher and excommunicated him without saying a word to the Roman bishop. Later on Bishop Pontianus, 230—235, asked for the opinion of the Roman clergy, and they agreed with Demetrius. (Schick, p. 65.)

Origen, between 246 and 248, wrote on Matt. 16, 13—19 against the papal pretensions: "If we, too, say like Peter, 'Thou art the Christ,' etc., we become like Peter, and to us the Word might say: 'Thou art Peter,' etc."

Jerome writes the Romans condemned him, "not because of his heresy, as some yelping hounds now pretend, in order to disparage him, but because they could not tolerate the splendor of his eloquence and learning." (Ep. 33, *Ad Paulum*. Shotwell, p. 313.)

Fabian, 236—250, divided Rome into seven or twice seven parishes, according to the political "regiones," and the lower clergy

into five grades. Penitence grew and also the influence of the Church on the world.

In 253 Bishop Fidus asked to have infant baptism forbidden. Sixty-six bishops met at Carthage and rejected the petition. And Cyprian, the Bishop of Carthage, was the president of the synod, not the Bishop of Rome.

Cornelius received from Bishop Cyprian of Carthage a letter to be read to all that African Christians had no right "to run about from place to place" and appeal to Rome. He thus flatly denies the Vatican Council of 1870. "In all causes which pertain to the jurisdiction of the Church, recourse may be had to the judgment of the Roman Pontiff."

According to Bishop Cornelius there were in office in Rome forty-six presbyters, seven deacons, seven subdeacons, forty-two acolytes, fifty-two exorcists, not to mention the precentors, while those receiving charity numbered more than fifteen hundred. From twenty-five to fifty thousand dollars were spent yearly for the support of the clergy and the needy.

In 253 Valerian and Gallienus decreed to behead Christians holding meetings and entering cemeteries. On the fall of Valerian, Gallienus restored the confiscated cemeteries and published the Edict of Toleration of Christianity.

The *Teaching of the Apostles* from the third century brings the first extant clear claim that the priest is above the prince. "The king, who wears the crown, reigns only over the body and binds and looses only in this world; but the bishop reigns over both soul and body that he may loosen on the earth and bind in heaven by heavenly power."

When Stephen I, 254—257, for the first time in recorded history, claims to be Peter's successor in Peter's own chair, St. Firmilian of Caesarea says of this boast, "I am justly indignant at such open and manifest folly in Stephen," and compares him to Judas Iscariot and censures his "audacity and insolence." "Thou art worse than all heretics." "The true schismatic, who has cut off from communion no one but himself." (Gore, *R. C. Claims,* p. 133.) The bishops of Palestine write in the same strain. (Schick, p. 62.)

The Council of Carthage, in 255, rejected the letter of Pope Stephen, though enforced with a threat of excommunication, wherein he condemned the ruling of the synod earlier in the year, insisting on the rebaptism of sectaries, while the Roman bishops admitted the validity of heretical baptisms.

The bishops of Leon and Merida, Basilides and Martial, sacrificed to idols, and Martial buried his child with heathen ceremonies; they confessed their sins and resigned; Bishop Stephen of Rome declared them still in office; the Spanish bishop appealed against this ruling

to Bishop Cyprian of Carthage; thirty-seven bishops met there and reversed the sentence of Rome, in 270.

About the same time, Cyprian, presiding over eighty-seven bishops at a council at Carthage, said: "No one of us sets himself up as Bishop of bishops or forces his colleagues to obedience by tyrannical terrorizing; for every bishop, in the free use of his liberty and power, has his own right of judgment and can no more be judged by another than he can himself judge another. But let us wait for the judgment of our universal Lord Jesus Christ, who, singly and alone, has power to advance us in the government of His Church and to judge our conduct." (*Our Brief,* p. 31; Puller, pp. 51—90).

In Letter 74 Cyprian speaks of Pope Stephen's "error," his lies, his betrayal of the truth and faith, his haughtiness and ignorance. Stephen called Cyprian a "deceitful worker, false apostle, false Christ." This is the same Cyprian who was the first to speak of the *cathedra Petri.*

The Romanists quote Cyprian as acknowledging the Pope to be the Universal Bishop. But Archbishop Benson of Canterbury, in his *Life of Cyprian,* proves the words on which the papalists base their claims to be deliberate forgeries. He says: "Papal apologists have steadily maintained the grossest forgeries in literature." "There never was a viler fraud, never one so easy of detection, embodied for the first time in 1563, after all earlier editions and reprints had escaped them." The editor Latini resigned rather than have his name linked with an edition which the theologians of the Vatican tampered with. (E. G. Man, pp. 210. 211; Bartoli, 89—94.)

Littledale says this impudent forgery was introduced by Pope Pelagius II in a letter to the bishops of Istria; that Baluze's note, giving the facts of the forgery, stands in the Benedictine edition, which was falsified after his death while he was busy on it; that this forgery is still inserted in the Roman edition of Cyprian's works and still quoted by Ultramontanes. (*P. R.,* 126; Bartoli, Preface XIII; Hurter and Allnatt. Gore, p. 112.)

H. Koch, Professor of Church History at the Roman Catholic Lyceum Hosianum in Braunsberg, shows Cyprian knew no papacy, neither in dogmatics nor in law. (*Cyprian u. d. roem. Primat.* Leipzig. Hinrichs, 1910, in *Theol. Literaturbericht,* June, 1910, p. 180.)

After the persecuting emperor Valerian was captured by the Persians in 260, his son Gallienus issued the first formal recognition of Christianity as an allowed religion and restored the churches and cemeteries to the Christians, and Bishop Dionysius, 259—269, instituted a regular parish in Rome with the care of one cemetery outside the walls. He also sent funds to redeem Christians enslaved by the Scythians in Cappadocia.

Bishop Dionysius of Rome wrote to Bishop Dionysius of Alexandria that his terms in defining the Trinity were erroneous, and he submitted and said he had been misunderstood. A century later this was used to justify Roman interference in other cities.

When Paul of Samosata, Bishop of Antioch, was tried, in 264, St. Firmilian presided, the same whom Pope Stephen had excommunicated. That shows that no "Vicar of Christ" was recognized. (Littledale, *P. C.*, p. 141.)

In 269 seventy bishops met at Antioch, deposed Paul, and elected Domnus. Bishop Dionysius of Rome made no objection. Paul of Samosata was the first bishop to be also a royal official of Queen Zenobia.

In 272 Aurelian defeated Zenobia and took Antioch. Then for the first time opposing Christians competed for the aid of Caesar. And the heathen Caesar ruled "the church house belonged to those in communion with the Christian bishops in Italy and in the city of the Romans." What Victor and Stephen had fought for on religious grounds came to Felix I as a gift from a pagan Caesar.

By this time the Roman bishop had the ecclesiastical authority of consecrating and punishing the Italian bishops.

The *Liber Pontificalis* shows that Rome had not a chapel till about 220 and no silver altar vessels until about 230.

"It was not until the third century, as far as we are able to judge, that the Bishop of Rome gave himself out to be the personal successor of Peter (to the exclusion of all other claims) and began to claim for himself the duties, rights, and honors which Peter had possessed, or which he and others attributed to Peter."—(Ad. Harnack, in *Constitution and Law of the Church in the First Two Centuries.*)

Marcellinus, 296—304, was charged with being a traitor, having, it was said, delivered Bibles to the heathen government to be burned and burned incense to the gods. The three hundred bishops of the Council of Sinuessa were satisfied with the confession, "since the First See could not be judged by any one." (Hefele, *Konziliengeschichte,* I, 2, p. 143.)

Marcellus I was exiled by Maxentius for the terrible fights, from 300—309, among the Roman Christians on account of the reception of the *lapsi.* He built the cemetery on the Via Salaria.

Urged on by Galerius, Diocletian, in 303, ordered the fiercest persecution of all who refused to sacrifice to the emperor and the giving up of all the Bibles to be burned. Sinking under a loathsome disease, Galerius, in 311, issued an edict that Christians might exercise their religion and that churches should be spared or rebuilt.

Two miles north of Rome the Flaminian Way leads over the Milvian Bridge, the Ponte Molle, and there Constantine, in October

312, defeated Maxentius and then was welcomed by the people of Rome. "In the most public place" he set up his own statue bearing the sign of Christ. He named Bishop Hosius of Cordova his adviser in church matters, gave state grants to aid the churches, and presented the palace of the Lateran on the Coelian, the property of his wife Fausta, to Bishop Miltiades for a parsonage, where in 313 he held a synod to try the Donatists.

About 315, on his second visit to Rome, Constantine built churches for Peter, Paul, and Laurentius, one of the four deacons martyred with Xystus II in 258, August 6, under Valerian.

In 313 Constantine issued the Edict of Milan in Greek and Latin over the whole empire, placing Christianity on the same level with paganism and forbidding persecutions under severe penalties. Exiles were recalled; confiscated property was restored; the Christian clergy were exempt from military and municipal duties, a favor already enjoyed by pagan priests and Jewish Rabbis. In 315 the freeing of Christian slaves was made easier. In 316 various customs and ordinances offensive to Christians were abolished. In 321 bequests to churches were legalized and civic business forbidden on Sunday, but as a *dies solis*. In 323 Jupiter, Apollo, Mars, and Hercules were removed from the coins. In 324 the emperor issued a general exhortation to all Romans to embrace the new creed for the common weal. The highest offices were opened to Christians. Gifts and remission of taxes enriched the churches, and many churches were erected, and fifty costly manuscripts of the Bible were ordered prepared for the leading churches. The cult of Venus in Phoenicia, Aesculapius at Aegae, and the Nile priests at Heliopolis were forbidden, also private haruspices, probably even all sacrifices.

Constantine divided the empire into four prefectures, these into fourteen "dioceses," these into provinces. The Church divided along these political lines. The chief city, or metropolis, gave to its bishop the name Primate, or Metropolitan; the metropolis of a diocese conferred on its pastor the title Exarch; over the exarchs were placed the four Patriarchs, corresponding to the four pretorian prefects.

Constantine kept company continually with bishops and was fond of talking on religious subjects; he even wrote little sermons, which he delivered to his admiring hearers. He was spoken of by Eusebius — not the historian — as "a sort of general bishop," and he spoke of himself as "a bishop in externals."

Constantine became virtually the Pontifex Maximus of his new religion by controlling those who performed the sacred rites and by defining its faith, discipline, organization, policy, and privileges. He enacted legislation for Christianity just as his predecessors had for paganism. That the union did paganize and materialize the Church no one can deny.

And Dante laments: —

> Ah, Constantine, what evil came as child
> Not of thy change of creed, but of the dower
> Of which the first rich father thee beguiled!

When Constantine became a Christian in name and used the imperial power to enforce uniformity of creed and the Church, instead of repudiating this interference of the State in church affairs, accepted his help, the Inquisition was born. About 316 Constantine issued an edict condemning the Donatists to lose their goods.

The emperors set the example of giving immense donations of lands and money to the various churches, especially to the great churches of the principal cities, and most of all to the primatial church at Rome, the capital of the civilized world. The example of the emperors was, of course, followed by all classes of society. The real estate of the Church was called the "patrimony of Peter" and now grew so quickly that the Pope became the largest real estate holder and the greatest financial power in all Italy. (*Real.*, 14, p. 769.)

A party at Carthage said Caecilian was no bishop because consecrated by a traitor, one who had surrendered the Bible in the persecution of Diocletian; and they appealed, not to Rome, but to Constantine. He turned the case over to the Roman bishop Miltiades (corrupted into Melchiades) and "Marcus," likely Merocles of Milan, to act with three Gallic bishops, who decided against the appellants, October, 313, in the palace of the Empress Fausta. These appealed from the "few bishops" of the first Lateran Council, and the emperor called the large Council of Arles, presided over by Marinus, not Sylvester of Rome; he is merely told "what they have decreed."

Pope Leo X, in the Lateran Synod of 1516, said, "It is manifestly established that the Roman Pontiff for the time being, as having authority over all councils, has alone the full power of convoking, transferring, dissolving," a claim made no earlier than 785 by Hadrian I. This is untrue.

The Emperor Constantine called the First General Council at Nicaea, in Bithynia, in 325, and entered it "as a messenger from God, covered with gold and precious stones, a magnificent figure, tall and slender, and full of grace and majesty." The emperor opened the council with an address, presided at times, took part in the debates, and acted as the real head, though the legates of Bishop Sylvester of Rome were present. The emperor required all bishops to sign the creed. The emperor formally confirmed the acts of the council with a splendid feast. As yet Peter is no vicar of Christ.

The fifth canon provides for a right of appeal to provincial synods, not to Rome.

The sixth canon says the Bishop of Rome has merely the same authority in his own region as has the Patriarch of Alexandria and

the Patriarch of Antioch in their regions. Peter was no Pope, not yet. "That the Roman Church always had the primacy" was forged into the Nicene canons, and it is rejected by the Romanist Hefele. (Gore, p. 100.)

In 326 Constantine visited Rome from June to September and is said to have built St. John Lateran, St. Peter, St. Paul, S. Lorenzo, St. Agnes, SS. Marcellinus and Peter — not one to the Virgin Mary. A later legend says Bishop Sylvester healed the emperor's leprosy at his baptism and received the Lateran palace for the papal residence and St. John Baptist for the cathedral of Rome and all the Western world — the fraudulent donations of Constantine.

The rights of the Roman bishop extend over the "suburbicarian" churches, probably the seven provinces of Campania, Tuscany, with Umbria, Picenum, Apulia with Calabria, Bruttii with Lucania, Samnium, and Valeria, and the islands of Corsica, Sardinia, and Sicily. (Robertson, *Growth,* p. 57.)

After Constantine's visit to Rome his aged mother, Helena, made her famous pilgrimage to Jerusalem, where miracles revealed the true cross, and in Rome the Church of Santa Croce was built to house pieces of it. The nails of the crucifixion were found and sent to the emperor, who wore them as charms for protection. Churches were built at the sites of the passion, resurrection, ascension, and nativity. The pagan gods crept into the Church as Christian saints and acted as middlemen between the sinners and the holy God. Pilgrimages to Jerusalem and also to Rome began. After this time, church-bells came into use.

A pompous ritualism, with suggestions of image worship, was introduced. Great emphasis was laid on the sanctity and power of holy water, sacred relics and places, pilgrimages, and the use of the cross. New ideas in reference to the merit of external works resulted in asceticism and a celibate priesthood, fanatical martyrdom, indiscriminate almsgiving, and various patent methods for spiritual benefits. The number of church festivals grew and now included Easter, Pentecost, Epiphany, and various saints' days.

In the East there were four patriarchs, in the West but one; that alone made the Roman loom large. In the rivalry between the Patriarchs of Antioch, Alexandria, and Constantinople the Bishop of Rome was often appealed to, and this fact naturally added greatly to Rome's influence.

When the emperor became a Christian, it became fashionable to join the church, and promotion lay through Christianity, as the pagans sadly complained. Naturally, the prestige of the Roman bishop increased.

When Constantine, in 330, moved to Constantinople, his new capital, the Bishop of Rome loomed up as the one big man in all the West. Yet the emperor was the "Bishop of bishops."

The Roman Catholic Joseph Rafaele of Naples, in the eighteenth century, says: "The transfer of the empire to Constantinople was the origin of the influence of the Western clergy and especially of the Roman bishop." He goes on to show how the Popes helped the Frankish kings and how these helped the Popes, "who did not yet dare call themselves sovereigns of Rome." (Schick, 56.)

Pope Pius II admitted that before the Nicene Council in 325 very little regard was had to the Church of Rome. (E. G. Man, p. 104.)

In all the records preserved to us of the jealous suspicion with which the pagan state watched every detail of Christian usage, we find no trace of any "vicar of Christ" ruling the Christians scattered in the wide Roman Empire, such as the Jewish patriarch at Tiberias ruling all synagogs in the empire by his legates *a latere*.

The very existence of the councils, parliaments of the Church, shows that there was no "vicar of Christ" known to the people.

"I also am a bishop, ordained by God to oversee the external business of the Church," said Constantine.

Milwaukee, Wis. W. Dallmann.

## Marburg: Der Sieg über den Unionismus.

(Fortsetzung.)

Der Unionismus ist seinem Wesen nach unlauter. Diese innere Unwahrhaftigkeit gibt ihm sein jeweiliges Gepräge. Das Bild des zu Marburg betriebenen Unionismus, das hier in zehn Strichen entworfen werden soll, ist darum ein häßliches. Die Unionisten der Folgezeit werden darin ihr Bild und Gleichnis sehen. Sie haben es in manchen Stücken nicht so grob gemacht wie die Marburger Unionisten; in mancher Beziehung haben sie es aber gröber gemacht.

1. Der Unionismus nimmt es nicht genau mit der Wahrheit, mit der Wahrheit des Wortes Gottes. Er leugnet nicht nur die Geltung von Röm. 16, 17; Tit. 3, 10; 2 Joh. 10. 11; vielmehr ist ihm die Wahrheit des Wortes Gottes überhaupt eine gleichgültige Sache. Denn indem er für den Irrtum Duldung, Gleichberechtigung neben der Wahrheit fordert, ihn also für indifferent erklärt, erklärt er auch die dem Irrtum entgegenstehende Wahrheit für indifferent. Und während er das anfänglich auf nebensächliche Stücke bezogen haben will, dehnt er es seinem Grundcharakter nach auch auf wichtige Stücke, schließlich auf alle Stücke des Wortes Gottes aus. Er hat den Sinn für die Wahrheit verloren. Und er rühmt sich der Unwahrheit. Der Unionist tut sich etwas darauf zugute, daß er um des äußeren Friedens willen das ihm zu treuer Verwaltung anvertraute Wort seines Gottes fahren läßt. Wie sahen die Schweizer die Sache an? „Ob wir schon nicht eben in allen Stücken gleichgesinnt sind, schadet alles nicht hoch; so fern, lasse

ſich unſer Herz nur lehren und halte ſtark am Frieden. Ja, allein, man ſündige nur nirgend wider die Liebe. Laſſet uns eine ungleißende Begierde zu der Wahrheit haben, ſo wird auch die Wahrheit, die Chriſtus iſt, nicht weit von uns ſein." (Ökolampad, „Zwei Sermone". Luthers Werke, 20, 710.) Gott ſpricht: „Allein liebet Wahrheit und Frieden", Sach. 8, 19. Der Unioniſt ſpricht: Liebet Frieden auf Koſten der Wahrheit; in der Liebe iſt die Wahrheit zu finden! So ſieht die unierte Kirche, der verkörperte Unionismus, die Sache an. Sie bekennt ſich zu den Wahrheiten, in denen die Lutheraner und Reformierten miteinander übereinſtimmen; bezüglich der Differenzpunkte aber bedient ſie ſich „der in der evangeliſchen Kirche hierin obwaltenden Gewiſſensfreiheit".[1] Unionismus iſt darum die ſchlimmſte Form der Ketzerei, diejenige Form, die für die Exiſtenzberechtigung der falſchen Lehre als falſcher Lehre eintritt. Luther: „Ja freilich, ein jüdiſcher Friede und verräterlicher Kuß iſt das, da ſie uns wollen freundlich ſein und an uns erlangen, wir ſollen ſtilleſchweigen und zuſehen ihrem Brand und Mord. . . . Gott warnt uns damit vor den Geiſtern, daß er ſie ſo läßt herausfahren und ſich ſelbſt verraten und an Tag geben, wie ſie mit Lügen und Falſchheit umgehen (20, 776.) „Ein Lehrer, der zu den Irrtümern ſtilleſchweigt und will gleichwohl ein rechter Lehrer ſein, der iſt ärger denn ein öffentlicher Schwärmer und tut mit ſeiner Heuchelei größeren Schaden denn ein Ketzer" (17, 1180). Es gibt auch reformierte Theologen, die hier Luther zuſtimmen. "The evils of disunion are great; but a far greater evil would be compromise with the truth" (Dr. A. C. Headlam, *The Doctrine of the Church and Christian Reunion*). "The word 'toleration' must be cut out of the church vocabulary. You cannot find it in the Bible. It is not a nice word. It is a word under which conspiracy and treason have been hatched" (Dr. J. M. Haldeman, *A King's Penknife*). Die reformierte „Kirchenzeitung ſpricht ſich über die in Canada eingeführte Union ſo aus: "The Presbyterian Church believes that a separate Church which is obedient to God is more acceptable to Christ than a united Church which has achieved union by violating the consciences of its most loyal children", und *The Living Church* (15. März 1930) ſagt über die South India Union Proposals: "Many among us believe that such union cannot be accomplished consistently with faithfulness to divine arrangements for the Church. Anglicans cannot accept the proposals as they stand without dangerous compromise of Catholic principles."

1) Anläßlich der bevorſtehenden Vereinigung der Evangeliſchen Synode mit der Reformierten Kirche in den Vereinigten Staaten und den Vereinigten Brüdern in Chriſto ſchreibt der „Friedensbote": „Es wird kein Lehrzwang eingeführt und noch weniger Gleichgültigkeit gegen die chriſtliche Lehre befürwortet, ſondern der Nachdruck auf das Weſentliche des chriſtlichen Glaubens gelegt." Von einer mit Furcht vor Gottes Wort verbundenen Lehrfreiheit kann man nur reden, wenn der Sinn für die Wahrheit abgeſtumpft iſt.

2. Die Schweizer handelten gewissenlos, indem sie den Lutheranern, deren Lehre sie als eine gottlose verabscheuten, Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft anboten. Trotzdem die „Fleischfresser, Blutsäufer, Thyesten, Kapernaiten" ihre Lehre von einem „gebackenen, weinernen Gott", die „die Sakramente besudelte", eine „Gotteslästerung" war und nur „mit Verlust des Glaubens geglaubt" werden konnte (20, 1769; 1366; 715 f.; Brosamen, 239), festhielten, erklärten sich die Schweizer bereit, ihnen Gelegenheit zu geben, diese seelengefährlichen Irrtümer auf die reformierte Kanzel zu bringen. Die Lutheraner entsetzten sich über einen solchen Geist. Brenz: „Nos admirari hominum illorum varietatem, qui paulo ante nos suis scriptis tanquam advocatores Panifici [Brotbäcker] Dei traduxerunt, nunc vero fraternitatem et communionem nostram peterent" (Schmitt, 125). Melanchthon: „Wir haben sie auch hart darum angeredet, daß uns wundernehme, mit welchem Gewissen sie uns für Brüder halten wollen, wenn sie meineten, daß wir irreten; denn wie wollten sie leiden, daß bei ihnen unsere Meinung gelehrt, gehalten und geprediget würde neben ihrer Lehre?" (17, 1946. 1956.) Nach Bullingers Darstellung „sprach Luther, es näme imm wunder usw. Sy müssind selbs neißwann nit viel uff irer leer halten". (Vgl. 17, 1950.) Wie lange übrigens hätte wohl das fanatisierte Schweizervolk ruhig eine Abendmahlspredigt Luthers in Zürich angehört?

3. Die Schweizer verlangten natürlich, daß die Lutheraner ebenso gewissenlos handeln, die Reformierten etwa in Wittenberg zum Abendmahl zulassen sollten. Sie hätten sich kein Gewissen daraus gemacht und respektierten auch nicht das Gewissen anderer. Das lutherische Gewissen spricht sich in diesen Worten Luthers aus: „Mir ist's erschrecklich zu hören, daß in einerlei Kirche oder bei einerlei Altar sollten beide Teile einerlei Sakrament holen und empfahen und ein Teil sollte glauben, es empfahe eitel Brot und Wein, das andere Teil aber glauben, es empfahe den wahren Leib und Blut Christi. Und oft zweifle ich, ob's zu glauben sei, daß ein Prediger oder Seelsorger so verstockt und boshaftig sein könnte und hiezu stilleschweigen und beide Teile also lasse gehen, ein jegliches in seinem Wahn, daß sie einerlei Sakrament empfahen, ein jegliches nach seinem Glauben" (17, 2016). Gerade das muteten die Reformierten den Lutheranern zu. Und sie haben es zuwege gebracht, daß in der unierten Kirche gerade dieser Greuel geübt wird. Da feiern Lutheraner und Reformierte das Abendmahl an einerlei Altar. Und wenn ein Seelsorger das Gewissen seiner Leute schonen will und mit einem Teil das Abendmahl lutherisch, mit dem andern reformiert hält, wie das tatsächlich vorgekommen ist, wo bleibt er mit seinem Gewissen? Der Trost der Unionisten, er solle sich kein Gewissen machen, weil es ja den Frieden gelte, haftet nicht. Auch den ehrlichen Reformierten ist dies erschrecklich zu hören. "The thing that puzzles me about these interdenominational 'Communion services'

is, What do they mean to the Protestant ministers? Has the Presbyterian or the Congregationalist lost his spiritual integrity, so that he kneels to receive that which is declared to be the body and the blood of Christ when the entire history of his religion declares that he does not believe this to be true? . . . Is it not time that we Christians do away with rank sentimentalism and be spiritually straightforward in thought, word, and deed? (H. P. Scratchley, *Living Church*, 5. Oktober 1929.)[2]

4. Wenn ferner die Schweizer vorgaben, die Differenz betreffe bloß Nebenpunkte, so kam das nicht aus ehrlichem Herzen. Sie hielten diesen Punkt für einen großen Hauptpunkt. „Item, sie sagen, es sei eine geringe Sache; und doch ist jetzt kein Stück, das sie so fast treiben, sorgen und anhalten; die andern Stücke alle liegen stille. Hier werden sie Märtyrer und Heilige; wer hier nicht mit schwärmt, der ist kein Christ und kann nichts in der Schrift noch im Geist, so treffliche, große Kunst ist's, wer Brot und Wein sagen kann; in der Kunst arbeitet jetzt der Heilige Geist allein" (Luther, 20, 773). Und zu Marburg war das ja der eine Punkt, von dem sie nicht weichen wollten. War es ein Nebenpunkt, so hätten sie von ihrem Standpunkt aus weichen sollen. War es ein Hauptpunkt, so berechtigte der beachsichtigte Zweck, die Herbeiführung einer Union, sie nicht, ihn als Nebenpunkt erscheinen zu lassen.[3]

---

2) Gerade dies ist ein hervorstechender Charakterzug der Unionisten: sie sind in dem Wahn befangen, daß, weil sie selbst sich leicht über Recht und Ordnung hinwegsetzen, andere es ihnen nachmachen müßten. Die Christian Unity League hatte letzten Herbst vor, in einer Episkopalkirche, die ihnen der betreffende Pastor bereitwilligst zur Verfügung stellen wollte, das Abendmahl zu feiern und dabei einen Presbyterianer, den Präses des Union Seminary, amtieren zu lassen. Bischof Manning legte sein Veto ein mit der Begründung: "The members of the C. U. L. will not aid the cause of unity by seeking to force their views on others and certainly not by trying to override and break down the laws of churches to which they do not belong." D. P. Ainslie, der Präsident jener Gesellschaft, war darob sehr entrüstet und wies auf sich selbst hin: er und andere kümmerten sich bei der Aufnahme von Gliedern nicht um die Praxis und Grundsätze seiner Kirche (Disciples of Christ) das Untertauchen betreffend! *The Living Church* fertigte ihn also ab: "We do definitely ask Dr. Ainslie to say whether he deems it honorable for one having voluntarily subscribed to such a declaration and on the basis of that declaration having accepted a position having certain emoluments attached to it to repudiate it and refuse to carry the promise into effect. And does Dr. Ainslie feel that it promotes church union to throw his influence toward men who are defying the authority of their own Church and of their bishop, no matter how excellent may be their good intentions in doing so?" Ein Lutheraner hätte natürlich vor allem auf die Insubordination Gott gegenüber hingewiesen.

3) Es ist sonderbar, daß die Schweizer, die doch an manchen wichtigen Punkten in den andern vierzehn Artikeln gewichen waren, im fünfzehnten nicht weichen wollten. War dies der Grund, daß sie um ihres Ansehens willen die alle diese Jahre hindurch gerade an diesem Punkt so heftig verfochtene Stellung nicht ändern durften? So urteilt Luther: „Sie fürchteten ihre Leute, zu denen sie nicht hätten zurückkehren dürfen, wenn sie widerrufen hätten" (16, 2305). Es möge dahingestellt bleiben. Nehmen wir an, daß sie an diesem Punkt festhielten, weil es ihnen ein großer Hauptpunkt war. Dann durften sie ihn aber nicht als einen Nebenpunkt hinstellen.

5. Den Marburger Unionsmännern war es weniger um die kirchliche als um eine politische Union zu tun. Die Vereinigung der Kirchen sollte dazu dienen, die politischen Pläne des Landgrafen und Zwinglis zu verwirklichen. „Das unlautere, versteckte Wesen auf der Gegenseite" (Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung, 16. August 1929) zeigte sich nicht nur darin, daß man Luther geflissentlich verheimlichte, daß Zwingli an dem Gespräch teilnehmen würde, nicht nur darin, daß man zu Marburg nichts von den politischen Machenschaften verlauten ließ, sondern eben darin, daß der Politiker Philipp und der Politiker Zwingli das Religionsgespräch zu einem politischen Schachzug herabwürdigten. Den Reformierten ist diese Idee von der Verquickung von Kirchlichem und Politischem ja nicht zuwider, und sie berichten darum ganz ehrlich darüber. „Der Landgraf, Zwingli und Jakob Sturm waren die Träger dieser Idee (ein allgemeines Schutz- und Trutzbündnis aller protestantischen Obrigkeiten und Städte, ein ‚christliches Bürgerrecht' [Civitas christiana] im ausgedehntesten Sinne zustande zu bringen), deren Verwirklichung leider ein Hindernis im Wege stand: der theologische Zwiespalt in der Abendmahlslehre" (Hagenbach, III, 455). Derselbe Schreiber berichtet auch von jenen „politischen Verhandlungen des Landgrafen mit Zwingli, Sturm und Bucer". Prof. W. Baur vom unierten Eden-Seminar schreibt: „Wenn es wahr ist, daß Zwingli in Marburg geweint hat, dann müssen das Tränen des Zorns und der Enttäuschung gewesen sein; denn ihm lag, wie wir wissen, aus politischen Gründen gar viel am Zusammengehen mit den Wittenbergern" (Ev. Kalender, 1930).[4]

---

4) Es liegt in der Art des Unionismus, daß er das Reich Gottes nicht so sehr mit Gottes Wort als mit fleischlichen Mitteln bauen will. Er nimmt darum, wo er kann, die obrigkeitliche Gewalt in seine Dienste. Er scheut auch nicht vor Lieblosigkeit und Gewalttätigkeit zurück. Die preußische Union wurde bekanntlich durch obrigkeitliche Gewalt, durch Amtsentsetzungen, Einkerkerungen, Dragonaden in milder Form usw. eingeführt. Der dritte Artikel des unierten Bekenntnisses: In necessariis unitas, in non-necessariis libertas, *in utrisque caritas* ist wegen des Zusammenhangs, in dem er steht, nichts als eine Phrase. Bei Verleugnung der Wahrheit gibt es keine wahre Liebe. Das hat in jüngster Zeit die Geschichte der Entstehung der United Church in Canada, einer Vereinigung von Presbyterianern, Methodisten und Kongregationalisten, bestätigt. Der *Presbyterian* berichtete damals: "The Federal Parliament, after a persistent lobbying on the part of the unionists such as was never before witnessed in the history of Canada, passed the bill," etc. *Presbyterian Record:* „Ein Sturm geistlicher Tyrannei ist über unsere Kirche dahingebraust. Auf seinem Pfade hat er Trümmerhaufen hinterlassen, wunde Herzen, gebrochene Freundschaften, getrennte Familien, gespaltene und zertrümmerte Organisationen, Trennung überall und unzählbare Verluste auf den Feldern der Kirche in der Nähe und in der Ferne. Unsere Kirche ist durch politische Methoden zugrunde gerichtet worden. Es ist das größte Unrecht in der ganzen canadischen Geschichte, der schwärzeste Tag in den Jahrbüchern des canadischen Lebens."

6. Die Unwahrhaftigkeit der Marburger und der späteren Unioniſten zeigt ſich ferner darin, daß ſie Luther als den Friedensſtörer in der Kirche hinſtellten. Die Schuld an der Trennung in der Kirche trägt doch einzig und allein der, der die falſche Lehre aufbringt, nicht der, der ſich weigert, ſie gutzuheißen. Wer dieſe Schuld auf ſich geladen hat, ſoll ſie reumütig abtun und nicht auf einen andern abzuwälzen ſuchen. "It is a division which has been fruitful in unspeakable mischiefs and which, more than all other causes, has made the struggle against Rome prolonged and dubious. The responsibility of the division is a serious one and rests upon those who were in the wrong upon the great questions themselves" (Krauth, *The Conserv. Ref.*, 457).[5] Ehrlicherweiſe hätte Ökolampad nicht im Geſpräch Luthers zurufen ſollen: „Ich bitte um Gottes willen, achtet auf die arme Kirche!" (S. 37.) Er hätte ſein an der Kirche begangenes Unrecht bekennen und rückgängig machen ſollen. Luther hat ganz recht: „Wer hieß Zwingel und Ökolampad ſchreiben? Haben ſie es nicht von ihnen ſelbſt getan? Wir hätten gerne Frieden gehabt und noch; ſie wollten's aber nicht zugeben. Nun iſt die Schuld unſer; das iſt recht" (20, 772). Und Luther die Rolle des Friedensſtörers aufzuhalſen, war nach Luthers Urteil mit ein Zweck ihrer Betreibung der Marburger Zuſammenkunft, „nämlich daß ſie hernach ſich rühmen mögen, wie es kein Fehl an ihnen geweſt ſei, hätten ſolchen großen Fürſten bewegt und werden uns alſo durch E. F. G. Namen mit Unglimpf beſchweren, als hätten wir nicht Luſt zu Frieden und Wahrheit. . . . Ich bin nun bisher ins zwölfte Jahr mit ſolchen Stücken und Tücken wohl gewitzigt und oft gar ſehr gebrannt" (17, 1936).

7. Die unierte Unwahrhaftigkeit tritt in beſonders häßlicher Weiſe zutage in der von den Schweizern vorgeſchlagenen Unionsformel, Chriſti Leib ſei wahrhaftig gegenwärtig. Unter dem zweideutigen Wort „wahrhaftig" ſollte ſowohl das lutheriſche „leiblich" als auch das reformierte „geiſtlich" untergebracht werden. Der Zweck war, die Welt und die Kirche zu betrügen. Die innere Uneinigkeit der beiden Kirchen ſollte durch ein Heuchel- und Lügenwort verdeckt werden. Die Schweizer nahmen es nicht genau mit der Wahrheit, nicht einmal mit der Wahrheit, die man unter ehrbaren Menſchen vorausſetzt. Und mit dieſer Lüge wollte man vor dem Angeſicht Gottes erſcheinen, bei der Feier des heiligen Abendmahls bei Gottes Namen lügen und trügen. Luther: „Sie verſprachen aber mit vielen Worten, ſie wollten mit uns ſo weit

5) Ein Schreiber im *Lutheran* (20. März 1930) hat ganz recht mit der Ausſage: "It is difficult to believe that there are Lutheran congregations in which the Reformed method of distributing the Holy Communion in the pews is practised." Aber er macht ſich ein falſches Gewiſſen, wenn er hinzuſetzt: "It is not our province to stand in judgment over other denominations or to contribute one iota to the unhappy breach which separates the various branches of the body of Christ."

einerlei Rede führen: Chriſti Leib ſei wahrhaftig im Abendmahl gegenwärtig (aber in geiſtlicher Weiſe), nur damit wir uns dazu herbeilaſſen möchten, ſie Brüder zu nennen und ſo eine Eintracht zu erheucheln" (16, 2305). — Die Unierten gehen nicht mit der Wahrheit um. Die in der preußiſchen Agende vorgeſchriebene Spendeformel, ganz im Sinn der Marburger Unioniſten abgefaßt: „Unſer HErr Chriſtus ſpricht: Nehmet, eſſet", ſpricht die lautere Wahrheit aus — Chriſtus hat wirklich ſo geſprochen —, will aber ausgeſprochenermaßen die göttliche Wahrheit nicht zum Ausdruck kommen laſſen. Die Unioniſten zu Nicäa ſchlugen die Unionsformel vor: „JEſus Chriſtus iſt das Wort Gottes, Gott aus Gott, Licht aus Licht, vor aller Zeit aus dem Vater geboren." Alles lautere Wahrheit, aber weil es auf Verdeckung, Leugnung des Nicäiſchen „mit dem Vater in einerlei Weſen" hinausging, war es eitel Lüge. Zufolge der unierten Geſinnung können heutzutage Ritſchlianer und Bekenner der Stellvertretung eine gemeinſame Formel finden und lügen in die Kirche hinein: Chriſtus iſt der Welt Heiland. Würde die unierte Denkweiſe und Redeweiſe maßgebend werden, ſo wäre kein friedliches Zuſammenwohnen mehr in der Welt möglich („daher auch die gemeinen Geſetze des römiſchen Reiches dieſe Weiſe zu reden verdammen und den, der klarer hätte reden können und doch dunkel geredet hat, . . . beſtrafen" [Luther 18, 1997]), und die chriſtliche Religion müßte untergehen („denn wozu ſoll ſolche zweizüngige und haſſenswerte Art zu reden dienen, als unter Wörtern und Buchſtaben, die dem chriſtlichen Glauben gemäß ſcheinen, den Samen aller Ketzereien ſicher auszuſtreuen und zu erhalten, damit, während es ſcheint, als lehrte und verteidigte man die Religion, ſie gänzlich zugrunde gerichtet und unvermerkt vertilgt werde?" [L. c.]).

8. In welchem Sinn nahmen die Schweizer die vierzehn Artikel an? Der dritte Artikel (17, 1940) bekennt, daß „die unzertrennte Perſon" für uns gekreuzigt iſt und zur Rechten Gottes ſitzt (Gottes Tod, Allgegenwart der menſchlichen Natur), der vierte, daß die Erbſünde alle Menſchen verdammt (kein bloßes „Breſten"), der achte, daß das mündliche Wort das Mittel der Seligkeit iſt (Glaube nicht gewirkt durch unmittelbare Wirkung, Wort nicht ein lediges Zeichen), der neunte, daß die Taufe das Mittel der Wiedergeburt iſt (nicht eine bloße Bezeichnung derer, die zur Kirche gehören). Und die Schweizer unterſchrieben! Darüber wunderten ſich die Lutheraner ſehr. Brenz: „. . . quod mirari satis non possumus, quippe qui sciebamus, eos longe antea aliter de peccato originali, de baptismo, de ministerio Verbi Dei et de usu sacramenti eucharistiae docuisse, quam nunc sua sponte fatentur". Luther: „Wir haben nicht erwartet, daß wir ſo viel ausrichten würden" (17, 1953). Und die Lutheraner freuten ſich darüber ſehr. „Alſo ſchieden wir von Marburg mit ſolcher Hoffnung (wie geſagt), weil ſie alle chriſtlichen Artikel nachgaben und in dieſem Artikel des heiligen Sakraments auch vom vorigen Irrtum (daß es

ſchlecht Brot wäre) abtraten, ſie würden vollend gar und ganz mit der Zeit zu uns treten" (20, 1776). Aber ſie hatten nicht ehrlich unterſchrieben. So urteilt Rudelbach: „Auch mit dieſen Worten nahmen ſie es wenig genau; ſie trieben (ſoviel Zwingli betrifft) ein Spiel damit und zerriſſen ſo das Friedensinſtrument faſt in dem Augenblick, wo ſie es annahmen" (Reformation uſw., 361). So urteilt in neueſter Zeit Superintendent H. Martin: „Der Wert der vierzehn Punkte, die man unterſchrieb, wird ſtark dadurch beeinträchtigt, daß man ſie nicht in einem Sinn unterſchrieb, daß die Schweizer unterſchrieben, weil ihnen die Streitfrage nicht wichtig genug war, um um ihretwillen auf den Gedanken der Einigung zu verzichten, weil ſie die Einheit über die Wahrheit ſtellten" (zitiert in „Kirchl. Zeitſchrift", November 1929). "Zwingli was not the man to veil his opinions", meint Fiſher in ſeiner „Dogmengeſchichte", aber zu Marburg haben ihn ſeine Unionsgelüſte dazu verleitet. Als man den Kolloquenten in der Schweiz Vorwürfe machte wegen der Annahme der vierzehn Artikel, erklärten ſie, ſie hätten vor dem Kolloquium nichts gelehrt, was ſie hätten widerrufen müſſen; ſie hätten auch nichts zurückgenommen. Der reformierte Hoſpinian hat uns die Erklärung Bucers aufbewahrt, daß ſie nur aus Liebe zu Gott die Artikel angenommen hätten, ſie würden „die Artikel ganz anders geſtellt haben", und die Erklärung Ökolampads: „Nihil vi disputationis obtentum est"; und weiter: viele hätten ſich gewundert, daß ſie die Artikel unterſchrieben hätten, namentlich den Satz die Taufe betreffend, man habe ſich aber darauf verlaſſen, daß auch dieſer Satz von den andern ins gehörige Licht geſtellt werden könne, und wenn die Taufe ein „Werk Gottes" genannt werde, ſo ſei die Meinung bloß feſtzuhalten, daß ſie von Gott eingeſetzt ſei; übrigens müſſe noch immer behauptet werden, daß die Kinder nur inſofern zu Gnaden angenommen würden, als die umſtehenden Paten an den Gnadenbund erinnert würden (Rudelbach, l. c.; Köſtlin, „M. Luther", 2, 186. 646; Schmitt, 121; Lutheraner 18, 181). Zwingli hatte ſeine Meinung nicht geändert. In ſeiner für Augsburg geſchriebenen Fidei Ratio bekennt er ſeinen alten Glauben. „Nach ſeiner göttlichen Natur macht er die Blinden ſehend. . . . Die Erbſünde iſt nicht eigentlich Sünde. Sie iſt eigentlich nur eine Krankheit [Gebrechen]. . . . Die Sakramente erteilen nicht die Gnade. Der Geiſt braucht kein Geleit oder Wagen. . . . Die Widerſacher dürfen nicht ſagen, die Menſchheit Chriſti ſei überall, wo die Gottheit ſei. So ginge die wahre Menſchheit Chriſti zugrunde" (20, 1548 ff.). Hat Zwingli zweimal in einem halben Jahre ſeine Meinung geändert? Er ſelber verſichert uns, daß er ſeine Meinung nicht geändert, ſondern zu Marburg nur verhüllt habe. In ſeinem Todesjahr, 1531, ſprach er ſich ſeinen Freunden gegenüber dahin aus, daß „durch Tergiverſieren, welches er ein kluges Netzauswerfen nannte, die gute Zeit noch herbeigeführt werden ſollte, wo alle überbleibſel des Papismus abgeſchafft werden ſollten; inzwiſchen müſſe man mit großer Vorſicht

und Milde von den ſtreitigen Punkten ſprechen und könne ſo hoffen, einen deſto größeren Fang zu tun". (Rudelbach, l. c.) Die vierzehn Artikel waren in der Hand der Reformierten, gegen die Meinung der argloſen Lutheraner, zu elenden Unionsformeln geworden. Iſt das Urteil zu ſcharf? Der reformierte Mackinnon (III, 318 f.) ſagt uns: "To these articles Zwingli and his associates as well as Luther and his adherents subscribed, although in the matter of original sin and some other points they *did not exactly express the conviction of the Swiss theologians.* They were willing to *compromise* to this extent for the sake of union." Die Lutheraner waren hintergangen worden. „Alſo ſchieden wir von Marburg mit ſolcher Hoffnung. . . . Weil nun durch's Teufels Geſchäft ſolches gefehlt und ich wohl betrogen, wie ich aus dem Büchlein, nach des Zwingels Tode ausgegangen" (Expositio Fidei), „muß merken, daß er nach dem colloquio ärger worden iſt denn zuvor und gewißlich zu Marburg hat fälſchlich mit mir gehandelt" (20, 1776).[6] — Wer verdient da den Titel, den Oswald Myconius in einem Schreiben an Bullinger Luther beilegt: „praevaricator pacti Marburgensis"? (Von Rommel, II, 226.)

9. Zwingli: „Wir haben das Bewußtſein, rein vor Gott gehandelt zu haben. Die Nachwelt wird es bezeugen. . . . Dieſe gute Frucht hat das Geſpräch auch getragen, daß die Päpſtler ſich keine Hoffnung mehr machen können, Luther werde wieder zu ihnen zurücktreten, da wir in den andern Lehrern der chriſtlichen Religion, wie wir es dargetan, übereinſtimmen" (Hagenbach, I, 324). Ökolampad hingegen berichtete zu Hauſe: „Nihil vi disputationis obtentum est." War das doppelte Buchführung?

10. Welche Vorteile erhofften die Schweizer (abgeſehen von den politiſchen Vorteilen) von der Union? Wenn zwei Parteien einen ehrlichen Pakt ſchließen, ſo wird vorgeſehen, daß die Intereſſen beider gewahrt bleiben. So iſt es aber nicht von den Unioniſten gemeint. Zu Marburg lag es ihnen daran, Luthers Namen für ihre Sache zu gewinnen und unter dem Friedenspakt ihre Lehre auszubreiten. Das ſagt uns Luther. Als die Straßburger ein testimonium ortho-

---

6) Die Schweizer hätten gegebenenfalls auch die Augsburgiſche Konfeſſion unterſchrieben. Hat doch ſelbſt Calvin 1539 anläßlich ſeiner Anſtellung in Straßburg die U. A. C. unterſchrieben. Er ſchrieb 1557 an Schalling: „Auch verwerfe ich die Augsburgiſche Konfeſſion nicht, welche ich früher willig und gern unterſchrieben habe, wie der Autor ſelbſt dieſelbe ausgelegt hat" (Lutheraner 6, 59; *Theol. Quart.*, I, 22; Krauth, l. c., 180). Schaff meint (7, 377): "He could do so honestly", mit Hinweis auf die Änderung im zehnten Artikel. Aber es war die ungeänderte Konfeſſion, die Calvin unterſchrieb. Und er durfte die Worte nicht in einem andern Sinn nehmen, als die Worte ſelbſt geben. Das iſt natürlich ein ehrliches Zugeſtändnis, daß er die Worte nicht im Sinne der Worte und der lutheriſchen Kirche unterſchrieben hatte. Dann hätte er aber gleich bei dem Unterſchreiben bemerken ſollen, daß er nicht "honestly" unterſchreibt.

doxiae von Luther begehrten, erklärte er ihnen: „So wollt Ihr mich nach meiner Lehre auch nicht, so kann ich Euch zu Jüngern auch nicht leiden. Wir haben (zu)vor wohl empfunden, daß Ihr begehrt, unter unſerm Namen Eure Lehre auszubreiten. Ich höre Euch wohl jetzo, weiß aber nicht, ob Ihr daheim auch alſo lehret oder nicht" uſw. (S. 38.)[7] Dasſelbe ſagt uns aber auch Zwingli: Luther ſtimme ja mit ihm überein wenigſtens in den vierzehn Artikeln, und man müſſe mit Vorſicht und Milde von den ſtrittigen Punkten ſprechen und könne ſo hoffen, einen deſto größeren Fang zu tun. Brenz beſchrieb die Taktik der Unioniſten ſo: „Ihr verkündigt Krieg und wollt doch die Rechte des Kriegs verbieten." Demgemäß haben von jeher die Unioniſten praktiziert. Man ſucht nicht nur Luthers Namen für die böſe Sache zu gewinnen,[8] ſondern man uniert ſich auch, nicht um die lutheriſche Lehre, ſondern die für unſchuldig erklärte falſche Lehre im Frieden an den Mann zu bringen. Man weiß, daß nach dem natürlichen Lauf der Dinge bei Gleichſtellung von Wahrheit und Irrtum nicht die Wahrheit den Irrtum, ſondern der Irrtum die Wahrheit verdrängt. So verläuft die Sache immer. Man hört nicht, daß die unierte Kirche allmählich lutheriſch wird. Die Evangeliſche Synode hierzulande will ſich nicht mit den Lutheranern, ſondern mit zwei reformierten Gemeinſchaften vereinigen.

Der Geiſt des Unionismus und der Geiſt der Wahrheit laſſen ſich nicht vereinigen. Th. Engelder.

---

7) Luther mag hierbei auch an jene Kniffe gedacht haben, die die Gegner angewandt hatten, um unter Luthers Namen ihre Lehre auszubreiten. Bucer hatte Bugenhagens Pſalmenerklärung ins Deutſche überſetzt und ihm dabei die zwingliſche Lehre in den Mund gelegt, nach der Vorrede mit Bugenhagens Bewilligung. Er hatte Luthers Kirchenpoſtille ins Lateiniſche überſetzt und in der Vorrede und in Anmerkungen die zwingliſche Lehre vorgetragen. Leo Judä, Zwinglis Mitarbeiter, hatte unter einem angenommenen Namen eine Schrift herausgegeben, in welcher durch Ausſprüche Luthers gegen die römiſche Lehre dargetan werden ſollte, daß Luther eigentlich ein Zwinglianer ſei (20, 34. 889; 17, 1578; Guerike, Kirchengeſch. 3, 79; Elſäſſiſcher Lutheraner, Okt. 1929).

8) So erzählte man ſich früher gern die Geſchichte von Luthers Reue: kurz vor ſeinem Tode habe Luther ſeinen Irrtum erkannt und Melauchthon aufgetragen, die Sache nach Luthers Tod ins rechte Licht zu ſtellen. Über dieſe „Heidelberger Landlüge" ſiehe Walther, „Der Konkordienformel Kern und Stern", 47. Noch v. Rommel glaubte daran (II, 226). Hierher gehört auch das Beſtreben, Luther zu Marburg zum Vorkämpfer des Unionismus zu machen. Das taten die Unioniſten letztes Jahr bei ihrer Marburgfeier. Sie behaupteten, daß „das Marburger Religionsgeſpräch die erſte Etappe auf dem Weg zur Herſtellung der Einigung des geſpaltenen Proteſtantismus geweſen ſei. . . . Früher hat man", ſetzt H. Martin hinzu, „auf unierter Seite den Ausgang des Marburger Geſprächs verurteilt und betrauert, heute erkennt man ihn an und feiert ihn" (Kirchl. Zeitſchrift, l. c.). Prof. Baur-Eden: „Der Abſchluß [zu Marburg] war doch verſöhnlich und ſchon ein prophetiſcher Hinweis auf die kommende Union, die beinahe dreihundert Jahre danach in Preußen ſich verwirklichte."

# The Place and the Time of the Captivity Letters.*

Four letters ascribed to the Apostle Paul have from ancient times been called the Captivity Letters, namely, those to the Colossians, to Philemon, to the Ephesians, and to the Philippians, and the traditional view is that they were written during Paul's first captivity in Rome, from 61 to 63 A. D. But some recent scholars in the field of New Testament isagogics are inclined to reject the traditional view, preferring to assume that either Caesarea, between 58 and 60, is to be accepted or Ephesus, between 54 and 57. The proponents of Caesarea have some difficulty in adjusting historical data, however, while those who would speak in favor of Ephesus seem to have a much stronger case. For that reason it may be profitable to make a somewhat more careful examination of the theory which attempts to place the Captivity Letters in the time of the Ephesine sojourn. The investigation is not a mere bit of pastime in the field of introduction, but touches upon certain critical questions which may impugn the veracity of certain statements in various books of the New Testament. *Which view, then, may most safely and correctly be held concerning the place and the time of the Captivity Letters, that which ascribes them to the Ephesine sojourn of Paul, between 54 and 57, or the traditional account, which states that they were written in Rome, during the first captivity?*

Before we take up the arguments for the writing of the Captivity Letters during the Ephesine sojourn of Paul, it ought to be noted that Feine places both Colossians and Ephesians in the time of the Caesarean captivity, chiefly on the basis of negative, subjective reasons. On that account even Appel brushes Feine's contention aside when he writes: "Caesarea as the place of writing Philippians, Philemon, Colossians, and Ephesians is excluded by the traveling plans of Paul. According to Acts 19, 21 Paul, even in Ephesus, had the definite intention to travel to Jerusalem via Achaia and thence to Rome. This intention he also expresses in the letter to the Romans, written from Corinth, chap. 15, 23, and in a dream he receives the assurance from the Lord, Acts 23, 11, that this intention should be realized in spite of his arrest. Now, indeed, this realization was considerably retarded by his arrest, but that very fact would be a stimulus for the apostle to lose no time in carrying it out after his release. Thus he cannot have written Philippians from Caesarea, for according to chap. 2, 24 he intends to visit Philippi immediately after his release, nor the other letters, for according to Philemon 22 he

* Although in the isagogical question here treated absolute certainty cannot be attained, a study of its various aspects will prove stimulating and helpful. — EDITORIAL NOTE.

plans a journey to Colossae. He might still have determined to make a trip to Rome in a roundabout way if the condition in those congregations to which he addressed letters had been one to cause him apprehension. But that was not the case (cp. Phil. 1, 3 ff.; 2, 12; 4, 1; Col. 1, 3 f.; 2, 5, and all of Ephesians)." (*Einleitung in das Neue Testament,* 52.)

The reasons for assuming an Ephesine captivity of Paul are found entirely in a number of passages contained in the two letters to the Corinthians. In 1 Cor. 15, 32 the apostle writes: "If after the manner of men I have fought with beasts at Ephesus, what advantageth it me if the dead rise not?" This is interpreted as a reference to a gladiatorial combat in which the apostle was forced to take part after being arrested by the Roman authorities. In further support of this contention several passages in Second Corinthians are adduced, such as chap. 1, 8—10: "For we would not have you ignorant, brethren, of our trouble which came to us in Asia, that we were pressed out of measure, above strength, insomuch that we despaired even of life; but we had the sentence of death in ourselves that we should not trust in ourselves, but in God, which raiseth the dead, who delivered us from so great a death, and doth deliver."

The reasons for placing Colossians, Philemon, and Ephesians at Ephesus are given by Appel (p. 54) as follows: "1. The statements made concerning the captivity; for the tribulations referred to in Phil. 2, 27; 4, 14; Eph. 3, 13 remind one of 1 Cor. 4, 9; 15, 30 ff.; 2 Cor. 1, 8 ff.; and in any event the apostle, during a captivity associated with so many tribulations, could not preach the Word of God, Phil. 1, 13 f.; Col. 4, 3; Eph. 6, 19. — 2. The local circumstances presupposed in the letters. From Ephesus the apostle could easily make the short trip to Colossae, Philemon 22, and even Philippi was located so near that the trip there and back would not consume very much time, to which the further consideration must be added that the sojourn planned for that place, according to 2, 24, could be carried out during the trip to Achaia, which was announced in 1 Cor. 16, 5. If Paul was in Ephesus, he might have the intention to send Timothy to Philippi and to await his return and yet give them the prospect of his early arrival in Philippi, chap. 2, 19 ff. Moreover, the news of the concern of the Philippians over the condition of Epaphroditus might have gotten back from Philippi before it had been possible to send a report of his recovery, Phil. 2, 25 ff., just as Paul might have sent Onesimus to Colossae, even if he intended to use his service during his captivity, and he could have made arrangement for quarters at the house of Philemon, Philemon 11 ff."

The reasons for placing the letter to the Philippians in the alleged Ephesine captivity are enumerated by Feine as follows (*Einleitung in das Neue Testament,* 150 ff.): "1. Chapter 3 is an arraignment

of Judaism, . . . but we may not think of these Judaists as being present in Philippi. . . . 2. In language, literary form, and presentation of thought Philippians is closer to the older letters than to the Captivity Letters. . . . 3. The case against Paul (Phil. 1 and 2) cannot be the same as the one which was brought against him according to Acts 23. . . . 4. The local statements of the letter fit not only Rome, but may be claimed also for Ephesus. . . . 5. The assumption that Paul wrote in Ephesus will more easily explain certain statements in Philippians (the travel plans of Paul, the conflict of Phil. 1, 30, the exchange of communications between Paul and the Philippians)." Such are the points which are adduced by Feine in support of the hypothesis concerning the writing of the Captivity Letters during an alleged captivity in Ephesus, sometime between 54 and 57, preferably in 56.

Before we take up the counter-arguments from the historical data of the Book of Acts and the epistles themselves, let us register the objections made recently by other scholars in the field. Barth writes (*Einleitung in das Neue Testament,* 67 f.): "Concerning Paul's experiences during his Roman captivity we learn in the Captivity Letters to the Ephesians, Philippians, Colossians, and to Philemon. These are not written in Caesarea (as Schneckenburger, Thiersch, Haupt, Feine — in part — assume), since Paul intended to travel from there to Rome and therefore would hardly have announced visits in Asia Minor and in Macedonia, as he does in Philemon 22 and Phil. 2, 24, since furthermore the escaped slave Onesimus could much more easily hope to remain undiscovered in populous Rome than in Caesarea, and since the complaint of Paul that he had only a few fellow-workers of the circumcision in his neighborhood would not fit for Caesarea, where, among others, Philip lived. On the other hand, all these references are easily explained if Paul wrote the letters in Rome. There he was not altogether alone, but he was visited by disciples, who came and went, such as Timothy, Luke, Aristarchus, Mark, Jesus Justus. Through these and by his daily intercession before God he remained in fellowship with his congregations. He felt the bodily absence from them as a distinct interference with his activity; sometimes presentiments of death came upon him, Phil. 1, 20 f.; 2, 17 f.; he felt that he had become older (Philemon 9) and occasionally resented the fact that some preachers of the Gospel in Rome believed that they no longer owed the captive any consideration, Phil. 1, 15 f.; 2, 21. But stronger than all such impressions was the joy over the successes which he as a captive had, for example, among the soldiers, Phil. 1, 13, which made his sufferings appear as a continuation of the saving sufferings of Jesus by virtue of the communion of his life with the exalted Lord; but joy also over the powerfully advancing evangelization of the Orient and the Occident, through

which he saw the joyful message even now proclaimed in the whole world, yea, almost to every creature which is under heaven, Col. 1, 6. 23." And Knopf writes (*Einfuehrung in das Neue Testament,* 80): "When Paul, soon after writing Romans, made the trip to Jerusalem, he was there taken captive and at first kept in captivity in Caesarea, then, after a tedious journey, two years in Rome. To the time of this captivity, and very likely that of Rome, are to be ascribed these letters."

Let us now take up the points which have been adduced in favor of Ephesus as the place of the Captivity Letters and see whether they are tenable in view of the historical data presented in the Book of Acts and the historical sections of the epistles.

1. As to the Ephesine captivity, on which the entire theory is based. The assertion that 1 Cor. 4, 9; 15, 30 ff.; 2 Cor. 1, 8 ff., especially when compared with Phil. 2, 27; 4, 14; Eph. 3, 13, refer to a captivity, and in particular 2 Cor. 1, 8 ff. even to a gladiatorial combat, is not warranted by the content of the passages. The tribulations and afflictions of which Paul speaks there may well have been such as pertained to the spirit alone, having their basis in the difficulties with which the apostle was battling, not only in establishing the congregation in Ephesus on a sounder basis, but also in removing the obstacles which had arisen in the congregation at Corinth, as his two letters to Corinth so amply demonstrate. If 1 Cor. 15, 32 is to be taken as referring to an actual physical encounter with wild beasts in the arena at Ephesus, then we should practically be compelled to construe the word of 2 Tim. 4, 17, in the same manner, for there Paul speaks of being delivered out of the mouth of the lion. There is no evidence for assuming either a local or a general persecution of the Christians on the part of the Roman government as early as the year 56, and if Paul had at any time been condemned to a gladiatorial combat, it is more than likely that at least one of the early Christian writers would have given us an account of that encounter. That the apostle frequently had to deal with the hostility of the Jews and that there might occasionally have been a sudden flare-up of the authorities, is shown by the experience which he had at Philippi and his almost casual reference "in prisons more frequent" of 2 Cor. 11, 23. — But the case of the alleged Ephesine captivity becomes still weaker if we carefully read the account given in Acts 19 and 20. In these chapters there is not one word to indicate that Paul was imprisoned by the Roman authorities for as much as one day. The account gives him an uninterrupted activity, and even the tumult of Demetrius did not stop the work. It can hardly be called an exaggeration when Paul says of himself, Acts 20, 31: "Remember that by the space of three years I ceased not to warn every one night and day with tears." Cp. v. 18. Moreover, when the town clerk of Ephesus

addressed the assembly in the theater, he did not intimate with one syllable that any gladiatorial combat of Christian leaders had been held or was contemplated, and this man can certainly not be accused of a bias in favor of Paul. And the probability becomes still stronger against the Ephesine captivity of Paul, especially one instigated by the Roman authorities, if we remember that some of the Asiarchs sent word to him, warning him not to go out among the people, Acts 19, 31. Whether these Asiarchs were religio-political officers who presided over the annual assembly of civic deputies, as Mommsen, Lightfoot, Ramsay, and others think, or municipal delegates of individual cities to the provincial assembly, as Brandis insists, would make little difference in the significance of the incident alluded to. It is clear that some of the most prominent men in all of Proconsular Asia were deeply concerned for the welfare of the apostle, a solicitude which would have been impossible if Paul had at this period been under suspicion from the Roman government or had been in prison or in the arena shortly before. For if he had been vindicated at this time, he would certainly not have continued his complaint about the afflictions which continued to bother him, even after he left Ephesus and traveled northward along the coast, first to Troas and then over to Macedonia. Cp. 2 Cor. 2, 13; 7, 5—7. Every reason of probability and historical background speaks against an Ephesine captivity of Paul.

2. But what about the long array of points of probability offered by Appel and Feine, not to mention others, who offer little or no evidence for their placing the Captivity Letters at Ephesus? Surely the proposed visit of Paul at Colossae, Philemon 22, could be made from Rome after the release of the apostle; for a trip of this length would hardly hold terrors to one who had traveled so often and so far. And as for the trip to Philippi, Phil. 2, 24, the difference in the journey between Ephesus and Philippi, on the one hand, and Rome and Philippi, on the other, was by no means as great as has been implied. The roads along the Aegean Sea north of Pergamos were not of the best kind, and the trip by coastwise vessel could well consume more than a week. On the other hand, the roads leading from Rome toward the southeast and connecting with the famous Via Egnatia, which crossed Macedonia, would take a traveler to Philippi in less than two weeks. And, as a matter of fact, such a comparison was not even necessary; for Paul might well, after his release, have made a trip through the entire East, through Achaia and Macedonia as well as through Proconsular Asia and all of Asia Minor. — The argument brought by Feine, based on style and vocabulary, is admittedly always tenuous, if not entirely unreliable. Since the occasion for writing to the Philippians was of a different nature than that which incited the apostle to write to the congregations at Colossae

and Ephesus, since also the circumstances by this time had taken on an entirely different character, one could well expect a different style. The assertion that the congregation at Philippi was not bothered with Judaistic teachers is entirely subjective, even if it is not based upon a false conception of the nature of this menace to the Apostolic Church. — Even the statement of Feine, based apparently upon careful research, that the word πραιτώριον in Phil. 1, 13 and the expression οἱ ἐκ τῆς Καίσαρος οἰκίας in Phil. 4, 22 does not necessarily refer only to Rome, is not decisive for concluding the argument. For even if the palaces of the proconsuls in the senatorial provinces were also designated as *praetoria,* and even if the expression *domus* or *familia Caesaris* was used for the servants in charge of imperial property or possessions throughout the empire, this does not change the fact that the designations were eminently correct in Rome, where they had originated, and could therefore be used with the highest propriety. Besides, it is most fitting that Rome should be thought of in connection with Phil. 1, 19—25 and 2, 23; for these passages, as compared with Acts 28, 16. 30, clearly show that Paul enjoyed the *custodia libera* for two years, until his case came up for its hearing in the imperial court. He was then removed to the pretorium of Rome, in the immediate neighborhood of the imperial palace, where he had an opportunity to do more extensive mission-work among the soldiers of the imperial barracks.

3. However, our investigations would not be complete without an examination of the many passages referring to Paul's companions during the captivity in question, men whose whereabouts give us a number of clues as to the circumstances of Paul's life at this time. Let us take *Aristarchus* first. It is true that this man is mentioned in Acts 19, 29 as Paul's companion in travel, whence we conclude that he was with Paul during the latter's Ephesine sojourn, at least for some time. But this same Aristarchus, of Thessalonica, who was one of the delegates that brought the collection of the Macedonian brethren to the needy Christians in Jerusalem and Judea, Acts 20, 4, was a companion of Paul on the voyage from Caesarea to Rome, Acts 27, 2, and he may have been a fellow-prisoner even then, as he is called by Paul in Col. 4, 10. These facts surely point with great definiteness to Rome, also for the writing of the letter to Philemon; for Aristarchus is mentioned in v. 24 of that epistle as a fellow-laborer of the great apostle. In the case of Ephesus a captivity of Paul and Aristarchus is conjecture, pure and simple; in the case of Rome the four passages concerned agree in making Aristarchus a fellow-laborer and a fellow-prisoner. — *Timothy* may well be taken next, for he is named by Paul in the address of three of the four Captivity Letters, namely, Col. 1, 1, Philemon 1, and Phil. 1, 1. He was clearly with Paul during the time when these letters were written.

But if the Ephesine theory is to be accepted, there is a difficulty on account of Acts 19, 22; for according to Luke's account, Paul, during the Ephesine sojourn and before the tumult of Demetrius, sent Timothy and Erastus to Macedonia, the final goal of this trip being Corinth, 1 Cor. 16, 10. It is also clear that Timothy was again with Paul toward the end of the summer or in the fall of the year 57, when he wrote Second Corinthians from some station in Macedonia, very likely Philippi. See 2 Cor. 1, 1. But all these references greatly complicate matters if we place the letter to the Philippians in Ephesus, for in Phil. 2, 19 Paul announces the early coming of Timothy to the congregation at Philippi. If the theory should stand, we are obliged to place Second Corinthians, or at least First Corinthians, into the same period of Paul's labors as Philippians, and there the discrepancy offers obstacles which defy harmonization. But if the letter to the Philippians is placed at Rome, there is no such difficulty. — The case of *Tychicus,* who apparently hailed from Ephesus, is very much like that of Aristarchus. He was among the men who accompanied Paul to Jerusalem, Acts 20, 4, and he was clearly in Paul's company when he wrote the letter to the Ephesians, for the apostle testifies that Tychicus was a beloved brother and faithful minister in the Lord, Eph. 6, 21. 22. He was the bearer of this letter, as he may have been of that to the Colossians. That he was with Paul in Rome at least during the second captivity appears from 2 Tim. 4, 12. The only way in which we could straighten out this difficulty according to the Ephesine theory is by making the letter addressed to the saints at Ephesus an encyclical sent from Ephesus, a procedure which is hardly tenable on a number of counts, as we shall indicate below. But the entire difficulty disappears if we consider Tychicus a companion of Paul during the first captivity in Rome; for in that event he becomes the bearer of the letters to Ephesus and to Colossae (also to Philemon), and the recommendation given by Paul, after an interval of approximately four years, is one which might be expected in the circumstances. — It would be interesting to place Onesimus and Epaphras into the picture, since they were both associated with Paul in the captivity here concerned, the former according to Col. 4, 9 and the letter to Philemon, the latter according to Philemon 23; Col. 1, 7; 4, 12; but we have no reference to these men in the Book of Acts and hence have no means of telling the connection on the basis of parallel accounts. — But there is one more name that must be added in this part of our discussion, namely, that of *Luke,* the beloved physician. This man was clearly in the company of Paul at the time when the Captivity Letters were written; for Paul refers to him in Col. 4, 14 as one who sends greetings to the brethren at Colossae, and in Philemon 24 as a fellow-laborer who saluted Philemon. Here the Ephesine theory breaks

down completely; for, as the "we" sections show, Luke was not with Paul during the Ephesine sojourn, since the first section of this kind closes with Acts 16, 17, during the apostle's stay at Philippi. Luke does not again join the apostle till Acts 20, 4, evidently being one of the delegates from Macedonia, specifically Philippi, and a companion of Paul on the way to Jerusalem, Acts 20, 4—16; 21, 1—18. On the other hand, there can be no doubt that Luke was a companion of Paul during the latter's journey to Rome, and the indication is that he remained in Rome with the apostle, according to Acts 27, 1—28, 16. Thus Luke, being a companion of Paul during the latter's first Roman captivity, was with him when the Captivity Letters were written, at least Colossians and Philemon and, by implication, Ephesians, which is so intimately related to Colossians.

Thus the evidence of the books concerned, if carefully analyzed, clearly disposes of the theory that the Captivity Letters were written during an alleged captivity of St. Paul in Ephesus and decidedly strengthens the traditional view of their composition during the first Roman captivity, between the spring of the year 61 and the early summer of 63. While little depends upon the exact chronological sequence of these letters, a study of the internal factors concerned will very likely lead to the following conclusions: Epaphras, the founder of the congregation at Colossae and its first pastor, having learned that the apostle was in Rome awaiting the adjustment of the charges against him in the emperor's court, came to the capital and brought Paul news of the Colossian congregation, Col. 1, 7. 8. Thereupon Paul, late in 61 or early in 62, wrote the letter, which he intended to send to Colossae at the earliest opportunity. A certain degree of agitation and the adjustment to the situation in Colossae mark it as being the first of the Captivity Letters. After this letter was finished, and most likely before it was sent off, the apostle had leisure to plan and write the letter to the Ephesians, a more formal epistle, almost a doctrinal essay, whose language of lofty and sustained eloquence gives it a position among Paul's letters second only to the letter to the Romans. This letter was also written in 62. Meanwhile the runaway slave Onesimus had somehow found his way to Paul or had been found by the apostle. He was gained for the Gospel, and Paul, desiring to return him to his master, wrote the remarkable letter to Philemon. His own circumstances had meanwhile so shaped themselves that he was looking forward to his release at a not distant date. Therefore this letter may well be placed late in 62. In the same year Epaphroditus, one of the pastors of the congregation at Philippi, made the journey to Rome, partly to give the apostle news of this Macedonian congregation, partly to be the bearer of the gifts of the Philippians to the beloved and honored apostle, Phil. 2, 25 ff.; 4, 10. 11. 15—19. Paul then, late in 62 or early in 63,

wrote the letter to the Philippians, which was most likely delivered by Epaphroditus upon the latter's return to his home town.

In conclusion it may be well to list the arguments against the theory which has attempted to make the letter to the Ephesians an encyclical epistle.

1. The introductory sentence of the epistle surely did not read *τοῖς οὖσι . . . καὶ πιστοῖς*, for that would be almost nonsensical in view of the careful manner in which the apostle at other times designates his readers. If the Holy Ghost had intended this letter for an encyclical epistle, He would undoubtedly have given the names of all the congregations concerned, just as He does in 1 Pet. 1, 1 and with regard to the seven letters of the Apocalypse.

2. Though the words *ἐν Ἐφέσῳ* are missing in Codices ℵ, B, and in Codex 67, of the twelfth century, they are found in all other ancient manuscripts as well as in the most ancient translations, some of which antedate the most ancient manuscripts now known.

3. The entire ancient Church has designated the letter as that addressed to the Ephesians, as, for instance, the Canon Muratori, Irenaeus, Clement of Alexandria, Ignatius, and others.

4. The testimony of Tertullian, formerly thought to have been adverse to the traditional view, has upon closer examination been found to speak in favor of the letter as directed to Ephesus. Further witnesses are Jerome and Basilius the Great. In short, the external proofs for Ephesus as the address of the letter outweigh other, supposedly negative proofs nine to one. Let us not forget that the argument *e silentio* can at best be only a supporting argument and should never be admitted as primary. Since Ephesus is excluded as the place of the Captivity Letters, one of the main reasons for suggesting the possible encyclical character of the letter to the Ephesians has dropped away. The simple acceptance of the transmitted data is not a blind bowing to tradition, but is thoroughly scientific in the best sense of the word.

P. E. KRETZMANN.

## Sermon Study on Eph. 2, 19—22.

(Eisenach Epistle Lessons for Pentecost.)

Pentecost, 1930 A. D., which reminds us that the nineteen-hundredth anniversary of the great day described Acts 2 is upon us. And the Lord, who sent His Holy Spirit in accordance with His promise, has not yet returned "from thence" in His glory, as He has also promised. Faithful is He that promised, and He it is who calls to us even now: "He that hath an ear, let him hear what the Spirit saith to the churches."

But from the Word of our God, which shall stand forever, what shall I choose for the message to my church on the solemn occasion

of the nineteen-hundredth return of Pentecost? As always, we are aware that much, very much, depends on our choice of a telling text. We look at several — but! Then, to relieve our suspense, the words of Jesus suddenly present themselves to our mind: "Every scribe instructed unto the kingdom of heaven is like unto an householder bringing forth out of his treasure things new and old," Matt. 13, 52. Accordingly, no matter which of the many texts we choose, what we shall bring forth from its inexhaustible storehouse will contain "things new and old." Reassured, we read this Eisenach text once more. It begins to "draw" us. Its concrete, realistic, suggestive "figures" begin to suggest those very "things new and old," so prudently recalled by our supreme Teacher of the art of preaching. There is furthermore a wonderful "sweep" or "movement" in the text: citizens of a commonwealth, children of a family, a great temple in the building, rising from foundation to finished fane, are presented to our eyes. And any doubts as to its fitness for our Pentecost message are removed as the full force of its last phrase bears down upon us: "in the Spirit."

In order to increase our enthusiasm and our appreciative understanding of the text, we cannot refrain from at once reading it in the tongue originally employed by the Spirit who uttered the words through Paul, the preacher to the Gentiles of the *unsearchable,* unfathomable, inscrutable riches of Christ, Eph. 3, 8. In that very adjective "unsearchable" we feel the Spirit coping with the limitations of human speech and understanding over against "the deep things of God," Rom. 8, 23; 1 Cor. 2, 10. Slowly, cautiously, with ear intent solely to hear what the Spirit is uttering in these words, we read the four verses in Greek. What is the Spirit conveying to our mind?

"So, then, now therefore" — a familiar expression indeed to introduce an inference in Pauline dialectics — "no more, no longer, are ye" — a change, a tremendous change, is come to pass — "foreigners, aliens, strangers, and sojourners," *i. e., inquilini, Beisassen* (such as the people of Israel themselves were once upon a time, when they dwelt as "sojourners" in the land of Egypt, Acts 13, 17; cp. 7, 6. 29; Luke 24, 18; 1 Pet. 2, 11; 1, 17. The Greek word means such as, coming from elsewhere, sojourn in a land or city without having the right of citizenship), — "but *ye are*" — emphatically so — "fellow-citizens of, with, *the saints* and" — we grope for a single English word, there is none, however — *"domestici, Hausgenossen,* household-members (?) of God," members of God's house = family, the family dwelling in a home of which God is the Householder, *οἰκοδεσπότης;* cf. Num. 12, 7; Hos. 8, 1; 1 Tim. 3, 15; Gal. 6, 10; 1 Pet. 4, 17; Heb. 3, 2. 5. 6; 10, 21, — "built up" — *superaedificati;* namely, at the time of your call and conversion, aorist participle; for the force

of the compound compare Col. 2, 1; 1 Cor. 3, 10. 12. 14 — "upon the foundation of the apostles and prophets, [there] being [the] Cornerstone" — אֶבֶן הַפִּנָּה, *lapis angularis summus,* Vulgate — "He Himself" — note this peculiar "He Himself" — "Christ Jesus, in whom all [the] building" — we are purposely using the ambiguous term "building" — "being framed, joined, welded together" — the process is now going on, present participle; this rare verb occurs only once more in the New Testament, *viz.,* in our letter at 4, 16 — "groweth, increaseth into, unto a temple holy in the Lord" (= Jesus Christ, not God), "in whom also ye are being builded together," *i. e.,* with the others (present tense again), "unto a habitation, dwelling-place (*habitaculum,* Vulgate), of God in the Spirit." The preposition ἐν is not merely instrumental, as διά, through; for the Spirit is not the means or instrument only, but the medium or agency (agent) by virtue of which (whom) God dwells in the habitation, *i. e.,* in the Church. By or in His Spirit God dwells in the Church, *the saints,* His temple.

Thus we have labored in the Word, but the labor has but begun. Feeling the great variety of important terms which we have met, we read the passage at least three times more in order to get a firmer grasp of its meaning, taking a glance also at the text-critical apparatus. We feel happy to find the text wonderfully well transmitted. In verse 19 the repetition of the copula is by far the best-attested reading, the reason for its repetition, namely, marked emphasis, being easily felt if we consider the context. Again in v. 21 πᾶσα οἰκοδομή (without the article) is by far the preponderant reading. Hence our translation. Beyond that there are no matters of textual purity involved in our passage. Ergo!

After a pause we return to our study. The passage of but four verses has called forth a host of thoughts in our mind, an experience we can enjoy only with Bible-verses. We feel a sense of mystery and awe as we view afresh the temple-building described here by the apostle. We are induced to let some of the other sacred structures mentioned in the pages of Holy Scripture pass in review before our mind's eye. There is the Tabernacle of Moses, Ex. 25—40, the Temple of Solomon, 1 Kings 5. 6; 2 Chron. 2—4, of Zerubbabel, Ezra, 3 ff., of Herod, three temples built on the same spot. Then there is the temple described in Ezekiel's vision, Ezek. 40—47, the longest and most elaborate single vision in the Old Testament. Our text being from Ephesians, we think also of the temple of Diana, or Artemis, at Ephesus, Acts 19. Then, somehow or other, we are reminded also of Noah's ark, of the tower of Babel, the temple of Dagon, Judg. 16, etc. What an array of "building" descriptions, and that in a book of 1,189 chapters! Surely there must be a reason for the prominent proportion given to this subject!

We glimpse at random again at a few more details. From a casual remark of the Jews who were contemporaries of Christ, a remark occasioned by His words, "Destroy this temple," we learn that the Temple in the days of Christ was forty-six years in building, John 2, 20. Josephus, who was thoroughly familiar with that Temple, adds the interesting information that the work on the entire complex of courts and buildings was not completed until the procuratorship of Albinus, 62—64 A. D. (*Antiq.*, XV, 11, 5. 6; XX, 9, 7.) That very Temple, then, in which Jesus Himself, the Glory of His people Israel, taught and worshiped, was "being built" in His day, having been begun in 19 B. C., and was still in process of "building" when Paul wrote our words, being finally completed about 62—64 A. D. Where, we ask, is that third Temple some six or eight years later? What happened to it?

Another instance will serve to lead us nearer to "sensing" the meaning of our text. "Teacher, behold, what manner of *stones* and what manner of *buildings!*" remarks one of the disciples to Jesus on the last day of His teaching in that Temple. Mark 13, 1; Matt. 24, 1: ποταποὶ λίθοι καὶ ποταπαὶ οἰκοδομαί. Note that stones and buildings are mentioned here. What did Jesus reply? "Seest thou these great buildings, οἰκοδομάς? There shall not be left here one stone upon another which shall not be thrown down," Mark 13, 2. Read Josephus. Ah, that third Temple, too, is no more! On its site Emperor Hadrian, 136 A. D., dedicated a temple to Jupiter Capitolinus. In 363 A. D. Emperor Julian undertook to rebuild the third temple in order to defeat the prophecy of Christ; but his plans were frustrated by flames which burst from the foundation. Finally there is the Dome of the Rock, generally called the Mosque of Omar, which now occupies the site of the three Temples of Israel. Read Rom. 9, 1—5 and feel the full tragedy of all this as a Christian Jew felt it.

After this somewhat roundabout approach we return to our text. We want to feel the striking constrast as keenly as possible. What a different "building" we have here! Not one built of wood and stone at all, but wholly of persons: saints, Jesus Christ, apostles, prophets, God, the Spirit. See Rev. 21, 3. 22.

Having "sensed" this keen contrast to the full, we next proceed to study the commentators. We are simply bewildered by the multitude of variant interpretations, *"ein Denkmal exegetischer Not und Kunst zu Ehren unserer ganzen Zunft,"* to speak with Reusz. We finally decide to go *propria via,* feeling that something is wrong somewhere.

The Gentile Christians at Ephesus, St. Paul declares, are on the same plane with any Jewish Christians, belonging 1) to the city of God, which consists of *the saints,* the true believers, "Israel," the true theocracy, Rom. 2, 28. 29; 2) to the family of God, the true children

of the Father. This is very simple, to be sure. "Built up," he continues, there being no "and" in the Greek. Built up *when?* we ask. As the aorist shows, at the time of their conversion. Their lamentable state prior to their conversion is described in 2, 1—3. "Built up upon the foundation," θεμέλιος, *masc. adj.* (with λίθος understood), more often than neuter, "of the apostles and prophets." The incontrovertible fact that they were built up at the time of their conversion shows that these apostles and prophets are the same as those at 3, 5 and 4, 11, unto whom "the mystery" is *now* revealed. The idea that "apostles and prophets" (for "prophets" see 1 Cor. 12) should refer to "writings" is excluded by the very context. And what is "the foundation"? Why, St. Paul tells you what the foundation is, was, and always will be. Even if he did not add the words, the unanimous reply of all Christians would be: Jesus Christ. But now he says expressly: "(there) being Corner-stone," ἀκρογωνιαῖος (*sc.* λίθος) — "chief" is not in the original text — "He, He, [even] Christ Jesus." Neither you nor any one else can build without a foundation. If in this case you build without the only conceivable foundation, see what happens, *e. g.,* Luke 6, 49. Compare: "Upon *this rock* I will build My Church." On what rock? Answer: "Thou art the Christ, the Son of the *living God.*" Ponder that statement well, Matt. 16, 18. Now, in Biblical language "to lay the foundation" and "to lay the corner-stone" are *identical* expressions. (See, *e. g.,* Is. 28, 16; Jer. 51, 26; Job 38, 6, where we have אֶבֶן פִּנָּה, and Ps. 118, 22, where we have רֹאשׁ פִּנָּה. New Testament: Matt. 21, 42—44; Mark 12, 10. 11; Acts 4, 11; 1 Pet. 2, 6; Rom. 9, 33.) They are identical because the first stone laid is the corner-stone. It marks the beginning of all subsequent building. See, *e. g.,* the laying of the "foundation-stone" of the first Temple, 1 Kings 6, 37; that of the second Temple, Ezra 3, 10.

The apostle is already beginning to leave the idea of corner-stone, when he continues: *"in* whom all building, fitly framed, groweth," v. 21. It is amusing to have commentators urge that one must not press a figure to the extreme and then see them forthwith disregarding their own sound principle. So, for instance, here, there is a great deal of calculation about how a building, especially a large temple building, can be said to be built and fitly framed "on" a corner-stone, a single stone. Literally speaking, of course, it cannot be done. Others even wonder why nothing is said of the four walls, the ceiling, the roof, etc., of the Temple. Now, the simple fact is that the apostle is gradually leaving the figurative idea for the literal one, as is most easily seen from the change in preposition, ἐπί before, now ἐν. Before they were being built *up* upon the foundation, now they are growing into an holy temple *in* the Lord, the entire "building" being "in the Lord."

Finally we have to give account of "all building," which is the best rendering of *πᾶσα οἰκοδομή*, for it conveys the same intermediate meaning evidently intended by the apostle. There is building activity or process, with the result that something is brought into existence, is added to the building. See 1 Cor. 3, 9. 10, which will make plain our meaning.

In order to make sure that this is Paul's meaning, we carefully reread the entire context, and we find that this and nothing else can be his meaning. The Ephesian Christians, like all other believers, Jews or Gentiles, are built up upon the foundation-stone of the apostles and prophets, who are preaching "Jesus Christ crucified and risen, yea, sitting at the right hand of God" to all men everywhere. This mystery was revealed to them by the Spirit, Eph. 3, 5. This same Spirit is also the Agent through whom the Ephesian Christians have come to be "a habitation of God." See 1 Cor. 3, 16—23.

Lest we forget, the "remnant" of the Jews is still an integral portion of the Church, the true Church, Rom. 9—11.

At this point it will be well to read the Lutheran Confessions on the Church, at least Articles VII and VIII of the Augsburg Confession. Also the reading of hymns on the Church will be refreshing, such as Nos. 452, 451 (especially stanza 6), 466, etc. The marvelous hymn of John Marriott (1780—1825) is worth quoting in full, though it has no direct bearing on our text: —

Thou whose almighty word
Chaos and darkness heard
And took their flight,
Hear us, we humbly pray,
And where the Gospel's day
Sheds not its glorious ray,
"Let there be light!"

Thou who didst come to bring,
On Thy redeeming wing,
Healing and sight,
Health to the sick in mind,
Sight to the inly blind,
Oh, now to all mankind
"Let there be light!"

Spirit of Truth and Love,
Life-giving, holy Dove,
Speed forth Thy flight!
Move o'er the water's face,
Bearing the lamp of grace,
And in earth's darkest place
"Let there be light!"

Blessed and holy Three,
All-glorious Trinity —
Wisdom, Love, Might!
Boundless as ocean's tide,
Rolling in fullest pride,
Through the world, far and wide,
"Let there be light!"

It is due to men of such spirit that the Gospel is translated into some 850 languages and dialects. Pentecost 1930!

---

The following themes and subdivisions might be helpful: *The Church Is the Creation of the Holy Spirit.* 1. He founds it upon the one corner-stone, *i. e.,* Jesus Christ. 2. He causes its growth into the one holy temple in the Lord. Or: 1. By calling it to faith; 2. by granting it increase in sanctification. — *The Church the Habita-*

*tion of God.* 1. By the Holy Spirit's work (faith and sanctification); 2. by the holy Spirit's workmen (apostles, prophets, ministers). — *What the Spirit Saith to the Churches.* 1. Repent (strangers and sojourners in sin). 2. Believe (fellow-citizens, family members, holy temples in Christ). Or: 1. There is but one foundation (faith in Christ). 2. There is but one destination (holiness), Phil. 3, 12 ff.

Los Angeles, Cal. O. W. Wismar.

## Dispositionen über die Eisenacher Evangelienreihe.

### Exaudi.

Joh. 7, 33—39.

Diese Worte wurden am Laubhüttenfest gesprochen, Joh. 7, 2. „Jeden Morgen zur Zeit des Morgenopfers holte ein Priester in einem goldenen Gefäß Wasser aus der Quelle Siloah, trug es zum Tempel hinauf und goß dies Wasser an der Westseite des Altars aus unter den Lobgesängen des Volks." (Mezger, Magazin 42, 150.) Es geschah dies zur Erinnerung an die zweimalige Tränkung aus dem Felsen während der Wüstenwanderung. Jes. 12 wurde gesungen. Diese Sitte mag JEsum zu seiner Einladung veranlaßt haben. War er doch der geistliche Fels, der mitfolgte, 1 Kor. 10, 4. JEsus wendet sich an alle, sowohl an die Heilsbegierigen als auch an die Feinde, die in Gefahr standen, sich zu verhärten, V. 33—36.

**Kommt zu JEsu!**

1. Trinkt bei ihm lebendiges Wasser!
2. Kommt, ehe es zu spät ist!

**1.**

V. 37. Durst ist Heilsverlangen, die Sehnsucht einer um ihrer Sünden willen geängsteten Seele nach Vergebung, Frieden, Ruhe des Gewissens. Dieser Durst kann allein bei JEsu gestillt werden. Wenn man die Welt durchliefe, man könnte keine andere Quelle finden, die diesen Durst löschen, die Seele befrieden kann. Wen aber dürstet — keiner ausgeschlossen —, der komme zu JEsu, Jes. 55, 1 ff.; Offenb. 22, 17. Ohne Geld und umsonst! Da ist Stillung des Durstes; da schöpft man mit Freuden Wasser aus dem Heilsbrunnen; da trinkt man in vollen Zügen Wasser der Erquickung, des Lebens; da findet man Gnade, die gewissen Gnaden Davids.

Ist man zu JEsu gekommen, steht man durch den Glauben in der Gnade Gottes, dann geht in Erfüllung Jes. 58; Sach. 14, 8. Text, V. 38. 39. Schon im Alten Testament wirkte der Heilige Geist, 1 Mos. 6, 3; 41, 38; 2 Mos. 31, 3; 4 Mos. 11, 17—29; 1 Sam. 10, 10; Ps. 51, 13. 14; 1 Petr. 1, 11. Doch waren das immer vereinzelte Fälle.

Der Geist in seiner Fülle und Allgemeinheit, da er in Strömen über alles Fleisch ausgegossen wurde, Joel 3; Jes. 44, 3; 58, 11, kam erst mit dem Pfingstfest, das der durch Leiden, Sterben und Auferstehen verklärte JEsus anrichtete. Dieser Geist wird in den Gläubigen eine Quelle lebendigen Wassers, indem er sie antreibt zu guten Werken, zum Zeugnis von Christo, zum Eifer in der Ausbreitung des Evangeliums, so daß sie vielen zum Segen werden. Welch reiche Ströme des Segens fließen z. B. von den Kranken- und Sterbebetten auch einfacher, schlichter Christen auf ihre Umgebung!

Willst du deinen Durst stillen und zur Lebensquelle werden, dann komm zu JEsu! Aber komm bald!

2.

Es kann leicht geschehen, daß der Mensch durch eigene Nachlässigkeit die Gnadenstunde versäumt. Darauf macht der HErr seine Gegner aufmerksam. Sie wollten nicht an ihn glauben. Damit verscherzten sie ihr eigenes Heil, V. 33. 34. Wehe, auch diese Mahnung verachten sie! Sie spotten, V. 35. 36. Zu ihrem Schrecken haben sie erfahren müssen, daß JEsus die Wahrheit redet. Wie haben sie vierzig Jahre später gefleht, geschrien, geheult nach einem Retter — zu spät! Wie schreien sie noch heute vergeblich! Lassen wir uns das zur Warnung gesagt sein, damit dieses Wort sich nicht an uns erfülle! Siehe auch Amos 8, 11—14. Verdient hätte es unser Land, unsere Kirche gewiß. Lied 223. Damit das nicht nötig werde: 238, 7. Th. L.

---

## Pfingsten.

Joh. 14, 15—21.

Wir feiern heute das letzte der drei Hauptfeste der christlichen Kirche. Auch das Pfingstfest ist ein Lob- und Dankfest; denn es preist eine herrliche Heilswohltat, die uns Gott in Christo erwiesen hat. Schon das alttestamentliche Pfingstfest war ein fröhliches Dankfest; man gedachte an diesem Fest besonders der gnädigen göttlichen Erntewohltaten. Unser Lob und Dank am lieben Pfingstfest muß um so größer sein, da wir heute an eine große geistliche Wohltat unsers treuen Gottes denken, Apost. 2, 1—13. Wie wunderbar war doch diese Ausgießung des Heiligen Geistes am ersten christlichen Pfingstfest! Unser hochgelobter Heiland schenkt noch heute seine herrliche Pfingstgabe; denn bis auf den heutigen Tag dauert das liebe Pfingstfest mit seinem Trost und Segen an.

**Die herrliche Pfingstgabe unsers Heilandes.**

1. Worin diese besteht;
2. wozu sie uns gegeben wird;
3. wer sie empfängt.

1.

JEsus bezeichnet die Pfingstgabe mit den vielsagenden Ausdrücken „einen andern Tröster", „den Geist der Wahrheit", V. 16. Schon diese Ausdrücke beweisen, daß die Pfingstgabe Christi eine sehr herrliche ist. Christus schenkt uns einen Tröster, und zwar einen Tröster, der die Wahrheit ist. Aber unser Text beschreibt uns die Pfingstgabe Christi noch näher. Unser Heiland sagt nämlich, daß er den Geist vom Vater erbittet und daß der Vater ihn sendet. Das betont JEsus noch weiter, V. 26. Da sagt er uns, daß der Tröster der Heilige Geist ist, den der Vater in seinem Namen sendet. Der Heilige Geist ist somit der Geist des Vaters und des Sohnes, wahrer Gott, gleichen Wesens mit dem Vater und dem Sohn, Gott im vollen Sinne des Wortes. Das lehrt uns die Heilige Schrift sehr klar auch an vielen andern Stellen, wie Joh. 15, 26; Gal. 4, 6; Röm. 8, 9. Die Schrift nennt den Heiligen Geist ohne alle Beschränkung und ausdrücklich „Gott", Apost. 5, 3. 4; 1 Kor. 3, 16. Sie legt ihm die wesentlichen Eigenschaften Gottes im vollsten Maße bei, Ps. 139, 7—12; 1 Kor. 2, 10; wahrhaft göttlichen Dienst und Ehre, Matth. 28, 19; Jes. 6, 3; 2 Kor. 13, 14; göttliche Werke, die er aus eigener Kraft tut, 1 Mos. 1, 2; Ps. 33, 6; Matth. 12, 28; Joh. 3, 5. Unser Heiland schenkt uns daher aus purlauterer göttlicher Liebe als unsere köstliche Pfingstgabe den großen, wahrhaftigen Gott. Denn so sagt unser Text: „Er soll euch einen andern Tröster *geben*." — Und zwar gibt uns Christus diese hohe, herrliche Pfingstgabe nicht auf einige Tage oder Jahre, sondern „daß er bei euch bleibe ewiglich". Irdische Gaben vergehen; diese Gabe bleibt in Ewigkeit, Röm. 8, 35 ff. Wie unser Heiland diese seine Verheißung wahr gemacht hat, berichtet uns die heutige Pfingstepistel. Sollten wir uns nicht über diese herrliche Heilswohltat von Herzen freuen?

Das werden wir um so mehr erkennen, wenn wir ferner betrachten, wozu diese Pfingstgabe uns Menschen gegeben wird.

2.

Auch das lehrt unser Text sehr klar, zunächst in den Ausdrücken „einen andern Tröster" und „den Geist der Wahrheit". Der Heilige Geist ist unser Tröster, der uns dazu gegeben wird, damit wir Sünder selig werden sollen. Er tröstet uns, indem er uns in die Wahrheit des Evangeliums leitet. V. 26 sagt der Heiland uns, daß der Heilige Geist uns alles lehren wird. Der Heilige Geist, der durch das Evangelium in unsere Herzen kommt, lehrt uns daher Christum recht kennen, an ihn glauben und also Kinder Gottes werden, die der göttlichen Wahrheit gewiß sind und einst durch den Glauben an Christum selig werden, die dann aber auch ihren Heiland von Herzen liebhaben. Siehe auch V. 19: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben." Dieses herrliche Lehramt verrichtet der Heilige Geist in uns nicht nur auf kurze Zeit, sondern fort und fort. V. 17: „Er bleibet bei euch und wird in euch

sein." Dem Heiligen Geist verdanken wir nicht nur unsere Bekehrung, sondern auch unsere Heiligung. Die Gläubigen sind des Heiligen Geistes Tempel, worin er wohnt, schaltet und waltet zu Christi Ruhm und Preis. Mit dem Heiligen Geist zieht Christus selbst in die Herzen der Gläubigen ein, V. 18, und mit ihm der Vater, V. 20, also die ganze heilige Dreieinigkeit, V. 23. Wie gnädig läßt sich der große Gott zu uns armen Sündern herab! Wie erhöht er uns aus lauter göttlicher Liebe und Barmherzigkeit in Christo, seinem Sohn! V. 18: „Ich will euch nicht Waisen lassen." Diese Worte waren zunächst an die Jünger gerichtet, die sich durch Christi Gang zum Vater als Waisen fühlten. Wie wunderbar Christus diese Verheißung wahr gemacht hat, zeigt uns wiederum unsere Pfingstepistel, die uns einen so überaus klaren Einblick in das gnädige Wirken des Heiligen Geistes gibt. Aber diese Worte galten nicht nur den Jüngern und Aposteln JEsu. Am ersten Pfingsttag wurden dreitausend der Kirche zugezählt. Sie alle empfingen durch die Predigt der Apostel den Heiligen Geist und wurden von ihm in die Wahrheit geleitet, so daß sie durch den Glauben an Christum Gottes liebe Kinder wurden. Diese Verheißung gilt aber auch uns. Christus will uns den Heiligen Geist schenken, uns zum Glauben bringen, uns im Glauben erhalten und uns ewig selig machen. Sollten wir uns daher nicht von Herzen über Christi herrliche Pfingstgabe freuen?

Aber wir müssen noch eins bedenken, nämlich wer Christi herrliche Pfingstgabe empfängt.

3.

Das zu wissen ist sehr wichtig. Nicht alle Menschen, V. 17. Auch der Welt will Christus seinen Heiligen Geist schenken, aber die Welt verachtet und verschmäht Christum mit seinem Wort und Geist, eben weil sie sich an Christo ärgert und sein Wort für Torheit hält. So entzieht sich Christus schließlich der ungläubigen, verstockten Welt. V. 19: „So wird mich die Welt nicht mehr sehen." — Die Pfingstgabe des Heiligen Geistes empfangen daher nur die Gläubigen, die durch den Glauben den Geist der Wahrheit und durch ihn Christum kennen. V. 17: „Ihr aber kennet ihn"; V. 19: „Ihr aber sollt mich sehen." Nur die, welche an Christum als ihren Heiland glauben, empfangen daher den Heiligen Geist als bleibendes Gut. — Allerdings, diesen Glauben kann sich niemand geben, wie Luther auch in der Auslegung des dritten Artikels sagt: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft" usw. Den Glauben wirkt in uns allein Christus durch seinen Heiligen Geist. V. 21: „Ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren." Der Glaube ist daher ein Werk Gottes in uns, wofür wir ihm alle Ehre geben. — Und selig sind alle, die durch des Heiligen Geistes Wirken vermittels der Gnadenmittel an Christum glauben. Sie lieben JEsum, und diese Liebe beweisen sie damit, daß sie Christi Gebote haben und halten, V. 14. 21. Sie wandeln in Gottes Wegen und beweisen somit ihren Glauben durch die Tat, nämlich durch ihre Liebe. Und so

empfangen sie immer größere Liebe von Christo und dem Vater, V. 21, werden immer mehr durch den Heiligen Geist in der Wahrheit gefördert, überwinden durch die Kraft des Glaubens alle Feinde und gehen endlich aus Gnaden ein in die ewige Seligkeit, V. 19 b.

O wie wichtig ist die herrliche Pfingstgabe unsers Heilandes! Ohne den Heiligen Geist kann niemand selig werden, 1 Kor. 6, 11; Tit. 3, 5; Phil. 2, 13; Jer. 31, 18; 1 Kor. 12, 3; Kol. 2, 12; Matth. 16, 17. Ohne Christi Pfingstgabe würde uns daher weder Weihnachten noch Ostern etwas nützen; der Schatz wäre wohl vorhanden, aber wir könnten ihn nicht erlangen. Wie wichtig ist darum für uns das liebe Pfingstfest mit seiner herrlichen Pfingstgabe! Freuen wir uns daher über die hohe Heilswohltat, die uns das Pfingstfest gebracht hat! Hören wir fleißig das Wort, das unsere Herzen selig machen kann! Röm. 10, 17; Gal. 3, 2; 2 Kor. 4, 6; Apost. 26, 18. Wandeln wir in der Liebe! V. 15. Und breiten wir ja das Wort aus, damit auch andere den Heiligen Geist empfangen mögen zu ihrer Seligkeit! 1 Pet. 2, 9; Tit. 2, 14; Gal. 5, 6. Christus will es in der ganzen Welt mit seinem Heiligen Geist Pfingsten werden lassen. Offenb. 3, 20; Matth. 22, 1—14. J. T. M.

## Pfingstmontag.

Joh. 15, 9—16.

Pfingsten ist das Fest des Geistes, der uns durch sein Evangelium berufen und mit seinen Gaben erleuchtet hat. Damit ist eine selige Veränderung mit uns vorgegangen.

**Die selige Veränderung, die durch die Kraft des Heiligen Geistes mit einem Christen vor sich gegangen ist.**

1. Er hält die Gebote seines Heilandes;
2. er hat wahre Freude; 3. er ist JEsu Freund.

### 1.

JEsus redet von dem Halten der Gebote Gottes. Das kann kein Mensch von Natur. Aber durch Gottes Geist ist der Christ instand gesetzt, Gottes Gebote zu halten. Er hat den Christen zur Erkenntnis seines Heilandes gebracht, der alle Gebote für uns gehalten, V. 10, ja der aus großer Liebe sein Leben für uns gelassen, V. 13, und uns so nicht nur von der Schuld, sondern auch von der Strafe des Gesetzes erlöst hat. Durch die Predigt von diesem Heiland hat der Geist in den Herzen der Christen den rechten Glauben an den Heiland hervorgerufen, hat dann an der beispiellosen Liebe Christi die Herzen der Christen sich in wahrer Gottes- und Nächstenliebe entzünden lassen, der Liebe, die von Gott als Grund aller Gesetzeserfüllung gefordert wird, die allein instand setzt, das Gesetz zu halten. Durch das gläubige Bleiben in der Liebe zu Christo, V. 9, die in der Liebe Christi zu ihnen wurzelt, V. 12, ver-

harren sie auch in der Liebe untereinander, V. 12, in der Liebe, die ihnen Kraft gibt, wo nötig, auch ihre Leben zu lassen für ihre Brüder, V. 13. Selige Veränderung in den von Natur liebeleeren, kalten Herzen der Christen!

2.

V. 11. In den Herzen der Christen wohnt und bleibt Christi Freude durch seine Rede, die der Heilige Geist in ihnen lebendig macht. Das ist ein Abbild der Freude des Heilandes, der Freude der Gewißheit der Gemeinschaft mit Gott, Kap. 14, 20. 21. 23, der Gewißheit, daß sie mit Gott in unverbrüchlicher Einheit stehen, Kap. 17, 21—23, daß sie nichts scheiden kann von der Liebe Gottes, so daß sie mit dem Apostel ausrufen können: Röm. 8, 31. Das ist eine Freude, die durch keine Trübsal völlig getilgt werden kann, die wohl zeitweilig getrübt wird, aber immer wieder zum Durchbruch kommt, immer vollkommener wird. Selbst der Tod kann diese Freude nicht löschen. Lied 412, 2. Und in der Ewigkeit? Ps. 16, 11; 36, 9. Selige Veränderung!

3.

V. 14. 15. Die Jünger Christi wissen alles, was nötig ist zur Seligkeit. Das hat JEsus ihnen als Freunden gesagt; das hat er uns aufschreiben lassen in seinem Wort, 2 Tim. 3, 15—17, wodurch uns der Heilige Geist zum Glauben bringt und darin erhält. Nicht sind wir Sklaven, die zum Dienst gezwungen werden müssen, ohne zu wissen, um was es sich eigentlich handelt, ohne inneren Anteil an dem Werk. Nein, wir haben durch den Geist aus seinem Wort die Größe und Herrlichkeit des Werkes erkannt, an dem wir arbeiten, des Dienstes, in dem wir stehen. Es ist der Dienst des dreieinigen Gottes, unsers Schöpfers und Erlösers und Tröſters; es ist das Werk der Erhaltung und Ausbreitung seines herrlichen Reiches des Lichts und des Lebens. Selige Veränderung!

Das alles (1., 2., 3.) haben wir nicht uns selber zu verdanken, sondern (V. 16) unserm Heiland und seinem Geist. Danken wir ihm dafür, halten wir seine Gebote, bleiben wir in seiner Liebe, lassen wir uns genügen an seiner Freude, helfen wir willig als Freunde Christi an seinem herrlichen Werk! Th. L.

---

## Trinitatisfest.

Matth. 28, 16—20.

Die festliche Hälfte des Kirchenjahres ist vorüber. Wieder sind uns vorgeführt worden die großen Taten Gottes, die zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten geschehen sind als Werke des dreieinigen Gottes zum Heil der sündlichen Menschheit. Danken wir Gott dafür! In passender Weise faßt das heutige Evangelium alle diese großen Taten zusammen und zeigt uns

## Die Herrlichkeit des Christenglaubens.

1. Er gibt uns die Erkenntnis des dreieinigen Gottes.
2. Er versetzt uns in die Gemeinschaft des wahren Gottes.

### 1.

V. 19. Nicht bloß drei Namen für ein und dieselbe Person, auch nicht drei Offenbarungsformen der einen Person, die sich einmal als Vater, dann als Sohn, dann wieder als Geist offenbare. Dem steht einmal das doppelte „und" entgegen, das klar auf unterschiedliche Personen hinweist. Ferner erwähnt der Heiland hier die Taufe und weist damit zurück auf seine eigene Taufe, bei der sich die heilige Dreieinigkeit so klar und unwidersprechlich in der Dreiheit der Personen offenbart hat. (Ausführen, daß nicht der Vater, sondern der Sohn im Jordan stand usw.) So hatte sich Gott schon bei der Schöpfung als dreieinigen Gott erwiesen, 1 Mos. 1, 1—3; vgl. Joh. 1, 1—3. So hatte der Sohn im Wort der Weissagung der Dreieinigkeit Erwähnung getan, Jes. 48, 16. (Ausführen!) Daher auch im alttestamentlichen Segen die dreimalige Nennung des göttlichen Namens, 4 Mos. 6, 24 ff.; vgl. die neutestamentliche Form, 2 Kor. 13, 13. Daher auch Jes. 6, 3. Siehe auch Joh. 3, 34—36; 14, 16. 26. So redet Paulus schier in einem Atemzug von dem HErrn der Herrlichkeit, von dem Geist, der aus Gott ist und selber allwissender Gott, 1 Kor. 2, 8—12.

Einzigartige Lehre, alle menschliche Vernunft übersteigend, daher der Welt ein Ärgernis und eine Torheit, die der Unglaube verlästert, wo er nur immer kann. Aber ohne diese Lehre keine Erlösung möglich; denn nur Gott kann Gott ein genügendes Opfer für die sündige Menschheit bringen, Ps. 49, 8. 9. Ohne diese Erlösung die Menschen ewig verloren; durch sie die Gemeinschaft mit dem wahren Gott für alle Gläubigen zur Tatsache gemacht.

### 2.

Das Christentum lehrt nicht nur die Erkenntnis des dreieinigen Gottes, es vermittelt auch die Gemeinschaft mit ihm. Der Dreieinige nicht ein Gott, der die Menschheit nach ihrer Erschaffung sich selbst überläßt. Er nimmt regen Anteil an ihrem Geschick. Selbst die gefallene Welt will er retten, zu seinen Jüngern machen, V. 19. Die Menschen sollen gelehrt werden alles, was Christus befohlen und gesagt hat, vor allem Joh. 3, 16 und ähnliche Lehren. Sie sollen getauft werden. So sollen sie zu Jüngern, Schülern, des Dreieinigen gemacht werden, die in enger Beziehung zu ihm stehen, sich nicht mehr als Fremdlinge ihm gegenüber fühlen, sondern als solche, die den erkannt haben, der allein wahrer Gott ist, und JEsum Christum, den er gesandt hat, die durch diesen Glauben ewiges Leben haben. — Nicht nur Schüler sind sie, sondern sie erfreuen sich der steten Gegenwart JEsu, V. 20, und

damit des dreieinigen Gottes, Kol. 2, 9. Der allmächtige Gott, V. 18, ist mit ihnen. Wohin sie auch ihr Amt und Beruf führt, wo sie gehen und stehen, in der Heimat und in der Fremde, in äußerer Sicherheit oder umgeben von Gefahren, auf der Eisenbahn, im Automobil, im Luftschiff; in allen Tagen, guten wie bösen, vom ersten Tag ihres Lebens bis zum letzten, im Leben und im Sterben: stets ist der bei ihnen, der alle Gewalt innehat, Ps. 27, 1—4; 56, 5; 18, 30.

Selbst das ist dem Dreieinigen nicht genug. Durch die Taufe werden wir in seinen Namen hinein getauft. Der Name Gottes ist Gott selbst. In der Taufe werden wir mit Gott vereinigt, zu geistlichen, göttlichen Menschen gemacht, zu Tempeln Gottes, 1 Kor. 3, 16, der göttlichen Natur teilhaftig, 2 Petr. 1, 4. Siehe auch Joh. 17, 23. Könnten wir uns Herrlicheres denken? Sollten wir da nicht dankbar sein? Sollten wir dies Evangelium aufgeben um menschlicher Lügen und Torheiten willen? Sollten wir nicht dies Wort weit ausbreiten, damit alle Welt mit uns dieser großen Herrlichkeit teilhaftig werde? Lied 150, 7. 8.

Th. L.

## Erster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 13, 31—33.

Wir sind Glieder der Kirche Gottes, die den wahren Gott erkennen, die mit dem Dreieinigen in Gemeinschaft stehen. Schon dieser Umstand sollte uns zu rechtem Eifer in der Ausbreitung des Reiches Gottes bewegen. Satan sucht uns darin müde zu machen. Wir bedürfen der steten Ermunterung.

**Warum sollen wir bei der Ausbreitung des Reiches Gottes willig und getrost mithelfen?**

1. Weil Gottes Reich die Kraft des Wachstums in sich trägt;
2. weil Gottes Reich so herrliche Wirkungen ausübt.

### 1.

Der Heiland vergleicht das Reich Gottes zunächst einem Senfkorn, dem sprichwörtlich kleinsten aller Samenkörner, das jedoch zu einem großen Baum heranwächst, so daß Reisende unter den Zweigen dieses Baumes dahinreiten konnten. So geht es je und je im Reiche Gottes, daß aus Kleinem Großes entsteht. Das kleine, armselige Kind geringer Leute, im Stall zu Bethlehem geboren, ist der König aller Könige, JEsus, von dem Phil. 2, 10. 11 und Eph. 1, 20—22 gilt. Dasselbe gilt von der Ausbreitung und dem Wachstum seines Reiches. Geringe Fischerleute waren seine Anhänger, von denen naserümpfend die Pharisäer und Obersten meinten: Apost. 4, 13, ja Joh. 7, 48. 49. Und jetzt herrscht er von einem Meer zum andern und bis ans Ende der Welt, nicht nur über die Geringen im Lande, die Unwissenden, sondern Könige und Fürsten, Leiter und Führer auf allen Gebieten des

menschlichen Wissens huldigen ihm. Petrus, der vor der Zunge einer Magd erschrak, tritt auf mit der schlichten Predigt von JEsu, und dreitausend werden bekehrt. Bald wächst das Wort, Apost. 6, 7, nicht nur auf jüdischem Boden, auch unter den Heiden, Apost. 13, 49; 19, 20. Schon Paulus konnte sagen: Kol. 1, 6. Wie war das Senfkorn gewachsen! Nach drei Jahrhunderten welch ein Erfolg! Der Anschlag der 95 Thesen, das „Mönchsgezank", wie bald erfüllte es alle Welt! Die Geschichte unserer Synode, jener armseligen Blockhütte. Sind das nicht gewaltige Beweise, daß Gottes Wort seine Kraft noch nicht verloren hat, daß Gottes Werk noch immer aus kleinen Anfängen zu einem großen Baum heranwächst? Nicht müde werden im Werk der Mission!

2.

V. 33. Sauerteig durchsäuert. Sauerteig verleiht dem Mehl dieselbe durchsäuernde Kraft. Ein wenig hat große Wirkung, eine Handvoll anderthalb Bushel Mehl. So auch im Reich Gottes. Das unscheinbare Gotteswort, welch gewaltige Wirkungen hat es hervorgerufen! Wie hat es den Menschen von Grund aus verändert! Unbemerkt, im stillen und verborgenen, tut es seine Wirkung, die dann allen Menschen erkenntlich zutage tritt. Paulus, der Verfolger, wird ein Apostel des HErrn. So mancher Zöllner und stadtbekannte Sünder ein Muster aller christlichen Tugenden. Nicht bloß wirkt das Wort eine äußere Reform, daß man nicht mehr flucht, stiehlt, säuft, während der weiße Teufel der Selbstgerechtigkeit und des Hochmuts das Herz um so fester in seine Banden geschlagen hat, sondern das Wort wirkt rechtschaffene Gottes- und Nächstenliebe. Es macht den Menschen zu einem Sauerteig für andere, daß er sie nicht mehr durch sein Beispiel in die Tiefe zieht, sondern sie zu gleicher Erkenntnis, gleicher Liebe JEsu bringt.

Christentum veredelt auch Kunst und Wissenschaft. Heidnische Kunst zieht hinab ins Heidentum, in groben Fleischesdienst oder in Selbstgerechtigkeit. Christliche Kunst erbaut, erhebt, veredelt. Christentum hat der Welt Hospitäler und andere Wohltätigkeitsanstalten gegeben.

Christentum durchsäuert, ändert den Menschen, hat herrliche Wirkung. Auf zum rechten Eifer in der Ausbreitung des Reiches Gottes!

Th. L.

---

## Zweiter Sonntag nach Trinitatis.

### Matth. 9, 9—13.

Große Aufmerksamkeit wird der körperlichen Gesundheit zugewandt. Bücher, Zeitschriften, Zeitungsartikel behandeln diesen Gegenstand. Unsere Regierung läßt es sich viel kosten, das Volk über Gesundheitspflege zu belehren. Unsere Schulen wenden dem Bau und der Pflege des menschlichen Körpers manche Unterrichtsstunde zu. Reiche Leute setzen große Summen aus, um die Ursachen gewisser Krankheiten erforschen zu lassen. Es wird viel getan zur Erhaltung und

Wiederherstellung der körperlichen Gesundheit. Das ist recht. Gesundheit ist ein köstliches Gut, das der sorgfältigen Pflege wert ist. — Von viel größerer Wichtigkeit jedoch ist das Wohlergehen der Seele. Ist es ein Übel, einen kranken Leib zu haben, so ist es doch ein weit größeres Übel, an der Seele krank zu sein. Heilung der Seele, Gesundheit der Seele, ist daher ein wichtiger Gegenstand.

**Die Heilung der Seele.**

1. Die Krankheit der Seele.
2. Der rechte Seelenarzt.
3. Die Folge und Wirkung der Heilung.

**1.**

Unser Text zeigt uns die Seelenkrankheit. Es wird uns die Berufung des Matthäus erzählt. Matthäus war ein Zöllner, verwaltete ein an sich ehrenhaftes Amt, dessen Inhaber aber meistens als Schurken und unehrliche Gesellen verschrien waren. Auch die andern Teilnehmer an dem Gastmahl waren stadtbekannte Sünder. Diese Leute sind es, die der Heiland als Kranke bezeichnet, V. 12. Die Krankheit der Seele ist nichts anderes als die Sünde.

Diese Krankheit erfaßte unsere ersten Eltern, 1 Mos. 3, und durch sie hat sie sich fortgepflanzt auf das ganze menschliche Geschlecht. Manche Krankheiten ergreifen nur gewisse Leute, sei es ausschließlich Kinder, sei es nur Erwachsene. Vor Sündenkrankheit ist kein Alter sicher; das Kind in der Wiege ist damit verseucht, Ps. 51, 7, der silberhaarige Greis schleppt diese Krankheit mit ins Grab, Ps. 14, 3; Röm. 3, 23. — Manche Krankheiten zeigen sich nur in gewissen Gegenden, an heißen Orten oder in sumpfigen Ländern; die Sündenkrankheit ist überall. Gegen diese Krankheit hilft kein Impfen; keine Absonderung kann das Auftreten der Krankheit verhüten. — Sündenkrankheit verdirbt alle wahre Freude in diesem Leben, überantwortet schließlich dem ewigen Tode.

Wie töricht, das Dasein dieser Krankheit zu leugnen, wie es so oft geschieht, oder wie die Pharisäer im Text sich zu rühmen, man sei sicher davor! Wie viele lügen, afterreden, stehlen und sind so verblendet, daß sie meinen, ihnen fehle nichts, Gott sei mit ihnen zufrieden. — Wir wollen den Ernst dieser Krankheit erkennen und bußfertig bekennen, daß wir Sünder sind und als Sünder dem ewigen Verderben verfallen.

**2.**

Hat ein Mensch erkannt, daß er gefährlich erkrankt ist, so wendet er sich gewöhnlich an einen guten Arzt. Torheit wäre es, sich dann selbst helfen zu wollen. Größere Torheit, das in der Sündenkrankheit zu tun, Ps. 49, 8. 9. JEsus nennt sich hier im Text den Arzt der Kranken. Er kennt unsere Seele, er ist wahrer Gott. Er hat ein sicheres Heilmittel in seiner Hand. Er hat durch sein sündloses Leben und durch sein Leiden und Sterben das Heilmittel erworben und zube-

reitet. Durch ihn haben wir die Vergebung der Sünden. Diese Arznei wird uns im Wort und Sakrament gereicht. Das Heilmittel ist sicher, die Heilung gewiß. Sollten wir den Arzt nicht suchen? ihm vertrauen? unser Heil gänzlich von ihm erwarten? alle eigenen Heilungsversuche einstellen? Wir wollen an JEsum, den Seelenarzt, glauben; er wird uns helfen.

3.

Wenn einer von einer schweren Krankheit genesen ist, meidet er fernere Gelegenheit, sich dieselbe Krankheit wieder zuzuziehen. Wenn unsere Sündenkrankheit durch JEsum geheilt ist, sollen wir die bösen Werke lassen und aus Dankbarkeit gute Werke tun, auch andern diesen Seelenarzt anpreisen. So tat Matthäus. Als der Heiland ihn rief, ließ er sein sündliches Gewerbe. Und dann lud er andere ein, daß auch sie in seinem Hause mit dem Seelenarzt bekannt werden sollten, damit auch ihre Seele geheilt würde. So wollen wir, wenn uns die Sünde vergeben ist, der Heiligung nachstreben, auch besonders am Werk der Mission mithelfen. Laßt uns die Sündenkrankheit erkennen, dem Seelenarzt unser Vertrauen schenken und in der Kraft Gottes fromm leben und Gutes tun! Fr. N.

## Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

**Aus der Synode.** Im Auftrage der Delegatensynode 1929 sollen die Redaktionen unserer synodalen Zeitschriften dafür sorgen, daß über Schriftlehren, die innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche in Streit gezogen worden sind, ausführliche Artikel erscheinen, und zwar unter Ausgehung vom status controversiae und unter Berücksichtigung der einschlägigen Geschichte. Damit ist auch im Concordia Theological Monthly bereits der Anfang gemacht worden. Wir halten es auch für dienlich, auf einige bereits vorliegende Dokumente und Schriften hinzuweisen, von denen Konferenzen und Distriktssynoden bei Lehrverhandlungen Kenntnis nehmen könnten. Wir nennen hier zunächst nur 1. „Die Lehre von der Gnadenwahl in Frage und Antwort, dargestellt aus dem elften Artikel der Konkordienformel der evangelisch-lutherischen Kirche". Mit einem Vor- und Nachwort versehen von C. F. W. Walther. Zweite Auflage, 1887. Diese 59 Seiten umfassende Schrift ist auch außerhalb unserer Kreise als eine sachgemäße, klar belehrende Schrift bezeichnet worden. — 2. Die dreizehn Thesen über die Lehre von der Gnadenwahl, die von der Delegatensynode 1881 angenommen wurden. — 3. Die dreizehn Thesen, über die zwischen Vertretern der Sächsischen Freikirche und P. Theodor Harms, dem Präses der Hermannsburger Freikirche, verhandelt und Lehreinigkeit konstatiert wurde. Mitgeteilt in „Lehre und Wehre" 1885, Januarheft. — 4. Fünf Thesen für die Intersynodale Konferenz am 13. und 14. Februar 1917 zu Wausau, Wis.: „Die sola gratia und die universalis gratia." Diese Thesen sind in dieser Nummer des Concordia Theological Monthly mitgeteilt. F. P.

**Mit der Lehrstellung der Missourisynode beschäftigt sich** eine kleine, 32 Seiten umfassende Schrift, die uns kürzlich aus Australien zugesandt worden ist. Die Schrift hat den Titel „Der Zwiespalt innerhalb der lutherischen Kirche Australiens. Was hindert die Einigung? Von W. Riedel, ev.-luth. Pastor. Verlag: Lutheran Book Depot, 19 O'Connell St., North Adelaide." Das Vorwort lautet: „Die Freude über die Fortschritte des Einigungswerkes unter den Lutheranern Australiens während der letzten Jahre kann erst dann eine völlige sein, wenn der Schaden Josephs gänzliche Heilung gefunden hat. Der Schmerz über den noch vorhandenen Riß, gleich tief empfunden in der V. E. L. K. A. [der Vereinigten Ev.-Luth. Kirche in Australien] wie in der E. L. S. A. [der Ev.-Luth. Synode in Australien], hat es seit dem Jahre 1925 zu Vereinigungsverhandlungen kommen lassen, in denen der ernstliche Versuch gemacht wurde, die Einigung zu erzielen. Leider haben diese nicht den gewünschten Fortgang genommen. Sicher haben allerlei betrübliche Vorkommnisse zwischen den Synoden, die das Vertrauen in die gegenseitigen ehrlichen Absichten stark beeinträchtigten, daran mit schuld. Die Hauptschuld trägt jedoch unsers Erachtens der Umstand, daß der eigentliche Differenzpunkt nicht klar genug erkannt worden ist. Der Klarstellung desselben will dies Schriftchen dienen. Zugleich bekundet es aufs kräftigste den Friedenswillen der V. E. L. K. A., die jederzeit zur Vereinigung bereit ist, wenn diese ohne Gefährdung der zu aller Zeit in der lutherischen Kirche anerkannten gesunden Grundsätze geschlossen werden kann. Es ist keine Streitschrift, sondern will vielmehr dem Frieden dienen. Der HErr der Kirche aber wolle unsern Beitrag zum Friedenswerke gebrauchen, damit in der Einigung der Lutheraner Australiens bald ein weiterer Markstein auf dem Wege zu dem hohen Ziele der einen Herde unter dem einen Hirten gesetzt werden könne!" Die Schrift geht etwas hart mit der Missourisynode um. Sie behauptet, den ursprünglichen Standpunkt der Synode von Iowa zu vertreten. Wir werden gelegentlich auf diese Schrift zurückkommen. F. P.

**Scriptural Grounds for Divorce.** — In the *Lutheran Church Herald* of January 14 a lengthy article appeared with the heading, "What Does the Bible Say about Divorce?" The writer, Rev. Walter L. Wang, sums up everything in the following three points: —

"1. According to the Word of God there is but one proper ground for divorce, namely, fornication, meaning by this term adultery after marriage and probably fornication before marriage. If, however, the sin before wedlock was known to the other party at the time of marriage, it can be no ground for separation. The sin of fornication thus explained authorizes, but does not require, the innocent party to seek a dissolution of the marriage contract. A faithful husband or wife is at liberty to pardon an unfaithful companion; and if there is proof of repentance, this ought doubtless to be done.

"2. Christian churches ought to recognize in their discipline no other cause of divorce as valid. In this matter they cannot be guided by the civil law, but must strictly and cheerfully obey and sustain the divine Law. And to do this, it is necessary to treat those who have been divorced for any other causes as ineligible to marriage.

"3. According to the Word of God, separation from bed and board may properly be granted to the innocent party when the other is guilty of wilful

desertion, cruelty, or perhaps of other crimes equivalent thereto. The parties, however, are still held by the nuptial tie and cannot, so long as both live, be married to others without committing adultery."

The *Lutheran Church Herald*, in an editorial note, says correctly, although rather weakly: "The general opinion within the Lutheran Church has been that there are two reasons for divorce: adultery and malicious desertion, and in both cases the innocent party is permitted to remarry." The writer of the article understands 1 Cor. 7, 15 to refer to mere separation and not to actual divorce; but the meaning of the apostle plainly is that, if the one party leaves the other, deserting him or her maliciously, then the marriage bond is entirely broken, and the innocent party is free to contract another marriage. That this is the meaning of the apostle is clear, in the first place, from the words themselves, which emphatically state that, when the malicious desertion takes place, the condition of bondage for the innocent party ceases. This is borne out, too, by the language of Rom. 7, 3, where a woman is said to be *free* from the law when her husband has died. In other words, the situation of a Christian husband or wife who has suffered malicious desertion with respect to marriage is the same as that of a widow or widower. The Lutheran position on this point, then, must be said to rest on solid, unambiguous Scripture-teaching.

A.

**The Uncertainty of the Conclusions of Science.** — Writing in *Scribner's Magazine*, Robert A. Millikan, one of the foremost physicists of the day, makes an interesting admission, which it is worth while to remember and to quote when one is dealing with enemies of the Bible who maintain that science has proved the unreliability of the statements of Holy Scripture. Dr. Millikan says: "There is also a philosophic side [*sc.*, of the question]. Science is sometimes charged with inducing a materialistic philosophy. But if there is anything which the growth of modern physics should have taught, it is that such dogmatic assertiveness about the whole of what there is or is not in the universe as was represented by nineteenth-century materialism is unscientific and unsound. The physicist has had the bottom knocked out of his generalizations so completely that he has learned with Job the folly of 'multiplying words without knowledge,' as did all those who once asserted that the universe was to be interpreted in terms of hard, round, soulless atoms and their motions. The Oxford biologist John Scott Haldane has recently written: 'Materialism, once a scientific theory, is now the fatalistic creed of thousands; but materialism is nothing better than a superstition on the same level as belief in witches and devils.'" Let us, then, not be afraid when would-be scientists attack our holy Book. Their boasts reveal not the depth, but the shallowness, of their learning.

A.

**On the Establishing of Fraternal Relations among the Different Branches of the Lutheran Church of This Country.** — In the *Theological Forum*, published by the Norwegian Lutheran Church of America, we find a reprint of a part of an essay written by Rev. H. I. Schuh, D. D., and published in the *Pastor's Monthly* appearing within the Ohio Synod. The title of the essay must be appealing to every one who loves the American Lutheran Zion, "What Can be Done to Bring About More Fraternal Relations among the Different Branches of the Lutheran Church of This

Country?" We shall briefly sketch the contents of this part of the essay and append a few comments. We are justified all the more in dwelling on it since the writer several times mentions the Missouri Synod or Missourians.

Unity of doctrine, practise, and spirit, says Dr. Schuh, is the important objective, not unity in outward organization. The latter is not to be despised, but there must first be unity in spirit. How can it be brought about?

First it ought to be recognized that more personal conference and less controversial writing is desirable, since men are so apt to read not only on, but between the lines, and words as well as sentences are not always accepted in the sense in which they were written. In personal conference the opportunity for immediate correction and clarification is given. Besides, it must not be forgotten that there are a great many things on which we agree. While it would be wrong for us to ignore our differences, we should not magnify them till we see nothing but these differences. Again, let every one be honest to his opponent, and let him not impute to a man what the latter expressly repudiates. Put the best, not the worst, construction on everything.

Furthermore, in your controversy avoid all personalities. What you are after is not victory, but the truth.

In the next place, be willing to admit the possibility of error on your part. While our faith must be a conviction based on the clear Word of God, no one should forget that to him, too, applies the old saying, "It is human to err."

Then, do not blame a whole church-body for what at some time one of its members has said. Members of a synod are, of course, responsible for the official declarations of their synod, especially if they did not protest at the time when such declarations were made, but do not hold every member of a body responsible for every word that any member of that body may have written.

Again, the erection of opposition altars should be avoided if it is at all possible. This is to be urged all the more strongly since frequently congregations are divided not on questions of doctrine, but for personal reasons. Furthermore, cooperation in spheres where it can take place without sacrifice of principle and violation of conscience is to be sought. And finally, "let us in earnest prayer ask for the guidance and direction of the Holy Spirit, who is the Spirit of peace, in our efforts to bring about more fraternal relations among the various Lutheran bodies of this country." Those who oppose the opening of free conferences with devotional services, the reading of Scripture, and prayer have erring consciences in this matter. "Common prayer seems to them under the circumstances as the next thing to hypocrisy; but they certainly look at the whole matter from a wrong viewpoint. We meet in such conferences not to ignore, but to remove, our differences, and why should it be wrong in common to plead with God for the enlightenment and guidance of His Spirit?"

The above contains in brief form the principal thoughts of that part of Dr. Schuh's article which the *Theological Forum* reprints. Can we deny that it strikes responsive chords in our bosom? Among the things which

we Missourians wish and pray for is this, that we might join hands with those who like ourselves profess to stand on the Lutheran Confessions. To bring about such unity, our fathers, in the fifties of the last century, advocated free conferences of Lutherans, and in several instances such meetings were richly blessed.

But while conceding at once that it is our duty to work for unity among the various synods of our American Lutheran Church, let us not overlook that the tendency to-day is to ignore differences and to bring about union at almost any price. Dr. Schuh deprecates such an attitude, to be sure, but must we not say to ourselves that the danger to-day lies *not* on the side of too great rigor in insisting on distinctive doctrines, but rather on that of yielding to the spirit of the times, which clamors for union?

Again, every one of us will have to admit that it is comparatively easy at present to contract a union or bring about fraternal relations with some other church-body, since everybody is in favor of such action, but that it is difficult to dissolve the bond after it has once been established. Is it not the better part of wisdom to go slowly in this respect? Most of us recently have heard of people who are dissatisfied with the company into which they were brought by church mergers, but who find themselves in such a strong net that they cannot escape. Above everything else let it be emphasized that in striving for unity we cannot ignore the Scripture-teaching with respect to unionism. The Bible throughout urges us to be truthful, honest, and upright, especially when it comes to matters of doctrine. We must not through church connections create the impression that we are teaching something which in reality we reject. Such a course would be insincere and dishonest. When the Bible warns against unionism, it really warns against a dishonest attitude toward revealed truth. This matter we must not consider lightly. Furthermore, there is the Scripture-warning against the insidiousness of error, be it ever so small. "A little leaven leaveneth the whole lump," says St. Paul. Anybody who is condoning a doctrinal error is going counter to this word of the inspired apostle. When Missourians at free conferences objected to joint public prayer, it was due, not to an erring conscience, but, as Dr. Schuh acknowledges, to the conviction that obedience to the Scriptures demanded such an attitude.

In conclusion, then, we say that, while we should earnestly pray and work for the coming of the day when all American Lutherans will stand as one united host, and while we should carefully guard against bigotry and fanaticism, which easily beset the path of the strenuous confessor, the perils of the time require that we should beware especially of the poison of unionism, which, when it has entered a body, soon begets indifference toward every article of divine revelation. A.

**„Ein milder Zwieſpalt."** Im „Kirchenblatt" der Synode von Iowa leſen wir in der Abteilung „Kirchliche Nachrichten": „In der Auguſtana-ſynode hat ſich ein milder Zwieſpalt erhoben wegen der auch hier berichteten Verleihung des biſchöflichen Kreuzes an Dr. Brandelle von ſeiten des Hauſes der Biſchöfe in Schweden. Der *Argus*, eine Zeitung in Rock Island, berichtet, daß der Widerſpruch gegen die Annahme innerhalb der Synode ſo ſtark iſt, daß die Sache auf der nächſten Synodalverſammlung vorgebracht werden ſoll. Andere Führer der Synode ſahen in der Verleihung nichts der Auguſtanaſynode als einer Freikirche Nachteiliges. ‚Es iſt einfach die

größte Anerkennung, die der Tochterkirche je von der Mutterkirche zuteil geworden ist', erklärte jemand. Über die Verleihung berichtet die Zeitung: ‚Präses Brandelle erwiderte auf die Reden in schwedischer und englischer Sprache. Er betonte, daß ihm das Bischofskreuz nicht als einzelner Person gegeben worden sei, sondern der Augustanasynode als ein Symbol; daß es ihn nicht zu einem Bischof mache, sondern man damit nur zu erkennen geben wolle, daß man sein Präsidialamt für gleichbedeutend mit dem Bischofsamt halte. In kurzen Zügen schilderte er die Geschichte der Augustanasynode und bemerkte, daß die ersten Pastoren, die aus der Kirche Schwedens nach Amerika gekommen seien, von ihr ignoriert worden seien. Das Mißtrauen gegen die Bischöfe habe in der Augustanasynode viele Jahre gedauert, aber Bischof von Scheele, der die Vereinigten Staaten im Jahre 1910, und Erzbischof Söderblom, der sie im Jahre 1922 besuchte, seien ganz „menschlich" gewesen, und von der kühlen Zurückhaltung der Synode sei nicht mehr viel zu verspüren. Auch in dem englischen Blatt der Augustanasynode, dem *Lutheran Companion*, wird in einem ‚Quo Vadis?' überschriebenen Artikel gegen das Kreuz Stimmung gemacht, und der Schreiber scheint auch Bedenken zu haben gegen den Eintritt der Synode in die geplante American Lutheran Conference. Jedenfalls wünschen wir unsern schwedischen Brüdern, die unter allerhand Schwierigkeiten zu laborieren scheinen, Weisheit und Erleuchtung genug, sie alle zu überwinden." Man tut Bischof Gezelius von Scheele Unrecht, wenn man ihn in e i n e Klasse mit Nathan Söderblom stellt. F. P.

**A Factor Frequently Overlooked.** — All readers of present-day theological literature are aware of the ceaseless attempts made by scholars and critics to pry into the mystery which surrounds the origin of our four gospels. Instead of being satisfied with what the New Testament itself tells us, namely, on the one hand, that the holy writers were inspired, and, on the other, that they wrote as eye-witnesses (cf., *e. g.*, John 19, 35) or after careful investigation (Luke 1, 1—4), these critics spend their time in endeavors to lift the veil that God in His wise providence has permitted to fall on the composition of these precious accounts of the earthly life of our Savior. The aim of these men largely is to show that there was nothing supernatural connected with the writing of our four gospels, but that they came into existence as do other books. At that, while they are dwelling on human factors and are spinning all sorts of theories, many of them overlook one or the other vital consideration. A writer in *Bibliotheca Sacra*, Dr. H. W. Magoun, in criticizing the view that the writers of the gospels copied from one another or from some common source, points out that an important, but much-neglected element in this discussion is the tenacity of memory which is observed in Orientals. His remarks are useful in showing that those critics are very short-sighted who think the copying process is the only one which will explain the similarities existing between the synoptic gospels. We quote: —

"Now think a moment of conditions in Palestine in the days of our Lord. No good roads, no transportation facilities, no libraries, no large cities, no educated masses, no inclination to be friendly with the rest of the world; mostly village communities, a mixed population speaking Greek and a part of it also Aramaic, a clannish feeling of superiority in that

part of the communities, venal courts, bickerings and personal feuds common — that is the picture. They were still human, and they had more curiosity than we have, because they had so much less mental pabulum. And they did not forget things as we do.

"Our whole educational process teaches us to remember principles and forget words. Salient points alone are to be retained. We are losing the very power to remember words. What would we think of William Lyon, the Edinburgh actor, who, though drunk the night before, mastered and then repeated a whole newspaper at the rehearsal the day after he made the wager? Pascal is said to have known the entire Bible by heart, and Hindu teachers must know every detail of the *Rig-Veda* in that manner. It is almost as long as the Iliad and Odyssey combined, and it resembles the Book of Psalms in its general structure. The great Hindu epic *Mahabharata* is about eight times as long as the *Rig-Veda*, but Hindu bards still live by reciting it. They spend from three to six months in a village and recite a portion each afternoon, receiving their board and lodging in return.

"Where such memories exist, style, as we know it, is an impossibility; for each person remembers what he hears in the same identical form and then so repeats it. When an Oriental repeats verbatim a conversation you had with him at least ten years ago, he does nothing unusual — for him. He simply runs true to form. Things are not crowded out of his brain by a fresh dose of news every day, hastily perused in a newspaper. He thinks of what was said until he cannot forget it. You would do the same with the same training.

"Now, at last, we have a proper background for the beginning of our era. It had these same limitations and these same wonderful capacities. With such habits of remembering things the rule, books almost unknown, reading a profession, and minds hungering for some sort of mental pabulum, how much chance do you imagine there was for the development of even the germs of 'parasitic literature'? Every new idea, every new suggestion, every bit of news, would be dwelt upon till it was 'burned in' and made unforgettable. Why cannot scholars grasp that fact and see its significance? . . .

"To an Orientalist, tradition is nothing if not a thing to be respected. He realizes that it is fully as reliable as most modern histories, and possibly even more so, since it preserved unchanged original thoughts and sayings. To decry tradition is to proclaim oneself either a shallow thinker or one not well acquainted with things Oriental. It was and is a part of the very essence of Oriental life, and it cannot be dismissed by ridicule.

"In the light of these sayings, what are we to think of the immense erudition that has been spent on 'sources' for our gospel writings? We have definite information that Mark, who was not an apostle, wrote his gospel from what he had heard Peter preach. It was therefore to that extent second-hand. It was conscientiously accurate; but it was nevertheless the account of Peter, the ignorant fisherman. Did John need to consult Peter? Did Matthew, the publican, who must have been educated and familiar with Greek to keep his accounts as a publican? Did Luke, the physician, who had about two years in Jerusalem in which to consult living

witnesses? Would he hunt up what Mark had written or any scraps of papyrus on which 'sayings' were written? Would there be any such scraps, until such things had become famous and sacred?"

The above is not submitted with a view of settling the synoptic problem, but merely to remind ourselves that the copying-process advocates who are now having their day need not be taken too seriously. A.

**When was "The Americanization of Edward Bok" Written?** — It claims to have been written in 1920. But on the strongest internal evidence we must reject that claim. We read in chapter XXIV: "Theodore Roosevelt was again to be the editor of a department in the *Ladies' Home Journal;* this time to be written by himself under the strictest possible anonymity, so closely adhered to that, until this revelation, only five persons have known the authorship. Feeling that it would be an interesting experiment to see how far Theodore Roosevelt's ideas could stand unsupported by the authority of his vibrant personality, Bok suggested the plan to the colonel." The identity of the author was concealed by having the manuscript, proofs, remuneration, etc., pass through the hands of Mr. Bok. "In the latter part of 1916 an anonymous department, called 'Men,' was begun in the magazine. Month after month the two men worked each at his own task. To throw the public off the scent during the conduct of the department an article or two by Colonel Roosevelt was published in another part of the magazine under his own name, and in the department itself the anonymous author would occasionally quote himself. It was natural that the appearance of a department devoted to men in a woman's magazine should attract immediate attention. The department took up the various interests of a man's life, such as real efficiency; his duties as an employer and his usefulness to his employees; . . . a man's relation to his Church, and kindred topics. The anonymity of the articles soon took on interest from the positiveness of the opinions discussed; but so thoroughly had Colonel Roosevelt covered his tracks that, although *he wrote in his usual style* [italics our own], in not a single instance was his name connected with the department. Lyman Abbott was the favorite 'guess' at first; then, after various other public men had been suggested, the newspapers finally decided upon former President Eliot of Harvard University as the writer. . . . For a year the department continued. During all that time the secret of the authorship was known to only one man besides the colonel and Bok and their respective wives." In the days when these things took place and this book was written, there could not have been any higher critics in the land. It would have been a simple matter for them to detect in these magazine articles the well-known style of the noted writer Roosevelt. They have solved far more difficult problems. They can identify the various anonymous authors whose writings go to make up the compilations known as the Hexateuch, Isaiah, etc., authors who lived many centuries ago and whose other writings, being lost, cannot be compared with the fragments preserved in the Bible. H. L. Willett, in *The Bible through the Centuries* (1929), recites the feats the higher critics have performed. "Among the conclusions to which painstaking and accurate scholarship has been led" are these: "It has been proved in the process of critical inquiry that the Book of Joshua is a part of a sixfold unit called the Hexateuch, which has taken the place of the former fivefold

Pentateuch; that there are four documents in the Hexateuch, almost as clearly differentiated as are the four gospels of the New Testament; that the prophetic and priestly histories are compilations made up from various sources and with differing values; that the Book of Isaiah is made up of at least three different bodies of prophetic material, from different ages of the national experience, and manifests, in addition, the results of editorial work to a marked degree; that the relation of Paul to the Pastoral Epistles is improbable" (p. 260). The various writings and authors are carefully tagged. "The oldest of these documents (which appear in the Hexateuch), the Judean, or 'J,' source, has a comparatively modest code of laws, Ex. 34, 17—26. . . . The second code of laws to issue from the priestly activity in Israel was contained in the Ephraimite, or 'E,' document, dating from about 750 B. C. and found in Ex. 20—23. . . . These two bodies of law and tradition, the 'J' and the 'E,' were apparently combined into one, generally known as 'JE,' about 650 B. C. . . . About 397 B. C. one of these Hebrew teachers, a scribe named Ezra, brought to Jerusalem from the East a copy of a new and still more expanded law based on Deuteronomy, but much more elaborate in its regulations. This was the Priest Code. It is found in the latter half of the Book of Exodus, in Leviticus and Numbers. Soon afterwards the narrative portions of the priestly document, or 'P,' were written, such as the account of creation in Gen. 1" (p. 67 ff.). In his book *Outlines of Biblical Criticism* (1929) Dr. W. J. Foxell "finds differences *in the language* and material of the Pentateuch which he can account for only by supposing that it was compiled (*circa* 500 B. C. or later) from four manuscripts, the earliest of which dates from about 850 B. C. The fact that no one has ever seen such manuscripts and the additional fact that there is no historic reference to them in the Bible or elsewhere, in no wise militates against the somewhat elaborate theory — at least from Dr. Foxell's point of view." (*The Lutheran.*) In the days when these higher critics plied their trade, the question as to the authorship of the *Ladies' Home Journal* articles would have been readily answered. Therefore the account of how Roosevelt was making sport of his fellows must have been written before the day of higher criticism set in, say before 1753, when Astruc ushered in the new era. E.

## II. Ausland.

**Eine dritte ſächſiſche Kirchenzeitung.** Die „A. E. L. K." berichtet: „Mit dem neuen Jahre hat Sachſen eine dritte Kirchenzeitung erhalten; zu den bisher beſtehenden zwei Blättern ‚Sächſiſches Kirchenblatt' (poſitiv) und ‚Neues Sächſiſches Kirchenblatt' (liberal) kommt als drittes die ‚Sächſiſche Kirchenzeitung', herausgegeben von zwei liberalen Paſtoren, Müller in Thekla und Vogel in Böhlitz-Ehrenberg. Sie wollen ‚möglichſt fern von aller Schablone ihre eigenen Wege gehen' und verſuchen ‚als Kirchenchriſten zum Tagesgeſpräch zu ſagen, was keine Zeitung aufnehmen will oder kann oder darf'." Die „A. E. L. K." fügt hinzu: „Das klingt faſt nach enfants terribles, denen auch das weitherzige ‚Neue Ev. Kirchenblatt' nicht genügte. Sicher iſt es nicht ſo gemeint, ſondern, wie eine Zuſchrift P. Müllers an das ‚N. Sächſ. Kirchenbl.' beſagt, man wollte einen leeren Raum ausfüllen, da die zwei bisherigen Blätter im Volk zu wenig geleſen würden und das Volk doch kirchlich beraten werden müſſe. Wie dem auch ſei, man wird wohl in

dieser ‚Sächsischen Kirchenzeitung' ein Organ von noch freierem Liberalismus sehen dürfen, als er im ‚N. Sächs. Kirchenbl.' vertreten war, jedenfalls dort Dinge finden, die ‚keine Zeitung aufnehmen will'." Wir fügen hinzu: Seitdem man die Heilige Schrift als Gottes eigenes Wort aufgegeben hat und an deren Stelle das Ich des „theologisierenden Subjekts" als Quelle und Norm der christlichen Lehre getreten ist, ist auch noch Raum für eine dritte, vierte und mehr Kirchenzeitungen. F. P.

**Die große Majorität will keine Unsittlichkeit in ehelichen Dingen.** Vor der vierten Strafkammer des Landgerichts zu Chemnitz, Sachsen, wurde ein sogenannter „Sittlichkeitsprozeß" verhandelt. Der Gerichtshof gab das folgende Urteil über die Sachlage ab, wie die „E. L. K. Z." berichtet: „Mag auch durch den letzten, vierjährigen Weltkrieg und den nachfolgenden staatlichen Umsturz in weiten Volksschichten eine sittliche Verwilderung eingerissen und der Sinn für Zucht und Sitte untergraben sein, der weitaus überwiegende Teil der Bevölkerung steht doch auf dem Boden der christlich-religiösen Weltanschauung und huldigt einer Sittenlehre, die die Hurerei in jeder Form verpönt, das ungehemmte Sichausleben verdammt, Zurückhaltung und Enthaltsamkeit in geschlechtlichen Dingen ganz besonders von der Jugend verlangt und Keuschheit als Tugend preist. Wir leben nicht im Zeitalter der ‚Kameradschaftsehe', welchen Locktitel man als Deckmantel für ein illegitimes Verhältnis namentlich zwischen Jugendlichen gewählt hat, und sind weit entfernt davon. Keine wohlerzogenen und wohlanständigen jungen Leute werden von sich aus auf einen solchen Gedanken verfallen, geschweige denn eine derartige Idee zu verwirklichen und in die Tat umzusetzen unternehmen; keine verständigen Eltern und Erzieher, die es mit ihren Erziehungspflichten ernst nehmen, werden hierzu jemals ihre Zustimmung geben und derlei dulden, sich dem vielmehr auf das entschiedenste widersetzen. Andernfalls würden sie sich nach dem geltenden Recht eines zuchthauswürdigen Verbrechens, des Verbrechens der schweren Kuppelei, nach § 181 des Strafgesetzbuchs schuldig machen. Die sogenannte Kameradschaftsehe ist eine Utopie und wird sich in keinem zivilisierten Lande verwirklichen lassen; eine solche Einrichtung würde die Abkehr von der Kultur und den Rückfall in den animalischen Urzustand bedeuten, und nur auf dem Sumpfboden des Bolschewismus kann etwas Derartiges emporwachsen. Wilde Ehen und freie Liebe unterliegen noch immer der gesellschaftlichen Achtung. ... Nach der Ansicht des jetzt erkennenden Gerichts muß der Gebrauch empfängnisverhütender Mittel sowohl im ehelichen Verkehr, wo sie die natürliche Vermehrung künstlich hemmen und beschränken, als auch im außerehelichen Verkehr, dem sie durch Beseitigung oder doch Minderung der Sorge um die Folgen sonderlich förderlich sind, als das Scham- und Sittlichkeitsgefühl in geschlechtlicher Beziehung verletzend, mithin unzüchtig bezeichnet werden." F. P.

**The Finds at Glozel, France.** — It will probably be remembered that several years ago some strange inscriptions and other relics of an ancient civilization were found in Glozel, France, which at the time aroused much interest and discussion. Some renowned *savants* placed the origin of these inscriptions in a period which by many thousands of years antedated the time when, according to Genesis, the universe was created. In January, 1929, a commission appointed by the French government ren-

dered its verdict, which was to the effect that all the objects that had been unearthed were spurious. A new commission, whose appointment had been brought about by scientists who were not satisfied with the first verdict, ventured to say that the objects in question had been produced in the Neolithic period. "It was then seen," so the *Commonweal* writes on the interesting episode, "that the bone of contention was really the series of inscriptions which Reinach considered the most ancient script in France and which others could not identify with so distant a geological era. This riddle has now been solved, strangely enough, by a professor of theology. Prof. Daniel Voelter, of Amsterdam, who succeeded in deciphering the inscriptions, proves that these are only relatively ancient and conserve the alphabet of a Semitic people which wandered into France about 700 B. C. They were Hebrews for the most part, who had originally been brought as captives from the copper-mines of Sinai to a Phenician colony on the Rhone, whence they later moved farther westward. Professor Voelter credits them with an interesting record, which shows that in addition to being competent workmen and traders in bronze wares, they taught their children reading and writing. Their religious life was highly developed, although they had customs not in vogue among the Israelites of Palestine. We are also told that there can be no question of the genuineness of the inscriptions. 'No modern forger, however learned in Semitic languages he might be, could have produced such inscriptions,' says the Amsterdam authority. 'They are written by various hands at varying times and belong definitely to a bygone age.' Thus a discussion is brought to a close which scientists and their friends can applaud and which can harm no one." Another proof that Moses has nothing to fear from a really scientific, unbiased investigation. A.

**Die Verzweiflung an der Heiligen Schrift als der zuverläſſigen Quelle und Norm der chriſtlichen Lehre.** Im „Geiſteskampf der Gegenwart" (Heft 3, 1930) iſt ein Artikel von Konſiſtorialrat Lic. Baumann-Stettin mitgeteilt. In dieſem Artikel heißt es: „Seit es eine chriſtliche, erſt recht ſeit es eine evangeliſche Kirche gibt, iſt es ihre immer wiederholte Erfahrung und einmütige Überzeugung, daß Gott über ſeine letzten Heilsabſichten nicht außerhalb der Bibel zu uns redet, mit andern Worten, daß für uns Gottes Offenbarung an die Bibel gebunden iſt. Das hat zu der kurzen, vielſagenden Formel geführt: Die Bibel iſt Gottes Wort ſchlechthin. Je tiefere Einblicke jedoch die Erkenntnis in die Entſtehung der ſehr verſchiedenartigen Schriften des Kanons getan hat, deſto deutlicher iſt die Unmöglichkeit geworden, jene Gleichung ‚die Bibel = Gottes Wort' als ſolche feſtzuhalten — die beiden Größen ſind nicht identiſch —, und deſto ſchwieriger iſt gleichzeitig die Aufgabe geworden, das Verhältnis treffend und befriedigend zu beſtimmen, in dem die beiden Größen zueinander ſtehen, alſo zu ſagen, inwiefern die Erfahrung der chriſtlichen Gemeinde nach wie vor zu Recht beſteht oder inwieweit die Bibel als Gottes Wort bezeichnet werden kann. Altüberkommene Theorien ſind notgedrungen verworfen, neue, befriedigende ſind noch nicht gefunden. Auf die Dauer muß aber ohne klare grundſätzliche Stellungnahme auch die praktiſche Stellungnahme gegenüber der Bibel als dem Buch des Lebens Schaden leiden. Der Schaden iſt denn auch ganz offenbar, nicht zuletzt in dem heranwachſenden Geſchlecht." — Lic. Baumann bemerkt in einer Note zu ſeinem Artikel:

„Die folgenden Gedanken sind nach ihrer Niederschrift an der einschlägigen Literatur (namentlich J. Kaftan, M. Kähler, R. Seeberg, L. Ihmels, E. Brunner, R. Bultmann u. a.) nachgeprüft worden, ohne daß ich mich veranlaßt gesehen hätte, sie zu ändern." Aber warum hat Lic. Baumann seine Gedanken über die Bibel nach ihrer Niederschrift — oder schon vor ihrer Niederschrift — nicht daran ernstlich nachgeprüft, wie Christus und seine Apostel sich zur Bibel gestellt haben? Vielleicht hätte er sich dann doch „veranlaßt" gesehen, seinen Artikel zu ändern. F. P.

**Der Sun-Yat-Senismus in China.** Im „Christl. Apologeten" schreibt der methodistische Missionar P. O. Hanson aus Taian, Shantung, China, unter der Überschrift „Ist China vom Sun-Yat-Senismus bedroht?" das Folgende: „Interessant und bedeutungsvoll ist die Bewegung zur Zerstörung des Götzendienstes, eine Bewegung, die jetzt in den Shantungprovinzen in China unter der nationalistischen Regierung sich allgemein verbreitet. Von einem unserer großen Tempel sind alle Götzenbilder entfernt worden, und das Gebäude ist jetzt ein Altenheim mit 200 armen Männern und Frauen, sämtlich über sechzig Jahre alt. Der größte Tempel in dieser Gegend, der Tai Miso, dessen Mauern eine Meile in Umfang messen, wird gänzlich umgebaut. Die ihn umgebende Mauer hatte viele mit Götzenbildern aller Größen gefüllte Gebäude. Das Hauptgebäude beherbergte das ‚Thronzimmer', wo der oberste Gott, Thai Shan, in fürstlichem Prunk dasaß und sich jahrhundertelang von Millionen Menschen anbeten ließ. Dieses riesige Bildnis liegt jetzt mit allen andern auf dem Komposthaufen. Der Thronsaal ist nun das städtische Auditorium, das 2,500 Sitzplätze enthalten soll. Andere Gebäude sollen in Lesezimmer, Schulen für Volkserziehung, Museen, Gasthöfe, Badehäuser usw. verwandelt werden. Der religiöse Wert des alten Tempeldienstes wird nicht in Betracht gezogen. Man wird sich dem Sun-Yat-Senismus, dann dem Materialismus und schließlich dem Hedonismus (die Lehre, daß das Vergnügen das höchste Gut ist) zuwenden. Jedes Geschäftshaus der Stadt ist von Gruppen heimgesucht worden, die die Leute überreden wollten, nichts mit dem Christentum zu schaffen zu haben. Nun seht ihr die große Aufgabe, die vor uns liegt: Wir müssen arbeiten wie nie zuvor. Es ist eine Zeit, wo die Freunde in der Heimat mit ihren inbrünstigen Gebeten und freigebigen Beiträgen unsere Arme stärken müssen. Unser Evangelistischer Bund genießt noch immer großes Zutrauen, und wir haben außerhalb der Mittelpunkte der Stadt noch immer viele Zuhörer. Die Leute sind empfänglich, und wir müssen sie gewinnen, ehe die Propagandisten ihre Herzen vergiften. Was immer die politischen Zustände in China sein mögen, das ändert an der Sache nichts: unsere Arbeit steht fest. Die Millionen von Menschen sind da und haben das Evangelium nötig."

J. T. M.

**Religious Liberty in Italy.** — That Italy, especially owing to the Lateran Agreement of February 11, 1929, is a far way from enjoyment of that liberty in religious matters which we citizens of the United States possess is evident from an article in the *Commonweal*, a Roman Catholic weekly, published in New York. The writer, Umberto Guggieri, evidently a member of the Roman Catholic Church, is frank enough in his utterances to afford us a glimpse or two of what conditions actually are. Touching the question of religious instruction in the schools, he says: "As to education, the former Minister of Instruction, Giovanni Gentile, introduced

religious teaching into the elementary schools in 1923. By Article 36 of the concordat this teaching is to be developed in the secondary schools (high schools and colleges) under the control of ecclesiastical authorities, by priests or laymen. But this religious training — which is still to be realized — is compulsory only for students whose parents wish it; others are free to have their children excused from the instruction. Thus no Jew or Protestant shall be given Catholic instruction."

The Roman Catholic religion, we see, is taught in the public schools, both elementary and secondary, the Church being in control of this part of the curriculum. Whatever freedom there is, is merely of a negative nature. If you insist, your child will be excused from religious instruction. But if you should try to have the Protestant religion taught in the public schools, imagining that religious freedom must imply equal rights for all creeds, you will dash against a stone wall. Think of Pennsylvania or Minnesota providing for the teaching of the Lutheran faith in all the public schools of the State, entrusting such instruction to Lutheran pastors or teachers and pacifying other religionists with the gracious permission to have their children absent themselves while the Lutheran Catechism is being taught, and you have a parallel.

Again our authority says: "Nor is the liberty of religious discussion limited; only the liberty of insulting the Catholic religion — or the Hebrew or the Methodist — is to be suppressed. Protestants, who are very few, and chiefly foreigners in Italy, now enjoy a greater freedom than before. Some of them, with the support of certain well-known anticlerical writers, presume to be put, as a religious body, on a ground of perfect equality with the Catholic religion. The Church cannot, of course, accept this view if Catholicism is really to be the religion of the Italian state."

The statement about unlimited freedom of religious discussion accorded everybody in Italy is evidently not to be taken at its face value; for our author himself denies that there is perfect equality with respect to the Roman Catholic and non-Catholic churches. In this point, too, the freedom granted is chiefly negative. Believe what you please, says the present law in Italy, but do not have the audacity to claim the rights the Roman Catholic Church possesses when it comes to organizing and maintaining a church and extending its influence. It is to be hoped that Protestants will not be taken in by the vociferous boasts of the Roman Catholic press regarding religious liberty in Italy, since it is quite apparent that the vigor with which the claims are put forth is precisely in inverse ratio to what conditions actually are. A.

**Ein Streit über die Stellung zur Schrift innerhalb der holländisch-reformierten Kirche Südafrikas.** Dr. Dupleſſis iſt Profeſſor der neuteſtamentlichen Exegeſe an der Stellenboſch-Univerſität nahe bei Capetown. Er hatte ſeine Stellung zur Schrift dahin definiert, daß die Schrift in den Hauptſachen, aber nicht in geſchichtlichen Einzelheiten inſpiriert ſei. Der *Manchester Guardian Weekly*, der über den Streit berichtet, bemerkt, daß man ſich in England über einen ſolchen Streitpunkt nur wundere, weil viele Kleriker Englands über die Schrift geradeſo urteilten wie Prof. Dupleſſis. Leider iſt dieſes Urteil über die Schrift nicht bloß auf „Kleriker" Englands beſchränkt. Das „Kuratorium" der Stellenboſch-Univerſität hat Prof. Dupleſſis ſuſpendiert. Die Sache kommt vor die Synode. Bei einer genauen

Untersuchung dürfte es sich herausstellen, daß es bei denen, die sich an „Nebensachen" in der Schrift stoßen, in der Regel auch in bezug auf die „Hauptsachen" nicht richtig steht. F. P.

**Endgültige Absage des Evangelischen Missionsbundes an den Protestantischen Missionsverein.** Wir berichteten bereits, daß der Protestantische Missionsverein, eine Gründung des unitarischen Protestantenvereins, Ende 1928 den Antrag stellte, in den Evangelischen Missionsbund aufgenommen zu werden. Der Protestantenverein, hierzulande „freie Protestanten" oder auch „Protestantenvereinler" genannt, will ein „dogmenloses", „Wissenschaft" und Zivilisation verbreitendes Christentum vertreten, während der Evangelische Missionsbund sich zur stellvertretenden Genugtuung Christi bekennt. Nach längeren Verhandlungen und Rücksprachen mit den beteiligten Missionsgesellschaften hat der Evangelische Missionsbund dem Protestantischen Missionsverein eine Absage zugehen lassen. Aus der Begründung der Absage, die in den „Allgem. Missionsnachrichten" (März 1930) mitgeteilt wird, heben wir folgendes hervor: „Wir sehen in leitender Stelle Ihrer Mission Herren stehen, die in ihrem öffentlichen Wirken Auffassungen vertreten, die uns mit dem Sinn des § 2 unserer Satzungen unvereinbar erscheinen. Wir haben von Ihnen gehört, daß Ihr Vorstand nicht die Möglichkeit hat, in Ihrem gesamten Freundeskreise eine von unserer Auffassung abweichende Deutung des Paragraphen in der Öffentlichkeit zu verhindern. Die innere Geschlossenheit unsers Bundes würde aber schwer gefährdet werden, wenn er zu einem Sprechsaal verschiedener, in den Grundfragen des Glaubens auseinandergehender Meinungen werden würde. Wir glauben, auch der evangelischen Missionswelt des Auslands gegenüber die geschlossene Bekenntniseinheit ungebrochen beibehalten zu müssen, um sie mit voller Wucht zur Geltung bringen zu können. Zu seinem aufrichtigen Bedauern hat daher der Deutsche Evangelische Missionsbund jetzt nicht die Freudigkeit gehabt, Ihrem Gesuch zu entsprechen. Vielmehr haben alle beteiligten Missionsgesellschaften einmütig die Aufnahme ablehnen zu müssen geglaubt. Wir geben Ihnen aber die Versicherung, daß wir gern bemüht sein werden, Ihrer Mission die Unterstützung in allen Fragen freundschaftlicher Zusammenarbeit zuteil werden zu lassen, die wir Ihnen bieten können. Es ist uns ein tiefer Schmerz, daß die Spaltung im deutschen Missionsleben weiterbesteht und wir Menschen sie nicht zu beseitigen vermögen. Daß Gott selbst ein Neues schaffe und diesen Riß zur rechten Stunde heile, ist unser aufrichtiges Anliegen." So erfreulich einerseits diese Absage ist, so ist andererseits nicht klar, wie die Zusage „freundschaftlicher Zusammenarbeit" in Aussicht gestellt werden kann, da es sich doch zugestandenermaßen um Differenzen „in den Grundfragen des Glaubens" handelt. F. P.

**A Victim of the Arab Pogrom.** — The *Sunday-school Times* reports that Harold Wiener, known for his defense of the Mosaic authorship of the Pentateuch, was one of those "who perished in the Arab pogrom in Jerusalem." The *Times* says: "He was himself an English Jew, a barrister of Lincoln's Inn, who devoted his later years to critical studies in opposition to the Graf-Wellhausen school. He was killed when defending certain of his Jewish brethren. His property he had bequeathed to the Moslem orphanage in Jerusalem." Also as an archeologist Mr. Wiener had gained for himself an enviable reputation. J. T. M.

**Die Sowjets und der Papst.** Die Zeitungen meldeten, daß auch der Papst für die Religionsfreiheit in Rußland eingetreten sei und Mitte März eine Sühnemesse zum Heil der leidenden Seelen zelebriert habe. Der Papst spricht auch die Erwartung aus, daß nicht nur alle Katholiken, sondern die ganze christliche Welt sich seinem „Gebet" für die Leidenden anschließen werde. Dazu bemerkt die „Freikirche": „Daß nicht nur alle Christen, sondern alle nicht vom Taumel des Kommunismus und Marxismus erfaßten vernünftigen Menschen den Abscheu gegen die in Rußland vor sich gehenden Greuel teilen, ist ja selbstverständlich, und ernste Christen werden auch mit ihrem Gebet dagegen kämpfen und für die darunter Leidenden bei Gott um Christi willen eintreten. Aber wenn der Papst sich zum Mund der Christenheit macht, so maßt er sich etwas an, was ihm nicht zukommt. Überdies ist zu bedenken, daß der Papst die Religionsfreiheit grundsätzlich verwirft und tatsächlich nur da duldet und für sich in Anspruch nimmt, wo er nicht die Macht hat, Andersgläubige zu unterdrücken und auszurotten. Wo ihm die weltlichen Mächte hierin zu Willen waren, hat er dieselben Grausamkeiten begangen, die jetzt seinen Abscheu erregen. Man denke an das Wüten der Inquisition in Spanien und in den Niederlanden, deren Autodafés noch vor kurzem ein Vorgänger des jetzigen Papstes als ‚gesegnete Scheiterhaufen' gepriesen hat, an die Bartholomäusnacht und an die Hugenottenverfolgungen in Frankreich. Daß er aber sich erdreistet, durch Zelebrierung einer Sühnemesse die geschehenden Untaten sühnen und das Heil des russischen Volkes fördern zu wollen, ist eine Verachtung des einigen Sühnopfers JEsu Christi und offenbart den Papst wieder als den rechten großen Antichristen, der deshalb gefährlicher ist als das grobe, freche Antichristentum, das jetzt in Rußland und auch bei den Kommunisten in Deutschland so viele gutgläubige Leute erschreckt, weil der Papst seine Feindschaft wider Christum hinter fromme Reden und religiöse Zeremonien versteckt. Darum heißt es ja 2 Thess. 2 von ihm als dem ‚Menschen der Sünde', daß er sich ‚in den Tempel Gottes setzt'. Wachsame Christen sollen sich vor beiden hüten, vor dem offenbar Gott, Religion und Sitte zerstörenden Antichristentum und vor dem unter frommem Schein sich verbergenden rechten großen Antichristen."

F. P.

**Faschistische Bücher vom Papst auf den Index gesetzt.** Aus Rom wird gemeldet: „Nach dem *Osservatore Romano* hat die Inquisition zwei Bücher, die in Rom von der amtlichen faschistischen Buchhandlung Littorio veröffentlicht wurden, verdammt. Es sind dies Missirolis Buch ‚Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist' und das Buch ‚Faschistischer Staat, Kirche und Schule'. Sie sollen schwere Verstöße gegen die katholische Kirche, besonders in den Punkten über die Rechte der Kirche und des Papstes, enthalten. Beide Bücher gelten als amtlich inspiriert, da Missiroli unbekannte Urkunden veröffentlichen konnte. Die vom Vatikan geforderte Mißbilligung hat die italienische Regierung abgelehnt." Die italienische Regierung hat mit dem Papst bekanntlich ein Konkordat abgeschlossen. Aber ein Konkordat mit dem Papsttum kann nie wirklichen Frieden, sondern immer nur eine Art Waffenstillstand bedeuten, da der Papst prinzipiell noch immer beide Schwerter, das „geistliche" und das „weltliche", beansprucht. F. P.

**Zur Kastenfrage in Indien** heißt es im „Geisteskampf der Gegenwart": „In allen Teilen Indiens hat das Christentum in letzter Zeit bedeutende Fortschritte gemacht. Massenbewegungen unter den Angehörigen

der niederen Kasten oder der Kastenlosen sind verschiedentlich berichtet worden. In Haiderabad und andern Teilen des Telugugebiets, wo Kastenlose in großen Zahlen Christen geworden sind, haben sich aber auch Angehörige der höheren Kasten dem Evangelium erschlossen. Während dort vor zwei Jahren noch nicht ein Dutzend Hinduchristen aus höheren Kasten in allen Haiderabad-Dörfern zu finden waren, sind es dort jetzt wenigstens 800. Und Ähnliches wird aus andern Teilen Indiens berichtet." F. P.

**Mißerfolg der kommunistischen Propaganda in Rußland am Ostertage.** Am 21. April, also am Ostermontag, wurde aus Moskau gemeldet: „Die zweihundert oder mehr orthodoxen [das ist, griechisch-katholischen] Kirchen, die noch offen sind, waren gestern mit Andächtigen überfüllt trotz der intensiven antireligiösen Kampagne seitens der Atheistenliga, die dafür gesorgt hatte, daß alle Theater in Moskau schon um Mitternacht geöffnet waren, viele Filmtheater durch Orchestermusik die Massen anziehen sollten und Militärkapellen auf den öffentlichen Plätzen spielten." Die Sowjetregierung soll ja kürzlich einen strategischen Wechsel beschlossen haben in der Erkenntnis, daß Gewalt Märtyrer, aber keine Atheisten mache. Sie wird, wenn sie noch etwas länger lebt, aus der Erfahrung lernen, daß die Religion auch durch „Erziehung" und „Musik" nicht leicht ausgerottet werden kann. F. P.

**Die Söhne des Deutsch-evangelischen Adels zum Studium der Theologie aufgefordert.** Die in Berlin erscheinende Zeitschrift „Der Aufrechte" bringt die folgende Notiz: „Als Herrenmeister des Johanniterordens wendet sich Prinz Oskar von Preußen mit folgendem Aufruf an die Söhne des Deutsch-evangelischen Adels: ‚Im Kapitel am 4. Februar 1930 ist beschlossen, die Söhne des Deutsch-evangelischen Adels zum Studium der Theologie anzuregen. Ich wende mich daher an die Jugend unserer Kreise, die eine Berufswahl noch nicht getroffen, und an alle die, denen es ein Ernst ist um die schwerbedrohten Überlieferungen der Väter, denen Volk und Vaterland noch Großes bedeuten und die mitarbeiten wollen an der Erziehung des Volkes für Zeit und Ewigkeit. Seit Jahrhunderten, im Zusammenwirken mit andern Ständen, hat der Adel an dieser Aufgabe, vor allem in der Armee, mitgearbeitet. Unter dem Joche von Versailles ist der alte Weg eingeengt und für viele nicht mehr gangbar. Aber es gibt einen andern, der zu wenig bekannt ist und doch mit großem Ernste beachtet werden sollte. Sind auch viele unserer lieben alten Kasernen geschlossen, unsere Kirchen stehen noch offen und rufen laut nach Männern, nach treuen Hirten, deren erziehender Dienst unserm armen Volke nie so bitter nötig gewesen ist wie heute. Gewiß, nur die Besten [des Adels] sind solches Dienstes wert und sind tauglich, ihn auszurichten. Aber ebenso gewiß sind unter den Söhnen des evangelischen Adels nicht wenige berufen, in die Reihen dieser Besten zu treten. Nicht anders als vor bald tausend Jahren unsere Vorfahren das Kreuz genommen haben, um die Herrschaft der Ungläubigen über das Heilige Land zu brechen, mögen jetzt unsere Söhne, die die Berufung dazu in sich verspüren, das geistliche Amt wählen zum Streite wider den Unglauben, der von allen Gefahren, von welchen Volk und Vaterland bedroht werden, die tödlichste ist. Darum sollen die Söhne des Deutsch-evangelischen Adels stets das alte und immer neue Wort in ihrem Herzen erklingen lassen: Gott will es! Alle Johanniterritter werden gebeten, diese Kundgebung

zu verbreiten und selbst in ihrem Sinne zu wirken, damit sie Frucht und Segen bringe für unser Volk und Vaterland.'" — Bekanntlich kommt Luther auf denselben Punkt. Nachdem er in seinem „Sermon, daß man die Kinder zur Schule halten soll" darauf hingewiesen hat, wie das Predigtamt sowohl dem Staat als der Kirche dient, fügt er hinzu: „Wenn du nun gleich ein König wärest, so solltest du doch dich nicht wert lassen dünken, daß du deinen Sohn mit allem deinem Gut daran gewagt, zu solchem Amt und Werk geben und erziehen möchtest." (X, 431.) Die Parallelisierung des Dienstes im evangelischen Predigtamt mit der Teilnahme der ritterlichen Vorfahren an den Kreuzzügen, „um die Herrschaft der Ungläubigen über das Heilige Land zu brechen", ist etwas mißlich. Die Kreuzzüge waren ein schrecklicher Unfug in Staat und Kirche. Sie stärkten die Herrschaft des Papsttums und dienten zur Schändung des Kreuzes Christi, weil die Päpste auf Grund der Teilnahme an den Kreuzfahrten Ablaß erteilten. F. P.

**Eine Mahnung zur Buße in der „Deutschen Lehrerzeitung".** „Das jüngere Geschlecht", heißt es dort, „kann unmöglich recht nachempfinden, wie es uns Alten zumute ist, wenn wir der vergangenen Zeiten gedenken. Gewiß, wir können Gott nicht genug danken, daß unser Deutsches Reich trotz der furchtbaren Schicksalsschläge noch besteht. Wir gedenken in herzlicher Liebe und Dankbarkeit unserer für das Vaterland gefallenen Brüder und danken besonders unserm alten getreuen Eckart, dem großen Generalfeldmarschall und Reichspräsidenten v. Hindenburg. Aber wenn wir im Geist auf dieses dritte Reich schauen mit all seinem Jammer und Elend, dann verstehen wir die Juden, die unter Cyrus aus der babylonischen Gefangenschaft heimkehren durften. Es wird berichtet: Als die Grundsteine zu dem sehr bescheidenen neuen Tempel gelegt wurden, da jauchzte alles Volk laut beim Lobe des HErrn, daß der Grund am Hause des HErrn gelegt war. „Aber viele der alten Priester und Leviten und obersten Väter, die das vorige Haus gesehen hatten, da nun dieses Haus gegründet ward, weineten sie laut. Viele aber töneten mit Freuden, daß das Geschrei hoch erscholl, daß das Volk nicht erkennen konnte das Tönen mit Freuden vor dem Geschrei des Weinens im Volk", Esra 3, 11—13. Das war nach einer siebzigjährigen Gefangenschaft. Wir stehen, menschlich betrachtet, noch vor achtundfünfzig Jahren unserer siebzigjährigen nationalen Knechtschaft. Diese Tatsache darf und soll uns als Christenleute nicht mit tatenlosem Pessimismus erfüllen. Aber niemand wird von uns, die wir Gründung und Bau des alten, machtvollen und glänzenden Kaiserreichs erlebt haben, erwarten dürfen, daß wir den neuen Bau auf neuer Grundlage, den Gott segnen möge, mit Jauchzen begrüßen. Nein, das können wir nicht. Aber unser Gott macht keine Fehler. Er ist auch der HErr der Weltgeschichte, der auch das Schicksal unsers Volkes in seinen allmächtigen Händen hat. Möge unser armes Volk die Zeichen der Zeit verstehen, damit nicht dereinst die furchtbare göttliche Flammenschrift: ‚Mene, mene, Tekel upharsin' auch das endgültige Schicksal unsers schwer heimgesuchten, im Elend erst recht von uns geliebten deutschen Volkes ankündige! Wenn es die Zeit seiner Heimsuchung erkennt und zu den Quellen aller wahren Volkskraft, Gottesfurcht und Vaterlandsliebe, zurückkehrt, dann werden es einst unsere Kinder oder Kindeskinder mit Lob und Dank und jauchzendem Rühmen aufs neue erfahren dürfen: Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!" F. P.

**In Berlin gibt es nicht bloß Kommunisten.** Das „Berliner Tageblatt" berichtet: „Lichtreklame an Berliner Kirchen ist die neueste Erscheinung in der Reichshauptstadt. An einer Kirche am Humboldtshain ist zwischen den Portalen ein großes Transparent angebracht, auf dem abends in bestimmten Zwischenräumen wechselnde Bibelsprüche aufleuchten. Der werbende Erfolg dieser Neuerung soll recht gut sein." In der „Deutschen Lehrerzeitung" lesen wir dies unter der Überschrift „Die moderne Kirche". Diese Art moderner Kirche kann man sich gefallen lassen. F. P.

**Aus Polen über die Wartburg.** In dem Blatt „Glaube und Heimat" lesen wir: „Es gibt eine Burg im deutschen Land, die kennt von manchem Bild jedes evangelische Kind in der ganzen Welt. Weiß es auch nicht gerade viel von den Rittern und Fürsten zu erzählen, die in glanzvollen Zeiten in dieser festen Burg aus- und einritten, so weiß es um so mehr von dem einen Mann, der in dieser Burg Herberge fand und ihren Namen berühmt gemacht hat. Die Wartburg im Thüringer Wald und Martin Luther, der unerschrockene Streiter für die Ehre des Evangeliums, das gibt zusammen einen guten Klang. Geht's uns nicht allen so, wenn wir das evangelische Schutz- und Trutzlied von der festen Burg singen, daß wir im stillen die hochragenden Mauern der Wartburg sehen? Freilich wollen wir nicht vergessen: Unser Luther hatte einen besseren Schutz als die festen Quadersteine des stolzen Baues. Er hat sich nicht gefürchtet, aus dem sicheren Heim droben im Burgkämmerlein Abschied zu nehmen und gen Wittenberg zu reiten in den wilden Kampf der Geister, wo es für ihn um Leben und Tod ging. Da erst recht klang es in seinem Herzen: ‚Ein' feste Burg ist unser Gott!' Darum hat der fromme Maler recht, der unser kleines Bild von der Wartburg gezeichnet hat: Hoch über der winterlich verschneiten Burg, aus den Wolken des Himmels, blicken Heilandsaugen hernieder, und Heilandshände segnen das Land, wo Glaube gegen Unglauben, Wahrheit wider die Lüge, Licht gegen die Finsternis kämpft. ‚Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem HErrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe', Ps. 91." F. P.

**Die Orientalen lernen gern Luthers Katechismus auswendig.** Wir lasen im *News Bulletin* des National Lutheran Council in bezug auf die Verwendung des Kleinen Lutherschen Katechismus in der Missionsarbeit: „Among Orientals, who since time immemorial have been accustomed to learn their lessons by rote, it has become a popular book wherever it has been used. It is a book to be learned by heart and at the same time to be taken to heart." Das ist sicherlich richtig. Nur ist das Auswendiglernen des Katechismus nicht bloß für die Orientalen, sondern auch für die Okzidentalen eine gute Methode. Luther selbst hat sich die Sache so gedacht bei der Abfassung seines Kleinen Katechismus. Er gibt die pädagogische Anweisung: „Bei dem jungen Volk bleibe auf einer gewissen, ewigen Form und Weise und lehre sie für das allererste diese Stücke, nämlich die Zehn Gebote, Glauben, Vaterunser usw., nach dem Text hin von Wort zu Wort, daß sie es auch so nachsagen können und auswendig lernen." (X, 2.) So hat es Luther in seiner Familie und auch für seine eigene Person gehalten. „Ich tue wie ein Kind, das man den Katechismus lehret, und lese und spreche auch von Wort zu Wort, des Morgens und wenn ich Zeit

habe, die Zehn Gebote, Glauben, das Vaterunſer, Pſalmen uſw. Und muß noch täglich dazuleſen und -ſtudieren und kann dennoch nicht beſtehen, wie ich gerne wollte, und muß ein Kind und Schüler des Katechismi bleiben und bleib's auch gerne." (X, 26.) Wie ſteht es aber mit dem Verſtändnis der Katechismusworte auch ſeitens der Kinder? Wir haben im vorigen Jahr (L. u. W., Jahrg. 75, S. 65 ff.) aus dem „Berliner Reichsboten" Urteile ſowohl von „Laien" als von Theologen, reſp. Pädagogen, über Luthers Kleinen Katechismus und deſſen Verſtändlichkeit veröffentlicht. Im allgemeinen ſteht es ſo, daß die Laien den Katechismus leichter verſtändlich finden als die Theologen und Fachpädagogen. Ein Bankdirektor, alſo ein Laie, urteilte: „Wie die Bibel das Buch aller Bücher iſt und immer bleiben wird, ſo iſt der Lutherſche Katechismus der vollkommenſte Extrakt der bibliſchen Offenbarung des göttlichen Geiſtes und ein untrüglicher, mir niemals ſchwerverſtändlich geweſener Leitfaden zur Erfaſſung des evangeliſchen Glaubens für jung und alt." Ein anderer Laie äußerte ſich dahin: „Es werden bald volle fünfundſechzig Jahre ſein, daß ich angefangen habe, den Katechismus Luthers zu lernen. Freilich, am Anfang des Lernens überwog das Gedächtnis; nur nach und nach, aus dem Dämmerſcheine kindlichen Ahnens heraus, wuchs heller und heller das Verſtändnis. Aber unausſprechlich dankbar bin ich dem Elternhauſe und der Schule, daß ſie in der Zeit der ſtärkſten und nachhaltigſten Gedächtniskraft mich auch Luthers Kleinen Katechismus haben auswendig lernen laſſen. Sie haben mir damit für das ganze Leben einen Schatz mitgegeben, von dem ich auf Grund der reichen Erfahrungen dieſes vielbewegten Lebens nur ſagen kann: Wohl jedem, der dieſen Schatz ohnegleichen ſein eigen nennt, auswendig und inwendig; aber wehe über die frevelnde Torheit, die ihn auch nur einem einzigen Kinde vorenthält!" Daß es Theologen und amtlichen Erziehern ſchwerer wird, ſich in Luthers Katechismus zu finden, geht aus den aus dieſen Kreiſen mitgeteilten Urteilen hervor. Die Meinung, daß in Luthers Katechismus ein ſprachlich veraltetes Gewand und Wendungen und Worte vorliegen, die dem Geſchlecht der Gegenwart fremd geworden ſind, hat zu nicht geringem Teil ſeinen Grund darin, daß dem Geſchlecht der Gegenwart der Sinn für eine einfache und klare Sprache vielfach verlorengegangen iſt. Daß Luther mit ſeinem Dringen auf das Auswendiglernen keineswegs ein verſtändnisloſes Auswendiglernen im Sinne hatte, geht auch daraus hervor, daß er bei dem Katechismusunterricht auch auf „viel Exempel aus der Schrift" dringt. F. P.

## Vermiſchtes und zeitgeſchichtliche Notizen.

**Über die Verbreitung des Chriſtentums in China** leſen wir in einer St. Louiſer Zeitung ohne Quellenangabe: „Daß das Chriſtentum in China bereits vor tauſend Jahren blühte, iſt eine Tatſache, die durch den franzöſiſchen Gelehrten Paul Perriot feſtgeſtellt wurde. Er entdeckte in einer Höhle bei Tung Huang in der Kiangſu-Provinz eine Anzahl alter Schriften, unter denen ſich eine Rolle befand, die im neunten oder zehnten Jahrhundert von chineſiſchen Chriſten verfaßt worden war. In dieſem Dokument befand ſich eine chineſiſche überſetzung des ‚Gloria in Excelsis' und eine Mitteilung, daß die Zahl der Bücher, die aus der chriſtlichen Mutterkirche in Syrien ins

Chineſiſche übertragen worden waren, 350 betrage. Wie in den ‚Berliner Miſſionsberichten‘ hervorgehoben wird, war wahrſcheinlich ſchon in der Zeit der Tangdynaſtie (618—845) das Chriſtentum eine herrſchende Religion in China. Aber dieſe Blüte wurde 845 durch ein Geſetz zerſtört, das gegen die Neſtorianer und Buddhiſten gerichtet war. Später, unter der Mongolendynaſtie, wuchs das Chriſtentum wieder, und es gab in den einzelnen Provinzen eine ganze Anzahl Neſtorianerkirchen. Der chineſiſche Kaiſer Kubali Khan brachte dem Neuen Teſtament große Verehrung entgegen und ließ 1271 durch die Brüder Marco Polos den Papſt bitten, hundert Miſſionare nach China zu ſenden. Nur zwei wurden ausgeſandt, gelangten jedoch wegen der Schwierigkeiten der Reiſe nicht ans Ziel. Im Jahre 1289 erſchien dann Johannes von Monte Corbino am chineſiſchen Hof, wo er überſetzungen des Alten und Neuen Teſtaments vorfand; die Zahl der Chriſten im Reiche der Mitte ſchätzte er damals auf 200,000. Später folgten ihm andere Miſſionare; doch die Mingdynaſtie rottete alle Chriſten durch eine furchtbare Verfolgung aus. Erſt in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wagten ſich die Jeſuiten von neuem nach dem Lande und brachten dort abendländiſche Gelehrſamkeit hin. Das Neue Teſtament wurde von einem unbekannten Miſſionar wieder überſetzt; Teile der Heiligen Schrift mit Bildern wurden gedruckt und verbreitet. Aber die katholiſchen Miſſionare wurden vertrieben oder getötet. Nur noch wenige Spuren des Chriſtentums erhielten ſich; ſo fand 1783 ein engliſcher Kaufmann ein Neues Teſtament in chineſiſcher überſetzung, das ſich jetzt im Britiſchen Muſeum befindet. Dies Buch wurde von Robert Morriſon ſtudiert, der ſpäter als erſter proteſtantiſcher Miſſionar nach dem Reich der Mitte ging. Bis 1844 war das Chriſtentum in China eine verbotene Religion; in dieſem Jahre wurde das Chriſtentum offiziell anerkannt, aber bis 1860 blieb das neue Geſetz ein toter Buchſtabe; erſt dann ſchuf der Vertrag von Tientſin und Peking eine neue Lage, und nun begann die moderne Miſſionsarbeit in dem Reich.“

F. P.

**Vorſicht bei der Darlegung der Lehre von der Inſpiration der Heiligen Schrift.** Wenn wir von der Inſpiration der Schrift handeln, ſo wirkt der Hinweis auf Abſchreibefehler und andere Urſachen der „verſchiedenen Lesarten“, die ſich in den Abſchriften finden, verwirrend, wenn wir nicht zugleich genügend darlegen, daß dieſe Dinge mit der Inſpiration der Schrift nichts zu tun haben. Ebenſo können wir Verwirrung anrichten durch die Bemerkung, daß wir uns auf keine beſtimmte „Theorie“ der Inſpiration feſtlegen laſſen. Die Tatſache der Inſpiration der Schrift iſt keine „theologiſche Theorie“, ſondern **direkt** in der Schrift gelehrt: 2 Tim. 3, 16; Joh. 10, 35; 2 Petr. 1, 20. 21; 1 Petr. 1, 10—12; 2 Theſſ. 2, 15; 1 Kor. 14, 37. 38; Joh. 8, 31. 32; 1 Tim. 6, 3. 4; Joh. 17, 8. 14. 20; Eph. 2, 20 uſw.

F. P.

# Book Review. — Literatur.

**Die Offenbarung des Johannes.** Von D. W. Hadorn. (Theologiſcher Handkommentar zum Neuen Teſtament mit Text und Paraphraſe.) XVIII. Band. A. Deichertſche Verlagsbuchhandlung (D. Werner Scholl). XIII und 243 Seiten 7×10. Preis: Geheftet, M. 15; gebunden, M. 18.

Es iſt ein neues, beachtenswertes Kommentarwerk zum Neuen Teſtament, von dem ſeit einiger Zeit dieſe Auslegung des letzten Buches des Neuen Teſtaments als erſter Band vorliegt. Es ſoll ein Handkommentar ſein, beſonders für Studierende und Prediger, und das Beſtreben der Bearbeiter geht dahin, den religiöſen Gehalt jeder neuteſtamentlichen Schrift durch exakte Einzelerklärung und durch zuſammenfaſſende Geſamtdarſtellung darzubieten. Die Bearbeiter — wir nennen beiſpielsweiſe die Profeſſoren Althaus in Erlangen, Büchſel in Roſtock, Deißner in Greifswald, Hadorn in Bern, Kittel in Tübingen, Kögel in Kiel — ſind bekannte neuteſtamentliche Exegeten der Gegenwart, die ſich ſchon auf die eine oder andere Weiſe hervorgetan haben, wie Kögel, der Sohn des bekannten Berliner Oberhofpredigers, als der ſehr verdiente Bearbeiter der neuen Ausgabe des Cremerſchen „Bibliſch-theologiſchen Wörterbuchs der neuteſtamentlichen Gräzität", einer Schatzkammer für jeden Liebhaber neuteſtamentlicher Exegeſe, der ſie recht zu gebrauchen weiß. Freilich iſt ſowohl Kögel wie auch Hadorn vor einigen Monaten geſtorben. Die theologiſche Richtung der Bearbeiter iſt konſervativ, womit allerdings nicht geſagt iſt, daß ſie recht zur Schrift als dem autoritativen irrtumsloſen Gotteswort ſtehen. Das iſt wohl bei keinem der Mitarbeiter der Fall. Aber es iſt doch ein ganz anderer Ton in der Auslegung als z. B. in dem ganz links gerichteten großen *International Critical Commentary*, gerade auch wenn wir die vorliegende Auslegung der Offenbarung von Hadorn und das entſprechende zweibändige Werk *The Revelation of St. John* von dem Engländer R. H. Charles in dem ebengenannten Kommentar vergleichen. Aller unnötige Ballaſt ſoll in dieſem Kommentarwerk vermieden werden, wozu die Aufzählung aller möglichen und unmöglichen früheren und gegenwärtigen Erklärungen gehört. Es ſoll auf der Höhe der Zeit ſtehen, den ſprachlichen und hiſtoriſchen Fragen ſeine volle Aufmerkſamkeit zuwenden, aber doch bei aller religionsgeſchichtlichen Vergleichung das dem Chriſtentum Eigenartige erfaſſen (hoffentlich!). Um den Leſer recht bei dem Text zu halten — die große Hauptſache in aller exegetiſchen Arbeit —, wird der griechiſche Text vollſtändig abgedruckt und daneben in einer zweiten Kolumne eine Überſetzung mit erläuternden Einſchaltungen oder einer Paraphraſe. Daß man ſo den Leſer beſtändig beim Grundtext feſthält, iſt eine vorzügliche Einrichtung, die auch in dem bekannten engliſchen Werk *Alford's Greek Testament* und dem vielfach an ſeine Stelle getretenen *Expositor's Greek Testament* ſich findet. Aber daß man dann bei dem vorliegenden Kommentarwerk in der auf den Text folgenden Erklärung nicht die gloſſatoriſche, ſondern die reproduktive Methode anwendet, wie es ſchon ſeit längerer Zeit auch mit den Neuauflagen des in der ganzen theologiſchen Welt berühmten Meyerſchen Kommentars geſchieht, erweckt unſer großes Bedenken. Durch dieſe reproduzierende Methode, wie wir lieber ſagen, werden zu leicht die Gedanken des Exegeten hineingetragen (Eiſegeſe) ſtatt aus den Worten herausgetragen (Exegeſe). — Was nun die vorliegende Auslegung der Offenbarung betrifft, ſo möchten wir gern auf ein paar Dutzend

Punkte eingehen, wenn es möglich wäre. Der Verfaſſer hält ſie wirklich für ein „bibliſches Buch", das „nirgends anderswohin paßt als an das Ende der Bibel", und ſtimmt von Herzen ein in den „Ruf des Glaubens und der Sehnſucht, in den mit dieſem Buch die Bibel ausklingt: „Komm, HErr JEſu, komm bald!" (S. 4.) Er weiſt darauf hin, welch eine Bedeutung die Offenbarung im Leben der Kirche hat, „wie zahlreich in unſern Kirchenliedern die Anklänge an die Offenbarung ſind" (S. 3), und wir brauchen nur an den „König der Choräle", Philipp Nicolais „Wachet auf, ruft uns die Stimme", zu erinnern, um dies zu beſtätigen. Der Verfaſſer erkennt ſcharf den planmäßigen und kunſtvollen Aufbau der Offenbarung und teilt, nach unſerer Überzeugung mit vollſtem Recht, wenn wir auch etwas anders abgrenzen, das Buch in ſieben große Zyklen von Viſionen: die ſieben Sendſchreiben, 1, 9—3, 22; die ſieben Siegel, 4, 1—8, 1; die ſieben Poſaunen, 8, 2—11, 19; den Antichriſten, 12, 1—14, 20; die ſieben Zornſchalen, 15 1—16, 21; den Fall Babels, 17, 1—19, 10; die Hochzeit des Lammes, 19, 11—22, 5, wozu am Anfang eine Überſchrift kommt, 1, 1—8, und am Ende ein Schlußwort, 22, 6—21. Und auch ſonſt finden wir viele treffende Einzelbemerkungen und Abweiſungen verkehrter Auslegungen, die mit Nutzen werden geleſen werden. Aber andererſeits müſſen wir die ganze Auffaſſung des Verfaſſers der Apokalypſe ablehnen. Er bietet, wie das faſt in allen neueren Auslegungen der Offenbarung mehr oder weniger der Fall iſt, eine „Geſchichte der Auslegung" (S. 14—19) und bekennt ſich darin zu der zeitgeſchichtlich-endgeſchichtlichen Auffaſſung, indem er als die Grundlage des Verſtändniſſes die Beziehung auf damalige Perſonen und Ereigniſſe hinſtellt. Er ſagt z. B.: „Das Bild von der Heilung des tödlich verwundeten Tieres" „kann" auf nichts anderes gehen als auf „Nero und Rom" (S. 19). Aber die Offenbarung ſpricht auch „ewige Wahrheiten aus", „nötigt" damit zur typiſchen reichsgeſchichtlichen und endgeſchichtlichen Erklärung (S. 19), und „vertritt den Chiliasmus" (S. 197). „Babel iſt nicht nur das alte Babel am Euphrat und nicht nur das Rom der Kaiſerzeit, ſondern im Laufe der Jahrhunderte jede Großſtadt und jede Weltſtadt, wie auch Nero ſeine Inkarnationen gefunden hat" (S. 176). Während die lutheriſche Kirche je und je mit Recht „die kirchengeſchichtliche Deutung" vertreten hat, ſo ſagt Hadorn, daß darauf „mit vollem Ernſt verzichtet werden muß". „Es ſind keine geſchichtlichen Perſonen und Ereigniſſe in der Offenbarung geweisſagt, weder Konſtantin noch der Papſt noch Mohammed noch die Reformatoren noch Napoleon, weder die Völkerwanderung noch die Kreuzzüge noch die Reformation noch die Franzöſiſche Revolution noch endlich der Weltkrieg" (S. 19). Von Einzelheiten erwähnen wir, daß auch Hadorn die Zahl 666, Kap. 13, 18, auf den Kaiſer Nero nach dem Zahlenwert der hebräiſchen Buchſtaben, נרון קסר, berechnet, freilich mit Auslaſſung des doch faſt nötigen ו in קסר = *καῖσαρ!* (S. 146 ff.) Sollte wirklich griechiſchredenden Leſern eine komplizierte Berechnung nach hebräiſchen Buchſtaben zugemutet worden ſein? Wir ſagen: 666 iſt die Zahl des Antichriſten, wenn man auch die Berechnung nicht ſicher angeben kann. Und die Fünf, die gefallen ſind, Kap. 17, 10, ſind für den Verfaſſer dann ganz naturgemäß Auguſtus, Tiberius, Caligula, Claudius, Nero, und „der ſechſte, der iſt entweder Galba oder einer der andern Prätendenten oder Veſpaſian" (S. 175). Wir halten hingegen dafür, daß die ältere Auslegung, die die Stelle auf die Weltreiche (oder auf die Regierungsformen) bezieht, wobei dann das ſechſte Reich das römiſche und das ſiebte das antichriſtiſche Reich iſt, gute Gründe für ſich hat.

L. Fürbringer.

**The Real Jesus: What He Taught, What He Did, Who He Was.** By *Charles Fiske*, Bishop of Central New York, and *Burton Scott Easton*, Professor of the Interpretation and Literature of the New Testament, General Theological Seminary. Harper & Brothers, New York and London. 261 pages, 6×8. Price, $2.50.

It is getting to be the fashion for New Testament scholars to write a life of Christ, and a greater subject no one could choose, to be sure. Alas, that most of these lives had better not be written! The book before us is the joint product of two Episcopalian clergymen, both eminent in the world of letters and religion. Bishop Fiske frequently writes for magazines and has published a number of books, among them one that partly has been taken over into this work, *The Christ We Know*, and another one that has been given wide publicity, *The Confessions of a Puzzled Parson*. Dr. Easton's book *The Gospel before the Gospels* has given expression to the critical views which are at the basis of this life of Christ. He is probably best known as the author of a commentary on the Gospel according to St. Luke. The aim of the authors, as they say in the Preface, was "to give an account of the life, work, and teaching of Jesus as a readable and interesting story, while yet basing the account on the reasonably assured results of historical criticism" (p. VII). They have succeeded in giving us a readable book, that must be admitted. One here is not deterred by long and involved sentences and by very abstruse technical discussions. That the book is sufficiently scholarly may be granted, too. But what the devout Christian is chiefly interested in, namely, the Scripturalness of the life of Christ, has not been fully achieved. We have here an attempt to rationalize the account of the New Testament concerning Christ. The writers have discarded the teaching that the Scripture records are infallible, and hence they now and then without scruples set down conclusions which are at variance with the doctrines of the Bible. It is but fair to submit a few samples: "Consequently even Jesus, humanly speaking, felt obliged to disclaim perfect and complete goodness that He might make the questioner think of the divine standard in the only way possible for Him to think of it" (the reference is to the conversation with the rich young ruler, p. 44). "In the face of facts — bitter facts of experience for others as well as for ourselves — we know that there are laws which no prayer will ever overcome" (p. 85). The man in the country of the Gerasenes is said to have cried out that his name was Legion, "*as if* a great regiment of spirits held him in possession" (p. 96). In speaking of demoniacal possession, the evangelists are said to be "using the terminology of their own day" (p. 100). What an arrogant statement is not the following: "It should be said explicitly that not even dogmatic theologians nowadays hold that any one is bound to accept and defend every story exactly as written. No one can doubt that in the first century there existed a tendency to heighten marvelous elements, nor can any one doubt that this tendency has affected to some degree even our Gospel accounts" (p. 103)! But why augment this list? The bias of the authors has become patent enough by this time, I trust. I must not forget to mention that the work has some good points. Note the following: "Modern writers often speak of the Sermon on the Mount as the heart of Jesus' Gospel. They are mistaken. The teaching of the Sermon on the Mount is an utterly vital

part of Jesus' message; it is the rock [?] on which every spiritual house must be built. But the Sermon on the Mount is not Gospel" (p. 51). The authors defend the deity of Christ, His virgin birth, and His resurrection, offering some good apologetic observations. The appendix on Palestine in Jesus' day, though very brief, is valuable. W. Arndt.

**The Virgin Birth of Christ.** By *J. Gresham Machen, D. D., Litt. D.* 415 pages, 6×9½. Harper & Brothers. Price, $5.00. Order from Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In the doctrinal controversies between the Liberalists and the Conservatives, the Modernists and the Fundamentalists, during the last three decades or more, the doctrine of the virgin birth of Christ has occupied a very prominent position. Dr. William Adams Brown, in *Beliefs That Matter* (pp. 109. 116), clearly shows that he does not accept the Virgin Birth, particularly not as an essential part of the correct picture of Christ. Dr. Harry Emerson Fosdick, in *The Modern Use of the Bible*, clearly includes the Virgin Birth in the number of miracles which his lecture *Miracle and Law* could not acknowledge. And these two Modernists are evidently acting as spokesmen for a score or more enemies of the truth whose denials and vagaries are undermining the foundations of the truth pertaining to salvation.

Opposing these two leaders of unbelief with their array of formidable forces we have a number of men in various church-bodies who have been upholding the truth of Scriptures with an encouraging show of valiance. Haldeman (Baptist) showed the untenable nature of Fosdick's position in the light of the revealed truth. James Orr (United Free Church of Scotland) published his *The Virgin Birth of Christ* in 1907. Bertrand L. Conway (Catholic) published his *The Virgin Birth* in 1924, and Martin J. Scott, of the same denomination, followed with a book of the same title in the next year. Both of these books are very decided in tone and correct in argumentation, although they make use of tradition.

But among the very staunchest of defenders of the Biblical truth of the Virgin Birth is Dr. Machen, formerly of the Presbyterian Seminary at Princeton, now of the Westminster Theological Seminary of the conservative branch of the Presbyterian Church, located at Philadelphia. The book which he has just issued is an outstanding monument of Biblical research and conservative scholarship. With inexorable frankness and determination he follows the exponents of unbelief, who have attacked the Biblical doctrine of the Virgin Birth, through all the devious and intricate paths of their specious arguments against the truth and with merciless thoroughness exposes them in all their glaring inconsistencies, contradictions, and inadequate presentations. Beginning with the status of the doctrine in the second century, when it was already fully established, he next takes up the question whether the birth narrative is an original part of the third gospel, whereupon he discusses, in order: Characteristics of the Lucan narrative, the hymns of the first chapter of Luke, the origin and transmission of the Lucan narrative, the integrity of the Lucan narrative, the narrative in Matthew, the relation between the narratives, the inherent credibility of the narratives, the birth narratives and secular history, the birth narratives and the rest of the New Testament, alternative theories,

the theory of Jewish derivation, and the theory of pagan derivation. Every point is covered with the same thoroughness and with constant reference to the many articles and monographs which have discussed the question since it became an object of controversy.

The final chapter, entitled "Conclusions and Consequences," offers a very convenient summary of the arguments presented by the author throughout the book. He asks, "What is the importance of the question of the Virgin Birth?" His answer is: "In the first place, the question is obviously important for the general question of the authority of the Bible. . . . If, therefore, the Virgin Birth be rejected, let us cease talking about the 'authority of the Bible' or the 'infallibility of Scripture,' or the like. Let us rather say plainly that that authority and that infallibility are gone. . . . The Bible teaches the virgin birth of Christ; a man who accepts the Virgin Birth may continue to hold the full truthfulness of the Bible; a man who rejects it cannot possibly do so. That much at least should be perfectly plain. — In the second place, the question of the Virgin Birth is important as a test for a man to apply to himself or to others to determine whether one holds a naturalistic or a supernaturalistic view regarding Christ. . . . Misguided apologetics, we know, may sometimes have obscured the issue; defenders of the Virgin Birth have sometimes talked about 'parthenogenesis' and thus have sought to bring the conception by the Holy Spirit in Mary's womb into some sort of analogy with what nature can produce. But such apologetic expedients, fortunately, are rare; and certainly they are contrary to sound sense. It still remains true in general that the question of the Virgin Birth brings us sharply before the question of the supernatural and that a man who accepts the Virgin Birth has taken his stand squarely upon supernaturalistic ground." — Dr. Machen's book is the most comprehensive treatment of the question that has appeared till now, and every pastor will find himself strengthened in his own belief and better equipped to meet the attacks of the enemies if he studies this book. P. E. Kretzmann.

**The Theology of Crisis.** By *H. Emil Brunner*, Professor of Theology, University of Zurich. Charles Scribner's Sons. 1929. 118 pages, 5×7½. Price, $1.75.

These addresses, delivered in 1929 at the seminary of the Reformed Church in the United States, at Lancaster, Pa., later at Union Theological Seminary and five other seminaries, present the Theology of Crisis put forth by Karl Barth, Brunner, and others, as the cure for present-day theology, which is sick unto death with Modernism. "The Modernist teaches, under the label of Christianity, a religion which has nothing in common with Christianity except a few words. . . . Liberalism, since the days of the Stoics, of Pelagius, of Erasmus, of the Enlightenment, has ever affirmed that the heart of man is not evil." The Theology of Crisis is right in demanding the absolute expulsion of Modernism. What is to take its place?

"Just this constitutes the difference between the Gospel and all other religions and philosophies. All [other] religions and philosophies — as Luther saw it clearly in his day — seek righteousness by works, by human self-assertion. . . . This is what Paul means by justification by faith alone;

this is the meaning of *sola fide*. . . . Divine action is always that of incomprehensible grace. . . . The *sola gratia, sola fide, soli Deo gloria* of the Christian faith, that is, the Pauline view of faith, is the only solid foundation for ethics. . . . To quote again a word of Luther: 'It is not good works that make a good man, but a good man who does good works.'" But in spite of these fine declarations the Theology of Crisis will not effect the cure. It is itself fundamentally wrong.

It lacks the *sola Scriptura*. Professor Brunner makes the fine statement: "The Christian Church can never forsake its base, the Scriptures, and the Scriptures alone are God's Word." But in the very next sentence he proceeds to forsake this base: "The Word of God in the Scriptures is as little to be identified with the words of the Scriptures as the Christ according to the flesh is to be identified with the Christ according to the Spirit. The words of the Scriptures are human; that is, God makes use of human and therefore frail and fallible words of men, who are liable to err. He who identifies the letters and words of the Scriptures with the Word of God has never truly understood the Word of God." He even quotes Luther in support of this view of the Bible, "who placed side by side these two statements: 'The Scriptures alone are God's Word' and: 'They are the cradle in which Christ is laid.' Need it be mentioned that he busied himself with Biblical criticism? . . . He who would know what constitutes the Word of God in the Bible *must* devote himself to Biblical criticism, and, let it be understood, to searching, fearless, radical criticism. . . . I myself am an adherent of a rather radical school of Biblical criticism, which, for example, does not accept the Gospel of John as a historical source and which finds legends in many parts of the synoptic gospels." So, then, it is left to man himself to select those portions of Scripture which are true and to reject the rest, and after the patient has cast out Modernism, he is given, to complete the cure, a dose of Modernism.

We are sure that we have diagnosed the case of the Theology of Crisis correctly. Professor Brunner is opposed to Fundamentalism as well as to Modernism — that "imposing medieval form of orthodoxy known in America as Fundamentalism. . . . Fundamentalism and orthodoxy, in general, are a petrification of Christianity." We hold no brief for Reformed orthodoxy, but we hope it will never accept the cure offered in the words: "Modernism and Fundamentalism are born of the same mother, that is, of the fear of sound critical thinking." The cure offered is *sound critical thinking*. If we accept that, "we will see the benefits that come out of the crisis of theology, and our fatal illness will turn into convalescence, into life itself" (p. 278).

On account of the emphasis laid upon sound critical thinking the Theology of Crisis has also come to be known as the Dialectic Theology. It is not Biblical theology, but is made up to a great extent of metaphysical investigations. And so great portions of these lectures are unintelligible to the common Christian. A theology which needs to resort to philosophical disquisitions has no place in the Christian Church. The Modernist pulpits are designed for that purpose. And under the influence of "sound critical thinking" the Biblical terms become either unintelligible or lose their Biblical meaning. Take this: "God revealing Himself to us in *His* reality reveals to us *our* actuality. Only as He becomes real to us in Christ, do we ourselves become real. Then indeed we can and must

break through all naturalistic and idealistic illusions to true self-knowledge. Resolving the contradiction means the suspension of that which lies between God and man, the suspension of guilt. *This is what is meant by forgiveness*" (p. 58).

The Theology of Crisis has been charged with denying substitution. There is nothing in these lectures to disprove the charge. We find redemption described in this wise: "The Gospel proclaims forgiveness to us as having happened in and through the fact of Jesus Christ; it proclaims forgiveness as being grounded in the divine deed of reconciliation in the cross of Christ." It can be understood correctly. But a Ritschlian could also utter this sentiment.

Finally, the Theology of Crisis does not teach justification by faith as Paul taught it. Owing to its Reformed extraction it does not keep sanctification out of the matter of justification. "God marks us as His own possession and gives us His holiness. He does it by His Word alone, and we are in the new life because He says we are, and we believe His assurances. If you *believe*, you *are* and you *have* what God says. The acceptance of God's gift through faith *is* the creation of the new man, the second birth. This miracle Paul calls justification by faith" (p. 75). And while to Paul the forgiveness of sins is the supreme question, "these five addresses are concerned solely with the ethical problem" (one of the addresses being on "Life and Salvation"!). "It is at this point where Paul broke away from the Judaizers, the Reformers from the Roman Church." "The ethical question is the supreme question of all life." — The high hopes which Professor Brunner's denunciation of Modernism (rationalism and work-righteousness) raises are at last turned into bitter disappointment. TH. ENGELDER.

**Beyond Agnosticism.** A Book for Tired Mechanists. By *Bernard Iddings Bell.* Harper & Brothers, Publishers, New York and London. 1929. 170 pages, 5×7¾. Price, $2.00.

Mechanism is the theory which looks upon the world as a great machine spinning along by inherent forces through infinite time and endless space, which views human activity and behavior as purely physical phenomena, and which has not room for either God, soul, or immortality, knows nothing of sin, and needs no salvation. Those tired of this materialistic world-view are invited by Professor Bell to investigate that which is "beyond agnosticism." While the author has not penetrated to a happy Christian assurance, he at least says some things that will do our mechanists a world of good. Concerning an education not governed by a spiritual viewpoint, he has this to say: "How long shall we remain content with an irreligious educational system, with schools and colleges and universities which regard the mystical experiment as a polite appendage to life, whose chapels are tolerated survivals of the past; schools and colleges and universities where youth is initiated into almost every craft except that craft which matters most to the race; where men and women become alert and skilled in looking back and down, but awkward and self-conscious when they try to look forward and up; where all man's dreams seem fanciful and all man's heroisms futile; where students are taught all things else but how to approach in natural and un-

affected adoration that destiny of man which is God? One may pray to that same God, not long" (p. 31). He holds that "people with anything approaching a decent modern education" recognize as "silliest of all the illusions whereby man seeks to fortify his soul, an illusion for which there is literally not one scrap of scientific evidence," the idea of "human moral progress through the ages" (p. 43).

Salvation by grace through faith alone does not, as already stated, enter into the author's line of reasoning. Yet he may not be far from the Kingdom. "Some day it flashes over us that the saints of all the ages have not been fools and that the Christian Church in her creeds has not been uttering the arrant nonsense that many clever people say she has; that this Jesus is really God Almighty come among us men; that He is alive forevermore; that in very truth He does reveal God in all His power and friendship to us mortals; that, when we pray to Him, God hears; that to go to Communion is to touch God; that to hear Jesus' words is to hear God speak; and that to walk the streets of earth with Him is to tread the courts of heaven" (p. 75). In another chapter we note that trend to liturgical worship and a higher estimate of the Holy Sacrament which is finding expression in the more recent works that have grown out of the postwar disillusionment. TH. GRAEBNER.

**Jeruſalem und ſein Gelände.** Von Guſtaf Dalman. Mit 40 Abbildungen und einer Karte. Schriften des Deutſchen Paläſtina-Inſtituts, herausgegeben von G. Dalman. Vierter Band. Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. X und 390 Seiten 7×9½, in Leinwand mit Deckel- und Rückentitel gebunden. Preis: Geheftet, M. 20; gebunden, M. 22.

Dies iſt ein neuer Beitrag von dem berühmten Paläſtinaforſcher Prof. D. G. Dalman in Greifswald zu der Ortskenntnis des heutigen Paläſtina, und zwar hat er ſich diesmal auf Jeruſalem und ſeine nächſte Umgebung beſchränkt. Er erörtert die zahlreichen Lokalfragen, welche die bibliſche Geſchichte an die Hand gibt. Er geht dabei immer von dem heutigen Stand der Dinge aus, gibt darum auch die arabiſchen Ortsnamen, weiſt aber faſt auf jeder Seite hin auf die bibliſchen Stellen, wo die betreffende Lokalität erwähnt iſt. Jede Seite zeugt davon, daß er mit Auge und Fuß überall an Ort und Stelle geweſen iſt, um das recht zu verſtehen, was Karte und Bild nur unvollkommen wiedergeben. Daß er auf dieſem Gebiete wirklich als eine Autorität allererſten Ranges gelten kann, zeigt ſchon die Tatſache, daß er ſich dreißig Jahre mit der Stadt Jeruſalem beſchäftigt hat. Er hat ſie am 16. April 1899 zum erſtenmal betreten und am 8. September 1925 zum letztenmal verlaſſen. So finden wir in dieſem Buche alle bekannten bibliſchen Stätten ausführlich beſchrieben: zuerſt die Höhen (Ölberg, Berg Morija, Berg Zion, Millo uſw.), dann die Täler (Kidrontal, Gethſemane, Ben Hinnom uſw.), hierauf die Wege (Straße nach Sichem und Samaria, nach Jaffa, nach Hebron, nach Jericho uſw.) und endlich die Waſſerverſorgung. Auf Einzelheiten kann man in einer Beſprechung hier nicht eingehen; aber die zahlreichen Literaturverweiſungen zeigen, wie gründlich der Verfaſſer zu Werke gegangen iſt. Dazu kommen dann vierzig vorzügliche Abbildungen. Dreiundzwanzig davon ſind Fliegeraufnahmen, ſiebzehn Bodenaufnahmen, die die Stadt und ihre Umgebung von allen Seiten darſtellen. So iſt es ein ſehr wertvolles Werk für jeden, der ſich für das alte und neue Jeruſalem intereſſiert. L. Fürbringer.

**The New Catholic Dictionary.** (Vatican Edition.) Compiled and edited under the direction of *C. B. Pallen, Ph. D., LL. D.*, and *John J. Wynne, S. J., S. T. D.*, under the auspices of the editors of the *Catholic Encyclopedia*. The Universal Knowledge Foundation, New York. 1073 pages, 7½×10½. Price, $10.00.

In a subtitle this volume is described as "a complete work of reference on every subject in the life, belief, tradition, rites, symbolism, devotions, history, biography, laws, dioceses, missions, centers, institutions, organizations, statistics, of the Church and her part in promoting science, art, education, social welfare, morals, and civilization." This catalog of items gives the reader a fair idea of what the *New Catholic Dictionary*, a "book of Catholic life, past and present, in every part of the world," contains. It was prepared with great care and during a number of years. More than two hundred (Catholic) writers contributed articles for it. Ten thousand friends subscribed for it in advance, while 650 patrons acted as underwriters to enable the publishers to put out the volume. A wealth of material, both historical and doctrinal, of illustrations, portraits, maps, etc., covering the entire realm of Catholicism, has been crowded together in a concise and clear form in this book. To this has been added a comprehensive bibliography of valuable books, most of them by Catholic writers, on art, education, missions, philosophy, religion, etc. Everything possible has been done to make the *Dictionary* a representative and authoritative exponent of Catholic thought. Although primarily intended for Catholics, its possible use by non-Catholics was constantly kept in mind. In consequence the element of polemics has been much reduced, and moderation and discretion are observed in treating controversial subjects. Nevertheless, many statements occur which a Protestant student of history is compelled to deny. The "authorities" for the article on Luther, for instance, are Maritain, Grisar, Denifle, and O'Hare; a criticism of Luther's life and work based on the writings of these men must, of course, be far from correct, as is shown by the statement: "The moral corruption and intellectual decay among his followers resulting from his teachings on concupiscence and man's lack of free will nearly drove him insane; he imagined himself the special object of the devil's hostility. Under these influences his coarseness reached its climax in his treatises again the Jews and the Papacy" (p. 578). The four chief doctrines of Lutheranism are given as follows: 1. acceptance of the Apostles', Nicene, and Athanasian creeds; 2. the authority of the Scriptures as the rule of faith; 3. justification by faith alone; 4. "consubstantiation," or the real, corporeal presence of Christ in and with the substance of the bread and wine at the time of the celebration of the Lord's Supper. This statement is fairly correct; only the Lutheran dogmaticians have never identified "consubstantiation" with the "real presence." The term was employed by Reformed theologians when they purposed to describe the Lutheran doctrine of the Lord's Supper, but was never countenanced by Lutherans, the term being offensive especially because it conveys the impression that the body and blood of Christ are present in the same way and received in the same manner as the bread and wine. The Lutheran theologians never represented the bread and body of Christ as being of the same substance or the body

as being present like the bread, in a natural manner. Hence they rejected the term consubstantiation as strongly as they rejected impanation, companation, and transubstantiation. Of Luther's translation of the Bible it is said: "His translation has literary merit, but contains numerous errors, especially dogmatic, e. g., in Romans 3, it inserts "alone" after "faith." The value of the New Catholic Dictionary for Protestants lies in the fact that it sets forth, in a concise form, the Catholic views on practically every subject which might come under consideration. The mechanical side of the volume is excellent. The binding is durable, and the print, clear. The first page shows a picture of Pope Pius XI, to whom the work is dedicated. The *imprimatur* is by Cardinal Hayes of New York.

J. T. Mueller.

## BOOKS RECEIVED.

From the Abingdon Press, New York, Cincinnati, and Chicago: —

**The Christian Family.** By *George Walter Fiske.* 138 pages, 5½×8. Price, $1.25.

**Personology: The Art of Creative Living.** By *Frederick B. Fischer.* 212 pages, 5×7½. Price, $1.50.

**The Holy Spirit.** By *Raymond Calkins.* 228 pages, 5×7½. Price, $1.50.

**The Preacher and Politics.** A Study in Ministerial Relation to Public Life. By *W. Wofford T. Duncan.* 151 pages, 5×7½. Price, $1.25.

**Disciple Winners.** By *Christian F. Reisner.* 244 pages, 5½×8. Price, $1.50.

**Pentecost Day by Day.** By *Bruce S. Wright.* 111 pages, 4×6½. Price, 75 cts.

From Fleming H. Revell Co., New York, Chicago, London, and Edinburgh: —

**Twice-Born Ministers.** By *S. M. Shoemaker, Jr.* 198 pages, 5×7½. Price, $1.50.

**Adventuring with Christ.** Sermons from a Metropolitan Pulpit. By *Arnold Hilmar Lowe, D. D.* 181 pages, 5×7½. Price, $1.75.

**Give Prohibition Its Chance.** By *Ella A. Poole, Ph. D.* 190 pages, 5×7½. Price, $1.50.

**Highways and Byways in Japan.** Incidents of Daily Life in a City on the Inland Sea. By *Lois Johnson Erickson.* 136 pages, 5×7½. Price, $1.50.

**Sham.** A Story of To-day. By *Joseph Hocking.* 272 pages, 5×7½. Price, $2.00.

**Under Syrian Stars.** By *Princess Rahme Haidar.* 192 pages, 5×8. Price, $2.00.

**Science, Christ, and the Bible.** By *Gerald B. Winrod.* 156 pages, 5×7½. Price, $1.25.

**Christian Citizenship and Visitation Evangelism.** 127 pages, 5×7½. Price, $1.50.

From the Cokesbury Press, Nashville, Tenn.: —

**Can Religion be Taught?** Evangelical Religion Faces the Question. By *Frank S. Hickman.* Edited by *E. B. Chappell.* 55 pages, 5½×9. Price, 35 cts.

**Education and Religion.** Vital Messages on the Home, the Church, and the College. Edited by *Homer Henkel Sherman.* 194 pages, 5×7½. Price, $1.25.

**Men Who Made the Churches.** By *Paul Hutchinson.* 212 pages, 5×7½. Price, $1.50.

From the Augustana Book Concern, Rock Island, Ill.: —

**The King's Garden.** By *John Helmer Olson.* 123 pages, 5×7½.

**Love that Lasts.** Christian Courtship and Marriage. 111 pages, 5×7½.

## Eingegangene Bücher.

Verlag von Paul Müller, München:

**Christliche Wehrkraft.** Eine neue Bücherreihe. Vierter Band: „Gewalt über die Geister." Von A. F. C. Vilmar. 88 Seiten 5×7. Preis: M. 1.50; Leinenband M. 2. — Fünfter Band: „Volksgesundung durch Siedlung!" Eine christliche und soziale Notwendigkeit. Von Dr. G. Bonne, Generaloberarzt a. D. 99 Seiten 5×7. Preis: M. 1.50; Leinenband M. 2. — Sechster Band: „Von der Überschätzung der Wissenschaft und andere Aufsätze." Von A. F. C. Vilmar. 85 Seiten 5×7. Preis: M. 1.50; Leinenband M. 2. — Siebter Band: „Christentum und Klassiker." Gesammelte Aufsätze von Karl Daub u. a. 81 Seiten 5×7. Preis: M. 1.50; Ganzleinen M. 2. — Achter Band: „Satanisches in Politik und Wirtschaft." Von Hans Pförtner. 83 Seiten 5×7. Preis: M. 1.50; Ganzleinen M. 2.

---

## Please Take Notice.

**Kindly consult the address label on this paper to ascertain whether your subscription has expired or will soon expire. "June 30" on the label means that your subscription has expired. Please pay your agent or the Publisher promptly in order to avoid interruption of service. It takes about two weeks before the address label can show change of address or acknowledgment of remittance.**

**When paying your subscription, please mention name of publication desired and exact name and address (both old and new, if change of address is requested).**

**CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.**